F396
22

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von
General H. Flaischlen

Band 22

Das Württembergische Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm, König von Preußen" (2. Württb.) Nr. 120

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

S. M. der Kaiser.

Das Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm, König von Preußen" (2. Württemb.) Nr. 120 im Weltkrieg 1914—1918

Bearbeitet von

Oberst a. D. Simon

Mit 67 Abbildungen, 1 Übersichtskarte und 22 Einzelkarten
Zur Geschichte wurden die Akten des Kriegsarchivs benutzt

BIBLIOTHEK FÜR ZEITGESCHICHTE
Weltkriegs-Bücherei
F 396:22
STUTTGART

1922
Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Chr. Belserſche Buchdruckerei, Stuttgart.

Vorwort.

Das Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm, König von Preußen" (2. Württ.) Nr. 120 sah bei Beginn des Feldzuges 1914/18 auf eine ruhmreiche 241jährige Vergangenheit zurück.

Wie das Regiment im Weltkrieg die ihm von seinen Führern gestellten Aufgaben gelöst, welche außerordentlichen Leistungen es an fast allen Kampfabschnitten der Westfront vollbracht und wieviel unvergängliche Lorbeeren es von neuem an seine Fahnen geheftet hat, dies in gemeinverständlicher Weise vor Augen zu führen, habe ich mich in vorliegendem Buche bemüht.

Für meine Person nur verhältnismäßig kurze Zeit an den Kämpfen des Regiments beteiligt, war ich gezwungen, mich an die bereitwilligst zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen und Tagebuchblätter von Kameraden zu halten. Wo diese nicht ausreichten, konnte mir mein Sohn, Oberleutnant Simon, der den Feldzug von der Mitte des Monats September 1914 bis zu Ende in den Reihen des Regiments mitmachte, aushelfen.

Die Geschichte möge den Kämpfern des Regiments eine Auffrischung ihrer Erlebnisse, den Hinterbliebenen eine Erinnerung an die Taten ihrer auf dem Feld der Ehre gebliebenen Angehörigen, den übrigen Lesern, insbesondere der heranwachsenden Jugend, ein Ansporn sein, den Helden des Kaiser-Regiments nachzueifern an Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung.

März 1922.

Der Verfasser.

Kurzer Überblick über die Geschichte des Regiments bis zum Weltkrieg.

1673 1. Juni. Stiftungstag. — Errichtung als Herzogliches Regiment zu Fuß.
1684 Bezeichnung: Schwäbisches Kreisregiment zu Fuß Baden-Durlach.
1701 Bezeichnung: Herzogliches Kreisregiment zu Fuß von Reischach. Stärke: 12 Kompagnien.
1712 Bezeichnung: Kreisregiment zu Fuß Württemberg.
1798 Teilung des Regiments. Das II. Bataillon erhält den Namen „von Obernitz" und bildet den Stamm unseres Regiments.
1804 Bezeichnung: Bataillon von Lilienberg.
1806 Bezeichnung: Regiment von Lilienberg. Stärke: 4 Kompagnien mit 819 Mann.
1808 Bezeichnung: Infanterie-Regiment Prinz Friedrich. Stärke: 2 Bataillone mit 1434 Mann.
1811 Bezeichnung: Infanterie-Regiment Nr. 5 „Prinz Friedrich". Verleihung von Bataillonsfahnen.
1817 Bezeichnung: 2. Infanterie-Regiment. Verstärkung durch zwei weitere Kompagnien.
1871 Bezeichnung: 2. Württembergisches Infanterie-Regiment (Kaiser Wilhelm, König von Preußen) Nr. 120.
1873 Errichtung des Füsilier- (III.) Bataillons.
1874 Bezeichnung: Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm, König von Preußen" (2. Württ.) Nr. 120.
1883 Verleihung von Säkularfahnenbändern.
1893 Errichtung eines Halbbataillons mit der Benennung: IV. Bataillon.
1897 Abgabe des IV. Bataillons zur Bildung der Regimenter 127 und 180.
1900 Verleihung von Säkularspangen.
1911 Errichtung einer Maschinengewehr-Kompagnie.

Chefs (Inhaber).

1798 Oberst v. Obernitz.
1804 Generalmajor v. Lilienberg.
1808—1817 Prinz Friedrich von Württemberg.
1871—1888 Wilhelm I., Deutscher Kaiser, König von Preußen.
1888 ab Wilhelm II Deutscher Kaiser, König von Preußen.

Kommandeure.

1798 v. Obernitz.
1804 v. Lilienberg.
1805 v. Forstner.
1807 v. Groos.
1808 v. Nettelhorst.
1811 v. Dernbach.
1812 v. Bünau.
v. Doering.
v. Cornotte.
1813 v. Kellenbach.
v. Bünau.
1814 v. Stumpe.
1817 v. König.
1819 v. Kellenbach.
1828 v. Klinkowström.
1837 v. Hayn.
1850 Freiherr Schilling v. Cannstatt.
1860 v. Glaser.
1867 Graf v. Reischach.
1870 v. Ringler.
1874 Freiherr v. Stetten-Buchenbach.
1875 v. Grävenitz.
1884 v. Reinhardt.
1885 v. Alberti.
1889 Krummacher.
1892 Freiherr v. Seckendorff.
1894 v. Fragstein und Niemsdorff.
1897 v. Schempp.
1901 v. Schmitt.
1904 v. Rampacher.
1908 v. Auwärter.
1912 v. Körbling.

Feldzüge, Schlachten, Gefechte.

1683—1688 gegen die Türken. Entsatz von Wien. Erstürmung von Ofen. Schlacht bei Mohacz. Erstürmung von Belgrad.

1688—1697 gegen Frankreich. Vertreibung der Franzosen aus Stuttgart. Gefecht bei Ötisheim.

1701—1714 Spanischer Erbfolgekrieg. Erstürmung von Landau. Verteidigung von Neuburg a. D. Erstürmung des Schellenbergs. Schlacht bei Höchstädt. Belagerung und Einnahme von Ulm, Lorch, Aalen. Gefecht bei Ottmarsheim.

1733—1735 gegen Frankreich. Verteidigung von Kehl.

1757—1761 gegen Preußen. Treffen bei Torgau. Gefecht bei Maxen.

1793—1796 gegen Frankreich. Belagerung von Landau. Verteidigung von Kehl.

1979—1800 gegen Frankreich. Gefechte bei Lauffen, Löchgau, Wippingen, Schwenningen. Gefecht bei Rosenheim.

1085 1805 gegen Österreich.

1806—1807 gegen Preußen. Belagerung von Glogau und Breslau. Belagerung von Neiße und Glatz.

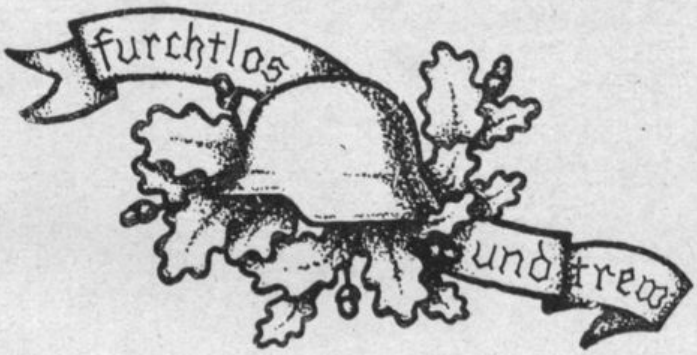
1809 in Vorarlberg.

1814 gegen Frankreich. Gefechte bei Nogent, Arcis sur Aube, la Fère Champenoise. Schlacht bei Paris.

1815 gegen Frankreich. Gefecht bei Straßburg.

1866 gegen Preußen. Gefecht bei Tauberbischofsheim.

1870—1871 gegen Frankreich. Schlacht bei Wörth. Wegnahme der Feste Lichtenberg. Schlacht bei Sedan. Einschließung und Belagerung von Paris (Gefecht am Mont Mesly. Schlacht bei Villiers.)



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Aufmarsch und Bewegungskrieg 1
In den Argonnen 12
Vor Ypern 30
An der Somme 40
Im Wytschaetebogen 44
Wieder an der Somme 48
Im St. Pierre Vaast-Wald und der strategische Rückzug 54
Die Übungsdivision 60
Die Kämpfe um Bullecourt 64
In der Siegfriedstellung bei le Pavé 69
In der Flandernschlacht 75
In Ruhe an der holländischen Grenze 80
Im Houthulster-Wald 82
Im Elsaß 84
In der Front bei Cambrai und die Vorbereitungszeit für die Offensive 90
Die Frühjahrsoffensive und die Kämpfe bei Albert 93
Die Ruhe- und Ausbildungszeit bei Tournai 104
Die Kämpfe bei Bray an der Somme 107
Östlich und nördlich Verdun 112
Waffenstillstand und Rückmarsch in die Heimat 117

Anlagen und Karten

I. Aufmarsch und Bewegungskrieg.

August bis Oktober 1914.

Mit elementarer Gewalt drang am 1. August 1914, gegen 6 Uhr abends, die Kunde von der Mobilmachung durch die Räume der Wilhelmsburg, die dem Regiment „Kaiser Wilhelm" seit dessen Verlegung von Weingarten nach Ulm im Herbst 1898 als Unterkunft diente. Die unerträgliche Spannung, die in Vorahnung künftiger weltgeschichtlicher Ereignisse ganz Deutschland und nicht zum mindesten die ehemalige alte Reichsstadt Ulm mit ihrer überwiegend militärischen Einwohnerschaft nun schon wochenlang umfangen hielt, war endlich gelöst — der Kriegszustand war eingetreten.

Mit diesem Augenblick setzte ein wesentlich anderes militärisches Leben in der Garnisonstadt ein, als man es sonst — selbst im strammen täglichen Dienstbetrieb — gewohnt war. Befehle kamen und gingen in erhöhter Zahl; aber trotz der überwältigenden Arbeitslast, die den maßgebenden Stellen zufiel, wickelten sich die längst aufs genaueste ausgearbeiteten Vorbereitungen für den Kriegsfall doch mit einer Pünktlichkeit und Schnelligkeit ab, die allgemeine Bewunderung hervorrufen mußte.

Die Einteilung der Verbände, die ärztliche Untersuchung, die Einkleidung der Truppe, das alles ging rasch seinen vorgeschriebenen Gang, und es blieb den Offizieren und Mannschaften noch genügend Zeit zum Ordnen persönlicher Angelegenheiten, zur Vervollständigung der Kriegsausrüstung und zum Abschiednehmen von Angehörigen und Freunden, die teilweise aus weiter Ferne herbeigeeilt waren, um ihre Lieben noch einmal zu sehen. Wenn bei dieser Gelegenheit auch manche heimliche Träne zerdrückt wurde und die Herzen der Väter und Mütter, der Frauen, Schwestern und Bräute höher schlugen im Gedanken an die Zukunft, so war doch die Stimmung, nicht nur der angehenden Vaterlandsverteidiger, sondern auch die der Zurückbleibenden und der mit dem Regiment so eng verknüpften einheimischen Bevölkerung eine von solch unbeschreiblicher Begeisterung und Zuversichtlichkeit getragene, daß bei all denjenigen, die diese wenigen Tage vor dem Abrücken des Regiments miterlebt haben, die Erinnerung daran zeitlebens wachbleiben wird.

Am 7. August stand das Regiment feldmarschmäßig vollzählig auf dem Hofe der Wilhelmsburg versammelt, wo Garnisonpfarrer Hartmann, ein Mitkämpfer in den Reihen des Regiments im Jahre 1870, einen weihevollen Feldgottesdienst vor den enthüllten Feldzeichen abhielt. Anschließend daran forderte Oberst von Körbling, der Kommandeur des

Das Regiment vor dem Abrücken aus seiner Kaserne (Feste Wilhelmsburg).

Regiments seit Frühjahr 1912, in markigen Worten die Angehörigen desselben auf, sich der ruhmvollen Vergangenheit des Regiments bewußt zu bleiben und, eingedenk des dem Deutschen Kaiser geleisteten Fahneneides, ihre Pflicht zu erfüllen bis zum letzten Augenblick in diesem von unseren Feinden heraufbeschworenen Kriege. Das „Hurra" auf den Allerhöchsten Kriegsherrn und den Landesfürsten am Schluß dieser Ansprache hallte mächtig über die Wälle der Burg hinaus ins Land.

Übersichtskarte.

Der Abtransport des Regiments in der Stärke von rund 73 Offizieren, 3100 Unteroffizieren und Mann geschah in drei Sonderzügen in der Nacht vom 7./8. August bezw. am 8. August. Diese denkwürdige Fahrt in den mit Blumen und Kränzen und mit Aufschriften voll besten schwäbischen Humors geschmückten Eisenbahnwagen war begleitet von jubelnder Begrüßung auf den Bahnhöfen und überreicher Bewirtung von allen Seiten. Bei Germersheim wurde unter brausendem „Hurra" der Rhein überschritten und das Lied von der „Wacht am Rhein" ertönte aus Tausenden von deutschen Manneskehlen.

Oberst von Körbling.

Das Endziel der Fahrt war Diedenhofen, das in etwa 18 Stunden erreicht wurde. Das Regiment bezog Quartier in der Umgebung, und zwar in Terwen, Weimaringen und Monhofen. Abgesehen von einer kleinen Änderung blieb das Regiment bis zum 17. August um Diedenhofen herum versammelt. Die Aufnahme, die es in diesen lothringischen Ortschaften fand, war zunächst etwas kühl, doch gelang es nach kurzer Zeit, ein gutes Einvernehmen zwischen den Quartiergebern und der Truppe zu erzielen. Die Zeit im Aufmarschgebiet wurde mit Übungen in kriegsstarken Verbänden und Reisemärschen ausgefüllt. Von Leuten des II. Bataillons, welches am weitesten westlich — Weimaringen — lag, wurden die ersten Patrouillengänge nach der Grenze ausgeführt. Mit besonderer Genugtuung und voller Kampfesfreude kamen sie zurück mit der Meldung, daß die Verbindung mit den eigentlichen Grenzschutztruppen aufgenommen sei. Sie erzählten auch von den ersten Gefangenen, die sie auf diesen Gängen angetroffen hatten.

Dank der eifrigen Tätigkeit der Verpflegungsoffiziere war für die leiblichen Bedürfnisse der Truppe ausgezeichnet gesorgt, und da die Witterung auch durchweg günstig war, herrschte bei den Leuten ein zuversichtlicher Geist. Der Drang, vorwärts zu kommen, dem Feinde endlich Aug in Aug gegenüberzutreten, wurde täglich lebendiger. Nach langer Geduldsprobe und nachdem das Regiment noch vorher die ehrende Nachricht erhalten hatte, daß das Württ. A.-K. (XIII.) zur Armee des Deutschen Kronprinzen (5. Armee) gehöre, der à la suite des Regiments stand, und der bei seinem Eintreffen in Diedenhofen mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt wurde, kam endlich am 18. August in den frühen Morgenstunden die Erlösung — der Befehl zum Vormarsch der 27. Division in nördlicher Richtung. Luxemburgisches Gebiet wurde betreten, und am 19. August stand das Regiment in der Gegend von Ober-Kerschen zum erstenmal auf Vorposten. Die ersten Patrouillen überschritten an diesem Tage die französische Grenze bei Athus in Richtung auf die Feste Longwy, deren Hochöfen in nur 8 Kilometer Entfernung den Abendhimmel blutrot färbten. Am 20. August wurde der Vormarsch fortgesetzt. Singend überschritt das Regiment bei Selange die luxemburgisch-belgische Grenze und bezog Unterkunft auf belgischem

Karte 1.

Gebiet. Der gemeldete Vormarsch feindlicher Kolonnen veranlaßte die Division, die Truppen zusammenzuziehen; das Regiment rückte daher mit I. und II. Bataillon nach Meix-le-Tige, während das III. Bataillon mit einem Sonderauftrag dem Regiment 127 über Villancourt nach Gennevaux nachgesandt wurde. An diesem Abend wurde dem Regiment das erste großartige Kriegsschauspiel durch den Anblick der Beschießung der Feste Longwy geboten, das tiefen Eindruck machte. Der verderbenbringende Einschlag jeder schweren Granate in die feindliche Festung konnte genau beobachtet werden. Ulmer Fußartillerie hatte hier zum erstenmal treffliche Proben ihres Könnens an den Tag gelegt. Daß der nächste Tag dem Regiment das erste Zusammentreffen mit dem Feinde bringen mußte, das war der Gedanke, der an diesem Abend Führer und Mann bewegte, der die Stimmung wohl ernst werden ließ, die kampfbegierige Truppe aber auch an das Ziel ihrer Wünsche brachte.

Undurchdringlicher Nebel herrschte am Morgen des 22. August, der sich erst gegen Mittag langsam verzog. Bald hörte man die ersten Infanteriegeschosse pfeifen und erfuhr, daß das Regiment 127, dem das III. Bataillon des Regiments zugeteilt war, ins Gefecht getreten sei. Das Artillerieduell begann und bald sah man die ersten Verwundeten zurückkommen. Der Kampf wird heftiger; das I. Bataillon wird auch noch eingesetzt zur Wegnahme der feindlichen Stellung bei Signeulx—Baranzy; ein größeres Ringen ist gleich am ersten Tag im Gang. Mittags wurde das II. Bataillon über Mussy la ville der 53. Brigade auf den Höhen bei Bleid als Unterstützung zur Verfügung gestellt. Der Gegner hielt nirgends stand. Am Abend seiner Feuertaufe ist das Regiment im siegreichen Vorwärtsgehen in Richtung St. Remy—Grandcourt. 3 tüchtige Offiziere (Hauptmann Frhr. v. Crailsheim, Oberleutnant Horn, Offizierstellvertreter Kocher) und 18 Mann des Regiments hatten gleich an diesem Tage den Heldentod gefunden. — Die nun folgende Nacht verbrachte das Regiment, verteilt in verschiedenen Biwaks, in der Gegend von St. Remy. Die herrschende nächtliche Ruhe gab den Leuten die Möglichkeit, die Erlebnisse des ersten Schlachttages und die empfangenen Eindrücke gegenseitig auszutauschen.

Am 23. August setzte das Regiment den Vormarsch in Richtung Tellancourt fort. Unterwegs wurde der Sieg der Armee des Kronprinzen von Bayern in der Linie Metz—Saarburg bekannt und mit großer Begeisterung aufgenommen. Beim weiteren Vormarsch auf der Straße nach Longuyon stieß die Brigade auf feindliche Infanterie. Das Regiment entfaltet und entwickelt sich. Befehle werden in größter Ruhe gegeben und ebenso pünktlich wie sicher ausgeführt. Die Artillerie fährt auf und eröffnet das Feuer. Würde man nicht die Geschosse um sich pfeifen hören, so könnte man sich in die Zeit der Regimentsübungen auf dem Truppenübungsplatz versetzt finden. Sprungweise geht es an den Gegner heran; tadellos arbeiten die Maschinengewehre und bald sieht sich der zäh kämpfende Gegner zum Zurückgehen gezwungen. An diesem ersten Kriegssonntage sollte aber noch nicht Feierabend sein. Ein rasendes Schnellfeuer der gut geleiteten französischen Feldartillerie überfiel die Brigade, als sie sich zum weiteren Vormarsch auf der Straße nach Longuyon sammelte. Sie fand Schutz im Walde bei Villancy und konnte nach einiger Zeit ihren Marsch auf Villette an der Chiers fortsetzen. Der Chiers-Abschnitt war das erste große Ziel, das die Division zu erstreben hatte. Der Vormarsch durch das Bois de Bure d'Orval war ungemein schwierig; ohne Weg mußte sich das Regiment durch das dichte Unterholz Bahn brechen, Mann hinter Mann, ohne dabei Kenntnis von der Stellung des Feindes zu haben. Major v. Alberti, der Führer des I. Bataillons, welcher persönlich dem Regiment den Weg bahnte, erhielt hier aus dem Hinterhalt einen Schuß in den Arm und mußte daher schon jetzt sein Bataillon abgeben. Als die Spitze des Regiments den jenseitigen Waldrand erreicht hatte, sah es sich sofort in ein Gefecht gegen gut eingenistete Schützen am oberen Rand des Chiers-Abschnitts verwickelt. Auf das Waldgelände selbst, in welchem sich noch der größte Teil des Regiments befand, eröffnete der Gegner heftiges Schrapnellfeuer. — Im Verein mit Regiment 127 gelang es, Herr über den Gegner zu werden. Gegen 8 Uhr abends erst trat allmählich

Ruhe ein und das Regiment konnte, Sicherungen am Wald zurücklassend, auf seine Biwakplätze bei Villancy abrücken. Es war ein drückend heißer Tag gewesen und die Truppe lechzte nach einem Trunk frischen Wassers, der ihr erst spät abends gegen 11 Uhr beim Einrücken in Villancy geboten werden konnte.

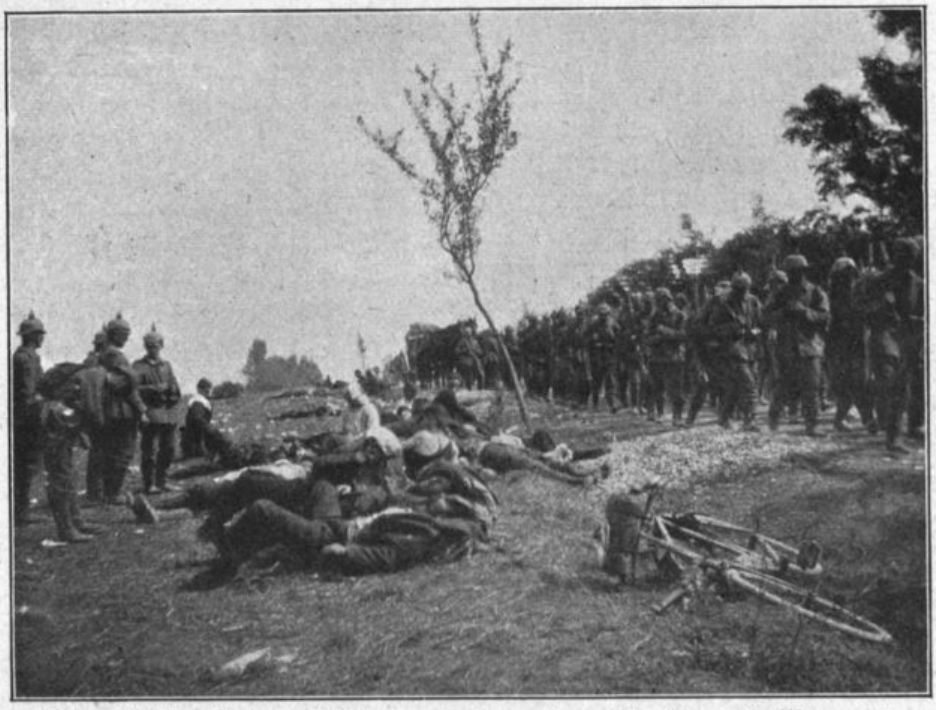
Am 24. August sollte der Chiers-Abschnitt endgültig genommen werden. Der Vormittag verlief ruhig; die Truppe mußte zusammengezogen und bereitgestellt werden. Auch der Gegner verhielt sich untätig, abgesehen von zeitweisem Artilleriefeuer aus der Gegend von Longuyon, das jedoch keinerlei Verluste verursachte. Um 3 Uhr nachmittags stand die Brigade in dem gestern verlassenen Waldrand, um, wie es in Friedenszeiten gelernt war, wellenweise vorzugehen und den am diesseitigen Ufer vermuteten Gegner anzugreifen. Pünktlich trat die erste Welle an, 300 Meter von der zweiten gefolgt. Weder Infanterie- noch Artilleriefeuer schlug den Schützen entgegen. Die Linien erreichten vollständig unbelästigt den oberen Rand des Tales; die sofort an die Chiers vorgesandten Patrouillen stellten fest, daß das ganze Gelände mitsamt dem jenseitigen Ufer vom Feinde geräumt war. Er war also unter dem Schutze der Nacht abgezogen und hatte uns auf solche Weise den Chiers-Abschnitt vollständig kampflos überlassen. Das Regiment verblieb, weitere Befehle abwartend, zunächst an Ort und Stelle; nur stärkere Sicherungsabteilungen wurden auf das jenseitige Ufer vorgesandt.

Ruhetag während des Vormarsches in dem Dorfe Grand Failly (August 1914).

Der Anblick des Chiers-Tals, das gegen Abend bei prächtigem Wetter zu unseren Füßen lag, erweckte Erinnerungen an unsere lieblichen württembergischen Täler. Weit und breit herrschte Ruhe. Nichts deutete auf Kriegszustand als eine kleine Schar von Flüchtlingen — Frauen und Kinder —, die mit ihrer schnell zusammengerafften Habe unter Führung ihres Pfarrers auf der Straße von Longuyon nach Montmédy eilten.

Nachdem die Division vom 24./25. August in und bei Villette biwakiert hatte, war der Befehl eingetroffen, sich nunmehr in den Besitz des Othain-Abschnittes zu setzen, an dem sich die Franzosen anscheinend zu einer hartnäckigen Verteidigung eingerichtet hatten. Schon bald nach dem Verlassen von Villette mußte sich die Division, gezwungen durch das feindliche Artilleriefeuer, entwickeln. Zunächst mußten die auf dem diesseitigen Ufer gelegenen, vom Feinde besetzten Ortschaften Grand- und Petit-Failly genommen werden. Um letzteren Ort kämpfte bis um die Mittagsstunde besonders heftig das I. und Teile des II. Bataillons, bis es gelang, den Gegner hinauszudrängen. Aber auf dem linken Ufer hielt er in Schützengräben und kleinen Waldstücken stand. Mit Hilfe unserer gut wirkenden Artillerie, wobei die Abteilung Winterfeld des Feldart.-Reg. 49 besonders zu erwähnen ist, mußte er auch hier bald das Feld räumen, um so mehr, da das V. A.-K., welches bei Marville kämpfte, dem Gegner schon stark über den Othain nachdrängte. Der Gegner ließ Geschütze und Fahrzeuge im Stich und zog sich in westlicher Richtung zurück. Auf dem eroberten Gelände biwakierte das Regiment angesichts des in Flammen aufgegangenen Petit-Failly. Die Schwaben waren tüchtig draufgegangen und eine ansehnliche Schar Rothosen hatte den Weg „à Berlin" antreten müssen. Die Verluste unsererseits an Toten, sowie an Verwundeten waren verhältnismäßig gering. Der mit dem 26. August angebrochene Ruhetag, der auf dem Biwakplatz verbracht werden sollte, erhielt durch einen Vormarsch am Nachmittag eine Unterbrechung, doch kam das

Regiment nach einigen Stunden in verhältnismäßig gute Quartiere nach Grand-Failly als Korpsreserve. Die Mannschaft genoß hier in vollen Zügen die ihnen gewährte Ruhe, so daß der nächste Tag, der außerdem auch zum Instandsetzen des äußeren Menschen dienen mußte, nur zu rasch verflog. Die Hoffnung auf einen weiteren Ruhetag erfüllte sich nicht ganz, da das Regiment am Nachmittag des 28. August in die Gegend von Marville verlegt werden mußte. Ein kleines Gefecht, das sich am Morgen dieses Tages abspielte, darf nicht unerwähnt bleiben. Um 8 Uhr wurde plötzlich die ganze Ortsbesatzung von Grand-Failly durch lebhaftes Infanteriefeuer aus nächster Entfernung in Unruhe versetzt. Etwa 100 Franzosen unter Führung eines Offiziers hatten auf der Flucht von Longuyon vor dem Ort eine Gruppe Reiter gesehen, welche dort sorglos ihre Pferde bewegte, und das Feuer eröffnet. Alles eilte an die Gewehre, und in wenigen Minuten waren die Ausgänge des Ortes besetzt. Der Gegner war schnell erledigt; er wurde zersprengt. 1 Offizier und 40 Mann wurden gefangen,



Französische Tote und Verwundete an der Straße nach Murvaux.

mehrere Tote blieben auf dem Feld. Unsererseits hatten wir den Tod des Führers der Reiterabteilung zu beklagen. Nach kurzer Zeit herrschte im Ort wieder Ruhe.

Am 29. August setzte die Division von Marville aus, wo am Abend zuvor gegen Montmédy zu geschanzt werden mußte, den Vormarsch an die Maas fort. Es war drückend heiß an diesem Tage, die Sonne strahlte unbarmherzig auf die vorwärtseilende Truppe. Etwa um 10 Uhr vormittags entstand ein längerer Halt — ohne sichtlichen Grund zunächst. Doch stellte sich bald heraus, daß die Vorhut (53. Brigade) mit einem Teil der durch die Wälder in Richtung Verdun flüchtenden Besatzung von Montmédy überraschend zusammengeprallt war. Ein heftiger Kampf zwischen dieser Schar und hessischen Dragonern, sowie einer Kompagnie des württembergischen Pionierbataillons 13 hatte sich abgespielt. Dem Regiment wurde beim weiteren Vormarsch der schauerliche Anblick dieses Gefechtsfeldes zu beiden Seiten der Straße zuteil. Es war von seiten des Gegners hier zum ersten Male mit großer Hinterlist gekämpft worden. Durch Hochhalten der Gewehre und durch Zeichen des Ergebens hatte er die Angreifenden getäuscht, indem er beim Näherkommen auf die braven Hessen und Württemberger ein rasendes Feuer abgab. Die lange Kolonne Gefangener mitsamt ihrem Kommandanten, die an dem Regiment vorbeigeführt wurde, war diesem eine begreifliche Genugtuung. Bei Murvaux wurde kurze Mittagsrast gehalten,

dann ging es weiter vor gegen die Maas. Die feindliche schwere Artillerie machte jedoch ein Überschreiten der Maas zunächst unmöglich. Schon war am Abend die Truppe im Begriff, nach Murvaux zurückzukehren, um nach den Anstrengungen des heißen Tages Rast zu machen, als der Befehl des A.-K. eintraf, noch nach Milly vorzurücken, um in der Gegend von Sassey am folgenden Morgen mit der 26. Division gemeinsam die Maas zu überschreiten. Milly wurde spät abends von der ermatteten Truppe erreicht. Aus der Gegend von Dun, wo sich die 53. Brigade befand, drang ab und zu Kanonendonner an unser Ohr, ein Zeichen, daß die feindliche Artillerie auf der Lauer lag und uns die Maas nicht ohne weiteres zu überlassen beabsichtigte. Eine empfindlich kalte Nacht war dem schwülen Tag gefolgt, so daß unsere Leute, welche ohne Unterkunft auf dem freien Felde herumstehen mußten, froh waren, als von Milly aus zwischen 2 und 3 Uhr morgens die Kolonnen sich nach der Übergangsstelle in Bewegung setzten. Nach eifriger Arbeit der Pioniere während der Nacht war um 6 Uhr vorm. die Pontonbrücke dicht neben der von den Franzosen gesprengten steinernen Brücke fertiggestellt und nun zog Kompagnie um Kompagnie, seltsamerweise vom Gegner unbelästigt, hinüber. Die Maas war unser. Durch Sassey zogen die Württemberger die in dichte Maasnebel gehüllte Straße nach Montigny entlang. Die 26. Division entwickelte sich am rechten Flügel bei Montigny und nördlich, daran südlich anschließend das Regiment 120 mit seinem linken Flügel bei Sassey, weiterhin Regiment 127. Die großen Wälder von Mont, über deren Besetzung durch den Gegner noch Ungewißheit herrschte, lagen vor der ganzen Front. Das I. und III. Bataillon, die sich in erster Linie befanden, begannen sofort sich einzugraben, während das II. Bataillon als Reserve hinter der Straße blieb. Letzteres entsandte die 7. Kompagnie mit zwei Maschinengewehren in die Kirche nach Mont als vorgeschobenen Stützpunkt; dieser Kompagnie war es noch möglich, eine durch Mont zurückfahrende feindliche Batterie unter Feuer zu nehmen und ihr Verluste beizubringen.

Der 31. August sollte einer der schwersten Kampftage des Bewegungskrieges werden. Das XIII. A.-K. lag mit seinen Gefechtsstaffeln westlich, mit den Reserven noch östlich der Maas, deren Ufer nur durch die eine Kriegsbrücke hinter dem äußersten linken Flügel bei Sassey miteinander verbunden waren. Man rechnete mit einem von Süden, Westen und Nordwesten erfolgenden umfassenden feindlichen Angriff, der auch tatsächlich um Mittag des 31. August begann, durch die vorzügliche Wirkung unserer Artillerie aufgefangen und im Gegenstoß zuungunsten der Franzosen entschieden wurde. Er galt der Wegnahme der hochgelegenen Wälder von Mont. Nachdem in den Vormittagsstunden die Artillerie dauernd gewirkt hatte, gelang es unter den denkbar schwierigsten Angriffsverhältnissen, Meter um Meter unter schwerem Artilleriefeuer erkämpfend, dem I. und III. Bataillon bis 5 Uhr nachmittags endlich in den Besitz des Waldrandes zu gelangen. Der Wald selbst konnte erst in den späten Abendstunden und, seines dichten Unterholzes wegen, nur auf einigen Schneisen durchschritten werden. Mitten im Wald, beim Zusammenlauf von zahlreichen Wegen und Schneisen, kam es nochmals zu äußerst blutigen Nahkämpfen bei den Kompagnien des III. Bataillons, wobei die Franzosen 3 Offiziere und etwa 80 Mann an Gefangenen einbüßten. Dieser Zusammenstoß auf nächste Entfernung mit dem vortrefflich eingenisteten Gegner, der mit Maschinengewehren das Dickicht abstreute, brachte den Kompagnien, besonders der 10., beträchtliche Verluste. Hier fiel auch der junge allseitig beliebte Leutnant Lamparter.

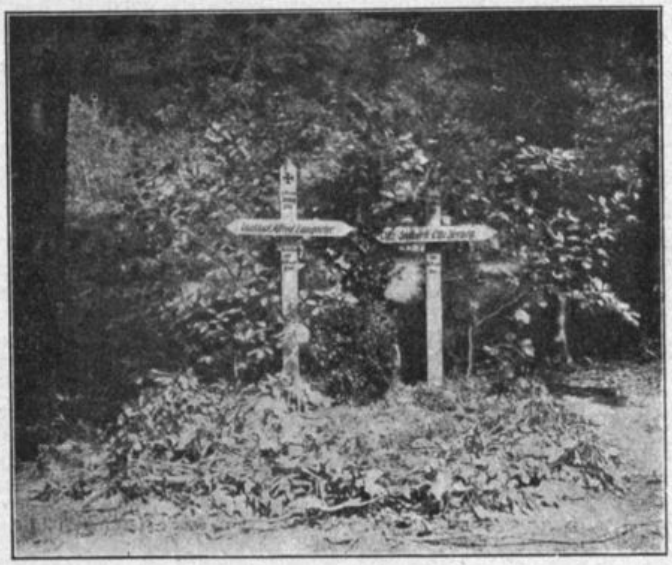
Nun standen die beiden Bataillone am jenseitigen Waldrand. Ein weiteres Vorgehen war von der Führung zunächst verboten, auch sollte sich die Truppe möglichst der Sicht des Gegners entziehen. An eine Nachtruhe war trotz der Anstrengungen, die der Tag gebracht hatte, nicht zu denken. Jeden Augenblick mußte damit gerechnet werden, daß der Gegner versuchen würde, sich wieder des Waldes zu bemächtigen oder daß hinterlistige Trupps sich in dem undurchsichtigen Dickicht regen würden. Mit Gewehr im Arm lagen die Kompagnien gefechtsbereit.

Am 1. September verblieb das Regiment am Wald von Mont, konnte die Ver-

Dorf Mont. Im Hintergrund die heißumstrittenen Wälder gleichen Namens.

bände wieder ordnen, die Toten zur letzten Ruhe bestatten und sich für den weiteren Vormarsch, der für den kommenden Tag in Aussicht genommen war, vorbereiten. Der Gegner war abgezogen; nur seine Artillerie blieb den ganzen Tag über tätig, so daß das Regiment, um weiteren Verlusten zu entgehen, im Walde etwas zurückgenommen werden mußte. Das II. Bataillon hatte während des Gefechtes auf Befehl der Brigade den Schutz der linken Flanke; es stieß hierbei mitten im Walde von Doulcon überraschend auf einen fast unsichtbaren, starken Gegner. Nach schwerem Kampf wurde dieser überwältigt, was lebend blieb, flüchtete. Das Bataillon ging am Abend nach Mont zurück und verblieb als Brigadereserve dort auch am 1. September. 32 seiner besten Leute waren in diesem Kampfe gefallen und wurden in dem entlegenen Waldwinkel zur letzten Ruhe bestattet.

Am 2. September trat das Regiment im Verband der Division den Vormarsch auf Villers an. Als Andevanne erreicht wurde, ertönte Geschützfeuer aus der Gegend von Verdun. Die 54. Brigade erhielt Befehl, auf Banthéville abzubiegen, um der 11. Res.-Division, die bei Romagne im heftigen Gefecht stand, Hilfe zu bringen. Flott marschierte die Brigade weiter trotz der schlechten Waldwege, die ein Weiterkommen der Maschinengewehre und Fahrzeuge fast unmöglich machten. Der Tag neigte sich dem Ende zu; eben sollte der Befehl zum Eingreifen ausgegeben werden, als ein Generalstabsoffizier der 11. Res.-Division persönlich bei dem am Schluß der Kolonne marschierenden Regiment um schleunige Unterstützung für seine Division bat. Sofort bogen I. und II. Bataillon, anschließend auch das III. Bataillon, ohne weiteren Befehl abzuwarten, ab, entwickelten sich und griffen noch spät abends in das Gefecht ein. Auch die andern Regimenter der Division waren noch an diesem Abend in ein Gefecht mit dem Gegner bei Gesnes geraten. Die Hauptgefahr war bald abgewandt, der Gegner ging zurück, verfolgt von den Kugeln der 120er. Die Nacht verbrachten I. und II. Bataillon auf dem Gefechtsfeld, das III. dicht westlich Romagne, bereit, jeden Augenblick den Gegner aufs neue mit der Kugel zu empfangen. Am 3. September wurde festgestellt, daß der Feind endgültig in südlicher Richtung abgezogen sei. Die Division wurde wieder zusammengezogen und kam in der Gegend von Gesnes unter. Regiment 120 bezog Quartier in Epinonville, das vollständig von seinen Einwohnern verlassen war. Es wurde hier eine große Anzahl vom Feinde zurückgelassener Gewehre vorgefunden. Die Truppe machte es sich bequem in den verlassenen Quartieren; die aufgestöberten Vorräte vermehrten das Beha-



Grabstätte von Leutnant Lamparter und Offizier-Stellvertreter Herzog im Wald von Mont.

gen, die Feldpost brachte Briefpost und Liebespakete aus der Heimat, so daß diese Abendstunden in der Voraussicht eines bevorstehenden Ruhetages recht gemütlich verliefen. Es kam aber anders, als erwartet. Am 4. September wurde in aller Frühe alarmiert und Marschbereitschaft befohlen. Von 7 Uhr ab marschierte die Division im Korpsverband in Richtung Clermont ab; rechts und links der Hauptstraße sah man lange Kolonnen auf den Straßen nach Süden ziehen; dem Feinde sollte keine Ruhe gegönnt werden. Der Vorhut — 26. Division — gelang es, allerdings nicht kampflos, sich Clermont zu nähern, während die 27. Division in der Nacht zum 5. September im Biwak bei Neuvilly verblieb, um an diesem Tage, losgelöst von der 26. Division, den Vormarsch durch die Argonnen fortzusetzen. Bei diesem Vormarsch fiel, wie schon an den vorhergehenden Tagen, die große Zahl der auf den Feldern stehengebliebenen landwirtschaftlichen Maschinen, Wagen und dergleichen auf. Zunächst herrschte die Vermutung, die Einwohner wären beim Herannahen der Deutschen unter Zurücklassung ihrer ganzen Habe von Haus und Hof geflüchtet; doch bald stellte es sich heraus, daß das Ganze eine genau vorbereitete Anlage war. Diese Maschinen, Wagen usw. boten den feindlichen Fliegern ganz genaue Anhaltspunkte für ihre Beobachtungen. Auch zeigte es sich, daß ein unterirdisches, weitverzweigtes Fernsprechnetz in der ganzen Gegend angelegt war, das ständig im Dienst des Feindes funktionierte. Die gegnerische Spionage, die sich in gewandter Weise aller Mittel zu bedienen wußte, arbeitete schon damals, wie während des ganzen Krieges, in viel größerem Maße und erfolgreicher als die unsrige. — Ein Beispiel: Am 6. September folgte das III. Bataillon als Reserve den Kampfbataillonen, die weit voraus waren. Entfaltet durchschritt das Bataillon das Gelände, der Bataillonsstab einige hundert Meter voraus. Aus einem kleinen Waldstück erhielt der Stab aus nächster Nähe Feuer, vermutlich von einem Baumposten. Unser Antwortfeuer mußte in die Nähe gegangen sein; der feindliche Schütze verstummte. Als aber nun das Bataillon seitlich des Wäldchens den Hang hinaufstieg, gegen feindliche Beobachtung völlig gedeckt, erhielt es überraschend ein ausgezeichnet liegendes Artilleriefeuer, das sofort verstummte, als die Kompagnien Deckung in dem erwähnten Waldstückchen nahmen. Der hier sitzende feindliche Artilleriebeobachter konnte im Dickicht leider nicht ausfindig gemacht werden.

Kehren wir nun zum Vormarsch am 5. September zurück. Bei herrlichem Sonnenschein wurde Clermont, eine altehrwürdige Stadt, die ziemlich unter unserem Artilleriefeuer gelitten hatte, mit klingendem Spiel durchschritten. Ein herzliches „Grüß Gott!", und „Scherzworte in heimatlicher Mundart", wurden mit den Kameraden der 26. Division, die hier zunächst verblieb, ausgetauscht. Die 27. Division bog nach Westen in die Argonnen ab und erreichte das Städtchen les Islettes. Hier wurde die Bahnlinie Verdun—Paris überschritten und der Wegweiser deutete „à Paris 200 Kilometer!" Welche Hoffnungen bewegten angesichts dieser kleinen Tafel die Brust der tapferen Leute und ihrer Führer! Der Weitermarsch auf der Argonnenstraße war herrlich; rechts und links der sich schon herbstlich färbende Wald, entlang der Straße ein munter rauschendes Bächlein und die noch im saftigen Grün prangenden Wiesen; an Mühlen, die allerdings stillstanden, ging es vorbei, durch Ortschaften, in denen die Bewohner bereitwilligst Trinkwasser herausstellten. An einem geeigneten lauschigen Platz verzehrte das Regiment sein Mittagsmahl, welches die Feldküche prompt und ausgiebig den hungrigen Musketieren verabreichte. Erst in den Nachmittagsstunden näherte sich die Division dem Südrand des Waldes. Zuverlässigen Meldungen zufolge, die während des Marsches eingetroffen waren, befanden sich unmittelbar vor dem Südrand der Argonnen größere Kavallerieabteilungen und schwächere Infanterie. Die Vermutung lag daher nahe, daß man jetzt auf den Feind stoßen würde. Doch wurde bald das unmittelbar südlich des Waldes gelegene Brizeaux ohne Kampf erreicht; feindliche Kavalleriepatrouillen und eine feindliche Infanteriekompagnie wurden in weiter Ferne im Abmarsch gesehen. Die Argonnen waren damit restlos in unserem Besitz. Wohl ahnte niemand, daß wir genau eine Woche später auf demselben Weg

zurückmarschieren würden und daß dieser Wald dem Regiment noch über ein Jahr als Kampffeld ausersehen war. Befehlsgemäß marschierte das Regiment von Brizeaux, wo längere Rast unter vollbehangenen Zwetschgenbäumen gemacht worden war, nach Foucaucourt, wo die Fühlung mit dem Gegner wieder aufgenommen wurde. Während das I. und das II. Bataillon sofort sich unmittelbar südlich der Ortschaft zur Verteidigung einrichteten, verblieb das III. Bataillon als Reserve in dem von Truppen der Division vollbelegten Ort. Links vom Regiment stand die 26. Division, die von Clermont außerhalb der Argonnen vorgegangen war. Sie war bereits auf den Gegner gestoßen und während der ganzen Nacht zum 6. September hörte man Infanterie-, hauptsächlich aber Artilleriefeuer aus dieser Gegend. Der nächste Tag, ein Sonntag, sollte wieder ein Hauptschlachttag des ganzen XIII. A.-K. werden. Der Gegner war zunächst auf den Höhen von Evres festgestellt; es war dies jedoch nur eine Vor-Stellung, seine Hauptkräfte standen in der Gegend von Pretz. In breiten Schützenlinien, vorerst unbelästigt von der feindlichen Artillerie, traten die Truppen der Division von Foucaucourt aus an und erreichten die Gegend von Evres, als ihnen aus den Waldstücken feindliches Infanteriefeuer entgegenschlug und die Schrapnells über ihren Köpfen platzten. Feindliche Flieger erschienen und wurden — allerdings wirkungslos — beschossen. Nur langsam konnte die Truppe vorwärts kommen; gar mancher Tote blieb liegen und die Zahl der Verwundeten, die sich auf den Hauptverbandplatz begaben, war nicht gering. Evres stand in Flammen, und die 26. Division, die auf das Dorf stieß, war gezwungen, sich um die Ortschaft herumzuziehen. Infolgedessen schoben sich Truppen dieser Division in das Regiment ein und so kam es, daß Regiment 120 mit Regiment 125 gemeinsam den Kampf um die Höhe von Pretz weiter führte. Die Mittagsstunde fand das Regiment immer noch in der Gegend von Evres, der Gegner führte ständig neue Reserven heran und sein Artilleriefeuer nahm merkbar an Heftigkeit zu. Fast schien es zweifelhaft, ob der Tag eine Entscheidung zu unseren Gunsten bringen würde, aber „der tapfere Schwabe forcht sich nicht", er kämpfte zäh und unverdrossen weiter und wies auch noch einen in den Nachmittagsstunden einsetzenden Gegenangriff glänzend ab. Der Gegner zog unter heftigstem Verfolgungsfeuer endgültig in der Richtung auf Sommaisne ab. Bis zum Abend gelang es den Regimentern der 26. und 27. Division, sich der Straße Evres—Vaubecourt zu nähern, an welcher in der Nacht biwakiert wurde. Es war ein schwerer, aber erfolgreicher Tag gewesen. Die Verluste beim Regiment betrugen 5 Offiziere, 70 Mann tot, 7 Offiziere, 270 Mann verwundet. Diese Zahlen allein sprechen für das tapfere Draufgehen von Führern und Mannschaften.

Mit dem 7. September setzte regnerisches Wetter ein. Zunächst wurde trotz heftigem Artilleriefeuer die Verfolgung des auf Sommaisne zurückgehenden Feindes wieder aufgenommen. In der Gegend von Pretz entstand ein längerer Halt, da dieser Ort durch Truppen der 26. Division von zurückgebliebenen Franzosen gesäubert werden mußte. Das Regiment lag auf freiem Felde, immer dem Artilleriefeuer ausgesetzt. Der Brigadekommandeur, General Langer, wurde hierbei durch einen Granatsplitter verwundet und mußte die Führung der Brigade abgeben. Erst mittags konnte sich das Regiment durch das Gelände nach Sommaisne durchschlängeln, das nun frei vom Feinde angetroffen wurde. Als sich die Truppen der südlich Sommaisne gelegenen Bahnlinie näherten, erkannte man, jenseits derselben, eine vom Gegner stark besetzte Stellung; ein weiteres Vorgehen war zunächst unmöglich, auch von der Führung nicht beabsichtigt. Unmittelbar südlich des Ortes, rechts an die 53. Brigade, links an die 26. Division angelehnt, grub sich das Regiment, dem ein Bataillon des Regiments 127 unterstellt war, schnellstens ein. Der 8. September brachte keine infanteristische Tätigkeit, doch lag die Stellung den ganzen Tag über unter schwerem, anscheinend aus Schiffsgeschützen herrührenden Artilleriefeuer. Infolge fehlender Beobachtungsstellen mußte unsere Artillerie still liegen. Nur eine österreichische Mörserbatterie, die im Laufe des Tages unmittelbar bei Sommaisne in Stellung ging, vermochte dem Gegner vorübergehend Antwort zu geben.

Ausgesandte Infanteriepatrouillen kehrten von der Bahnlinie zurück, mit der Meldung, daß dieselbe an vielen Stellen von kleinen Trupps, anscheinend Feldwachen, besetzt sei; ein genauer Einblick südlich der Bahn war an diesem Tage nicht zu gewinnen.

Die Reserve des Regiments — zwei Kompagnien — befand sich in Sommaisne und mußten in Kellerräumen Schutz suchen. Verwundete kamen den ganzen Tag über von der Front zurück, so daß Ersatzmannschaften, die erst am 7. September abends aus der Heimat in Sommaisne angekommen waren, sofort zur Ausfüllung der entstandenen Lücken nach vorne gesandt werden mußten. Zum Glück für unsere braven Musketiere verstummte das Feuer des Gegners wenigstens während der Nacht, nachdem er gegen 7 Uhr abends noch ein besonders mörderisches Feuer — den sogenannten Abendsegen — auf die ganze Stellung ausgeschüttet hatte.

Der 9. September begann mit derselben rührigen Tätigkeit der feindlichen Artillerie. Über die feindliche Infanterie erfuhr man Näheres durch eine hervorragende Meldung, die Leutnant Plank überbrachte: Es war ihm gelungen, die Bahnlinie zu überschreiten und festzustellen, daß der Gegner in drei Etagen schanze; auch die Stellung der feindlichen Artillerie war ermittelt worden. Als am Abend dieses Tages der Befehl des Oberkommandos zum nächtlichen Angriff des ganzen Korps eintraf, war sich jedermann der großen Schwierigkeiten bewußt, die seine Ausführung mit sich bringen würde. Trotz der schweren Stunden, welche die Truppe in den Tagen vom 7. bis 9. September durchgemacht hatte, trotz Regen, Kälte und Sturm, die in dieser stockfinsteren Nacht herrschten, wurde auf der ganzen Front nachts 1 Uhr flott und zuversichtlich angetreten. Bald aber ging jede Fühlung verloren, eigene Truppen erkannten sich nicht mehr, Infanteriefeuer prasselte von allen Seiten herein und bald war der größte Teil der Führer gefallen oder verwundet. Als der Morgen des 10. September graute, war das Regiment mit Bataillon 127 verteilt zwischen der Straße Sommaisne—Rembercourt und der Station Vaux-Marie; klaffende Lücken waren in die Reihen des Regiments gerissen, die Truppe war stark erschöpft; ebenso sah es rechts und links des Regiments aus.

An ein weiteres Vordringen war nicht zu denken, man mußte an diesem Tage liegen bleiben, wo man war, und sich dem feindlichen Artilleriefeuer möglichst zu entziehen suchen. Die feindliche Infanterie war zurückgegangen, auch sie hatte durch die nächtlichen Kämpfe stark gelitten.

Gegen Abend kam der Befehl, die Bahnlinie nur noch schwach besetzt zu halten und in die Ausgangsstellung vor dem Angriff zurückzugehen. Auch die Nebentruppen wurden bis an bezw. hinter die Bahn zurückgenommen.

Das Regiment hatte besonders stark gelitten. Viele Offiziere, viele Unteroffiziere und Mannschaften waren in diesem Kampfe geblieben; unter den Schwerverwundeten der Nacht befand sich auch der Kommandeur des III. Bataillons, Major Flaischlen. Am 11. September verblieben die Truppen in ihren Stellungen zwischen Sommaisne und der Bahnlinie, die Verbände wurden soweit als möglich geordnet, das Regiment zu zwei schwachen Bataillonen formiert.

Nach der ganzen Lage an der Westfront war zunächst ein Zurücknehmen der Truppen in eine rückwärtige Stellung erforderlich, und so trat auch das Korps am 12. September den Rückmarsch von Sommaisne über Triaucourt auf Brizeaux an. Das Regiment war die letzte Truppe, die die Stellungen verließ. Der Gegner, durch die Kämpfe der letzten Tage ebenfalls sehr mitgenommen und durch unsere Patrouillen getäuscht, folgte nicht sogleich; er trug sich, wie wir später erfuhren, ebenfalls mit Abmarschgedanken und waren diesbezügliche Anordnungen und Befehle bei ihm schon gegeben. Diesem Umstand war es zu verdanken, daß der Rückmarsch des ganzen Korps am 13. September durch die Argonnen über Varennes hinaus bis in die Gegend von Apremont im allgemeinen ohne Störung vonstatten ging. Wohl war infolge der Ereignisse der letzten Tage die Stimmung der Leute eine andere als beim Vormarsch am 5. September, um so mehr als auch das Wetter stürmisch und regnerisch war und oft längere Marschstörungen entstanden; aber schließlich wurde sie wieder

= Verlorene Marneschlacht

vertrauensvoller, als Führer und Truppe zu der Einsicht kamen, daß das Zurückgehen im Interesse des Ganzen stattfinden mußte. Es war auf der Front der 5. Armee kein eigentlicher Rückzug, sondern ein taktisch bedingtes Loslösen vom Gegner, das gut gelungen war. Die letzten Patrouillen, die noch an der Bahnlinie zurückgeblieben waren, trafen während des Rückmarsches beim Regiment ein. Sie meldeten, daß noch am 12. September die feindliche Artillerie während des ganzen Tages auf die von uns verlassene Stellung gefeuert hätte; erst spät abends hätten sich Rothosen vorsichtig an die Bahnlinie herangewagt.

In den schwersten Stunden bei Sommaisne hatte das Regiment tapfer standgehalten und seine Stellung gegen einen starken Feind restlos behauptet. Am 14. September wurde das Regiment und das Regiment 127 als Korpsreserve noch weiter zurückgenommen; das Regiment kam nach Landreville und Gennevy. Einige Tage der Ruhe und Erholung genügten, um die Truppe wieder auf die Höhe zu bringen. Eine Neueinteilung der Verbände wurde vorgenommen, Ausrüstung und Bekleidung wieder instand gesetzt und ergänzt, Verwundete und Kranke wurden versorgt und nicht vergessen wurde ein Gebet für die tapferen Helden von Sommaisne, das Offizierstellvertreter Daimelhuber — im Frieden Vikar an der Garnisonkirche in Ulm — in zu Herzen gehenden Worten am 17. September auf freiem Felde sprach. — Am 16., 17. und 18. September wurde das Regiment als Korpsreserve bis in die Gegend von Sommerance bei Fléville vorgezogen, konnte aber, ohne irgendwie gefährdet zu sein oder eingreifen zu müssen, jeweils in den Nachmittagsstunden wieder in seine Quartiere abrücken.

Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart

So konnte das Regiment guten Mutes, wenn auch immer noch zu zwei schwachen Bataillonen formiert, am 19. September den Vormarsch nach Eclisfontaine zur Ablösung der dort in Gefechtsfühlung mit dem Gegner stehenden 53. Brigade antreten. Die Franzosen waren nach den Kämpfen bei Sommaisne erst spät und zögernd gefolgt; sie hatten sich wieder bis nördlich Varennes vorgewagt. Ihnen gegenüber hatten nördlich Charpentry zu beiden Seiten der Aire die wackeren Schwaben ihre Schützengräben ausgehoben. Zu größeren Kampfhandlungen kam es aber vorläufig, wenigstens östlich der Aire, nicht; bei der 26. Division in Gegend von Apremont bildete der große Argonnenwald in der rechten Flanke stets eine Gefahr, die dauernd große Aufmerksamkeit beanspruchte. In Eclisfontaine wurde dem Regiment die Freude zuteil, den Grafen Häseler begrüßen zu dürfen; der greise Feldherr war aus dem Hauptquartier des Kronprinzen in Stenay, wo er sich dauernd aufhielt, an die Front gefahren, um die Stellungen der Truppen in Augenschein zu nehmen. Die Leute des Regiments, welche der Graf in leutseligster Weise auf der Straße angesprochen hatte, wurden um eine schöne Kriegserinnerung reicher.

Am 22. September kam der Befehl zum Vormarsch auf der ganzen Linie für das XIII. A.-K. Die Wegnahme von Varennes fiel den Regimentern 120 und 127 zu. Nachdem in den frühen Morgenstunden Charpentry und Baulny von dem dort festsitzenden Gegner gesäubert waren, verblieben die Regimenter den Tag über unmittelbar südlich dieser Ortschaften. Ein weiteres Vorgehen schien angesichts der großen feindlichen Überlegenheit zunächst nicht angebracht. Erst am späten Nachmittag gingen, ungeachtet des feindlichen Feuers, die Schützenlinien näher an Varennes heran. Beim Hereinbrechen der Nacht wurde versucht, den Ort, der in hellen Flammen stand und vom Gegner stark besetzt war, zu nehmen. Der erste Versuch scheiterte und so mußten die Bataillone die kalte Nacht im Straßengraben vor der Stadt zubringen. Erst im Laufe des 23. September gelang es nach hartem Kampf, sich in den Besitz von Varennes zu setzen; jedes weitere Vorwärtskommen war aber unmöglich.

Da traf am 26. September der Befehl ein, daß das XIII. A.-K. zur Unterstützung des VI. A.-K. nach Binarville abzumarschieren habe; es begann also der Abmarsch nach Westen in die Argonnen. Stieß man bei diesem Marsch im allgemeinen auch nur auf schwache zu bekämpfende Kräfte, so zeigte es sich doch, daß weiter südlich stärkere Kräfte des Gegners im Walde standen, die ständig an der Anlage von Ver-

schanzungen, Drahthindernissen, Astverhauen arbeiteten zur nachhaltigsten Verteidigung dieses Abschnitts. Die Zahl der gut eingenisteten Baumschützen, die wir allerdings schon in den früheren Gefechten zu spüren bekommen hatten, war erheblich. Am 28. September wurde aus der Gegend südlich Binarville nochmals ein Angriff unternommen, der das Regiment durch das Dickicht des Waldes bis in die Gegend Karte 2. der Moreau-Mulde führte; hier sah sich die Truppe aber einem gut eingegrabenen Feinde gegenüber, den anzugreifen die schwachen zur Verfügung stehenden Kräfte zunächst nicht ausreichten. Die erste Phase des Weltkriegs hatte jetzt hier für das Regiment ein Ende erreicht und der Stellungskrieg sollte beginnen.

In dem Bewegungskrieg, in welchem sich Gefechte und Schlachten fast ununterbrochen aneinander reihten, wurden an die Truppen große Anforderungen an Kraft und Ausdauer ebensowohl wie an ihre moralischen Eigenschaften gestellt.

Die Marschleistungen, die gefordert werden mußten, waren sehr groß; sie wurden dank der trefflichen Friedensausbildung des Regiments anstandslos bewältigt. — Die Verpflegung in dieser Zeit des ständigen Vorwärtsgehens war immer recht schwierig aber trotzdem gut und reichlich gewesen. Die Gulaschkanonen, die beliebtesten Fahrzeuge der Kolonnen, waren — von umsichtigen Verpflegungsoffizieren geführt — trotz aller Hindernisse immer am richtigen Platz und zur passenden Zeit zur Stelle.

In den Ortschaften, die vom Regiment durchschritten oder in denen genächtigt wurde, waren die meisten Einwohner unter Zurücklassen ihrer Habe verschwunden; nur wenige alte Männer und Frauen waren zurückgeblieben. Unsere Musketiere hatten daher unter dem berüchtigten Franktireurkrieg, wie er besonders in Belgien herrschte, so gut wie gar nicht zu leiden. Eine Ausnahme bildete der erste Gefechtstag bei Mussy la Ville. Damals war das II. Bataillon mit einer Sanitätskompagnie gerade dort eingerückt, um kurze Zeit zu rasten, als aus verschiedenen Häusern Einwohner aus Schrotbüchsen auf die nichtsahnenden Krieger feuerten. Diese hinterlistige Tat fand alsbald ihre gerechte Sühne durch Verurteilung der Rädelsführer, der sich nur „Monsieur le curé", wahrscheinlich der Anstifter des Überfalls, durch Flucht zu entziehen wußte. —

Der französische Frontsoldat, wie er bisher dem Württemberger gegenübergetreten war, zeigte sich im Kampf durchaus tapfer; er verstand seine Waffe zu gebrauchen und war besonders gewandt und zäh in der Verteidigung. Im Bau von Verteidigungsanlagen war er ein Künstler und wirkte hierin vorbildlich auf unsere Leute. Die französische Feldartillerie erwies sich, wohl auch infolge ihrer leichteren Beweglichkeit, unbedingt der unsrigen überlegen. —

Die hohe Zahl der im Bewegungskrieg Gefallenen des Regiments — 27 Offiziere und 840 Mann — legt ein beredtes Zeugnis ab von dem Schneid und dem Opfermut, der seine Angehörigen beseelte. Durch Verleihung von zahlreichen Eisernen Kreuzen und württembergischen Kriegsauszeichnungen durch den Obersten Kriegsherrn und den Landesfürsten fanden die Leistungen der Truppen ihre vollste Anerkennung.

II. In den Argonnen.

Oktober 1914 bis Dezember 1915.

Nachdem die Armeen der Westfront durch Abgabe zahlreicher Divisionen an die Ostfront und durch den Ausfall an Gefallenen und Verwundeten merklich geschwächt, in ihrer Kampfkraft außerdem durch Material- und Munitionsmangel stark beeinträchtigt worden waren, konnte eine Offensivbewegung großen Stils vorerst nicht aufgenommen werden. Nur am rechten Flügel der Heeresfront — in Flandern — tobten die Kämpfe weiter. Freiwilligen-Regimenter erstritten sich hier mit viel Blut ihre ersten unvergänglichen Lorbeeren. An allen anderen Abschnitten der Westfront aber setzte sich der Stellungskrieg immer mehr durch. Versuche einzelner Korps und

Divisionen, weiterhin noch an Gelände zu gewinnen, führten unter solchen Umständen im günstigsten Falle nur zu Stellungsverbesserungen.

Der Wunsch der Württemberger, möglichst bald aus den urwaldlichen Argonnen herauszukommen und freies, übersichtliches Kampfgelände zu gewinnen, war erklärlich, aber im Hinblick auf die Gesamtlage jetzt nicht durchzuführen. Immer mehr brach sich die Anschauung Bahn, daß ein Winterfeldzug nicht mehr zu umgehen sei und die 27. Division sich mit den Argonnen als Winterkriegsschauplatz abzufinden habe. Bis in den November hinein lauschten die Ohren der Argonnenkämpfer gespannt auf den Donner unserer schweren Artillerie vor Verdun und erwarteten von dort noch die Erlösung. Als aber auch hier der Kampf immer mehr abflaute, griffen die Württemberger in den Argonnen rüstig zu Pickel und Spaten. Durch eisernen Fleiß mußte der Vorsprung, den unsere Gegner uns im Stellungsbau abgewonnen hatten, eingeholt werden. Mitte November sehen wir das Regiment fest eingegraben am Nordhang der Moreau-Schlucht, mit dem rechten Flügel herübergreifend auf den Südhang. Rechts anschließend hielt sich Regiment 127 auf der gleichen Höhe; sein rechter Flügel lag am Westrand der Argonnen an der Straße Binarville—St. Ménehould. Weiter nach Westen lag auf freiem Feld eine preußische Division. Links an das Regiment schloß sich Regiment 124, dessen Front etwas nach Südosten abbog, an; weiter folgten Grenadier-Regiment 123 und dann von der Mitte des Waldes aus nach Osten hin Truppenteile des XVI. A.-K. Die 27. Division, mit Generalleutnant Graf v. Pfeil als Führer, unterstand dem kommandierenden General des XVI. A.-K., General v. Mudra, nachdem der Stab des XIII. A.-K. mit der 26. Division Anfang Oktober von der Obersten Heeresleitung auf einen andern Kriegsschauplatz (Flandern) abberufen worden war. Karte 2.

Im Argonnenschützengraben.

Der Gegner lag an keiner Stelle mehr als 80 bis 100 Meter entfernt gegenüber, und doch gestatteten bei dem dichten Unterholz nur wenige Stellen des Regimentsabschnitts einen Ausblick auf die feindliche Stellung. Ein einziger, durchlaufender, über Manneshöhe tiefer Graben, mit natürlichen Schießscharten und Schützenauftritten, bildete die ganze Stellung. Während feindwärts die rastlos tätigen Pioniere in harter Nachtarbeit durch den steinigen Boden ihre Sappen vortrieben, hatte die Infanterie in kurzen Gräben nach rückwärts sich äußerst einfache Unterschlupfe geschaffen, die etwa 6—8 Mann notdürftig Schutz gegen Wind und Regen, aber keinesfalls gegen feindliche Waffenwirkung boten. Bald taten sich besonders gewandte Baumeister hervor, deren Werke dann von andern als Muster benützt wurden. Als erstes Wunderwerk erstand als Bataillonsgefechtsstand der „Calwer Ratskeller", dessen geistiger Schöpfer der allbeliebte Führer des I. und später III. Bataillons, Hauptmann d. R. Conz, Stadtschultheiß von Calw, war. Gegen überraschende feindliche Angriffe wurde die Stellung durch Anlage von Drahthindernissen und Astverhauen geschützt. An besonders gefährdeten Stellen wurde die Feuerkraft der Infanterie durch Einbau unserer, beim Gegner so sehr gefürchteten Maschinengewehre erhöht. Da von der außerhalb des Waldes stehenden Artillerie keine günstige Wirkung beim Gegner zu erwarten war, wurden zwei Geschütze dicht hinter der Infanteriestellung des Regiments aufgefahren, um von dort aus in direktem Schuß zu wirken. Nicht alle, die jene Zeiten miterlebt haben, werden sich gerade mit Dankbarkeit der Tätigkeit ihrer Bedienungen erinnern, da sie, wenngleich sie stets das Beste wollten, doch oftmals dem eigenen Graben mehr

schadeten als dem feindlichen. — Erst ziemlich spät, als das tägliche gegenseitige Infanteriefeuer und die Handgranaten das Unterholz in der Kampfzone gelichtet hatten, wurde, um einen ungehinderten Verkehr nach rückwärts jederzeit ohne Verluste zu ermöglichen, der Bau von Annäherungsgräben durchgeführt. Weiter rückwärts, aber noch im Walde gelegen, gegen Flieger- und Ballonsicht gedeckt, entstanden immer umfangreichere Bereitschaftslager und Depots aller Art. Von Binarville aus wurde ein Kolonnenweg in den Wald geführt, um die Zufuhr der Verpflegung und des Materials zu erleichtern. Durch ausgiebigen Einsatz der damals den Truppen zur Verfügung stehenden Nachrichtenmittel wurde die Sicherheit und Geschwindigkeit der Befehlsübermittelung dauernd gefördert. Aller der vielen Einrichtungen zu gedenken, die jetzt in rascher Folge von tatkräftigen Händen im Kampfgebiet geschaffen wurden, um die Verteidigung zu stärken und die Kampfbedingungen für die Truppen zu bessern, würde hier zu weit führen.

Diogenesse.

Wie in der Stellung, so wurde auch hinter der Front emsig gearbeitet. Hier galt es in erster Linie, für die Bequemlichkeit der Truppen während ihrer nur kurzen Ruhezeit Sorge zu tragen. Allenthalben entstanden in den anmutigen Tälern zwischen Binarville und Lançon große Hüttenlager. Bei der Erstellung war der Mangel an Material und Handwerkszeug sehr störend; das Holz konnte wohl in beliebiger Menge gleich in der Nähe der Bauplätze gewonnen werden, aber seine Zurichtung erforderte viel Mühe und Arbeit. Abgesehen davon fehlte vielfach noch die nötige Bauerfahrung, so daß es nicht verwunderlich war, wenn oft schon nach kurzer Zeit so manche schöne Hütte über den Häuptern ihrer Bewohner zusammenbrach. Einige ganz schlaue Musketiere zogen daraus die Folgen und errichteten ihre Behausung in großen Fässern, welche verschiedentlich in der Gegend aufzufinden waren; diese Diogenesse hatten nicht die schlechtesten Quartiere! Für den Hüttenbau standen dem Regiment nur die jeweils in Ruhe befindlichen Kompagnien zur Verfügung, und doch waren bis Ende 1914 bei der Haquets-Ferme und weiter südlich je ein Lager entstanden, die den Ruhetruppen für damalige Ansprüche ganz annehmbare Unterkunft gewähren konnten. Viele besonders Ruhebedürftige hatten sich sogar „Privatquartiere" in den entlegensten Winkeln aufgeschlagen. Mit jeder Woche gewannen die Lager an Umfang und Wohnlichkeit. Die vom Regiment in Betrieb genommene Bièvres-Sägemühle wurde in steigendem Maße den Anforderungen der Truppen an Hölzern für Schützengräben und Lagergerät gerecht. Sachverständige Persönlichkeiten, wie die Leutnants d. R. Wagner, Lempp und Rapp, wurden vom Regiment mit dem Weiterbau beauftragt. Zusammen mit einer Anzahl Bauhandwerker haben sie Treffliches geleistet, wofür ihnen die Argonnenkämpfer stets dankbar geblieben sind.

Wie die Kompagnien, Bataillone und Regimenter, so sorgten auch die höheren Dienststellen in ihrem Bereich in mustergültiger Weise für das Wohl und Weh ihrer Truppen. In der Umgebung von Sénuc, wo der Divisionsstab seine Unterkunft aufgeschlagen hatte, entstanden Kantinen und Lesezimmer, Post und Auskunftsstellen; Badegelegenheiten wurden reichlich geschaffen, Lazarettanlagen und Erholungsheime wurden erweitert. Zur schnelleren Versorgung der Truppen mit Verpflegung, Kriegs- und Baumaterial und zur Schonung der sehr überanstrengten Pferde wurde mit dem Bau einer Förderbahn begonnen, die in kurzer Zeit in mehreren Strängen bis dicht hinter die vorderste Linie der Regimentsabschnitte geführt wurde.

Trotz aller dieser Errungenschaften war die Lage der Argonnenkämpfer im Winter 1914/15 keine beneidenswerte. Abgesehen von der leichteren Kampfführung

in freiem Gelände hatten die Divisionen an den meisten Abschnitten der übrigen Westfront wesentlich angenehmere Lebensbedingungen, da sie ihre ruhenden Truppen in Dörfern und Städten, meistenteils nahe an der Front gelegen, unterbringen konnten. Die zeitraubende Arbeit des Lagerbaus fiel bei ihnen weg und der Ausbau der Stellungen schritt infolgedessen rascher voran. In den Ruheorten boten sich den Truppen mancherlei Genüsse und Zerstreuungen, die den Argonnenhelden in Anbetracht der unwirtlichen Etappe versagt blieben. Das mag aber dazu beigetragen haben, daß die Kameradschaft und der Zusammenhalt unserer Leute in glänzenderer Weise sich bewährte als anderswo. Alle die, welche die Zeiten miterlebt haben, werden sich dankbar der schönen Feiern und Feste und der abendlichen Zusammenkünfte im Kameradenkreise erinnern. In erster Linie sei hier an die Feiern anläßlich der Besuche des Allerhöchsten Regimentschefs, sowie Seiner Majestät des Königs im November, dann an die Weihnachts- und Neujahrsfeier und an die Siegestage erinnert.

Die dringenden Lagerarbeiten und die Instandsetzungsarbeiten an Kleidung und Ausrüstung, die durch die Stellungszeit in dem feuchten Argonnenboden jedesmal sehr litten, ließen nur wenig Zeit für Exerzierdienst übrig. Friedensmäßige Übungen und theoretischer Unterricht mußten so gut wie ausgeschaltet werden; es galt, alles gleich praktisch am Feind zu lernen; trotzdem hat das Regiment jederzeit seinen Mann gestellt.

Abgesehen von den kleinen, unvorbereiteten Angriffen von Kompagnien und Zügen in den Monaten Oktober und November, die trotz der allenthalben an den Tag gelegten Angriffsfreudigkeit keinen wesentlichen Erfolg zu erzielen vermochten, herrschte damals nach den Begriffen, wie sie sich später herausgebildet haben, tiefe Ruhe. Tagelang fiel oft von beiden Seiten kein Schuß. Verbrüderungsversuche, wie sie insbesonders von den Franzosen angestrebt wurden, blieben auf Befehl unbeantwortet.

Ende November bekam das Regiment, damals von Major Bader geführt, den Auftrag, einen Angriff im Regimentsabschnitt vorzubereiten. Es galt, sich in den Besitz der vor der Front liegenden Moreau-Schlucht zu setzen. Die Aufgabe wurde am Karte 2.
1. Dezember vom I. Bataillon unter seinem bewährten Führer, Hauptmann d. R. Conz, in hervorragender Weise ausgeführt. Vom rechten Flügel beginnend, stürmten die Kompagnien der Leutnants Eggensperger, Josenhans, Straub und Wagner die feindliche Stellung, nachdem durch erstmals ausgeführte Sprengungen seitens der Pioniere das Angriffsfeld vorbereitet war. Der Erfolg des Tages war der, daß das Regiment Herr der Schlucht wurde. Die Zahl der Gefangenen betrug 2 Offiziere und 300 Mann; die eigenen Verluste waren gering: 6 Tote, 3 Verwundete. Trotz tapferer Gegenwehr war der Franzose vollständig geschlagen. Seine bald einsetzenden Gegenangriffe blieben erfolglos und kosteten ihm weitere blutige Verluste. Das Regiment hatte sich eine neue, recht günstig gelegene Stellung am Südhang der Mulde erkämpft, die im Laufe des Monats Dezember an Hand der bisherigen Erfahrungen ausgebaut wurde. Der Bericht der Obersten Heeresleitung verkündete der Heimat die tapfere Tat des Regiments.

Der Kaiser beim Regiment.

Anfang Dezember mußte dasselbe sein III. Bataillon unter Hauptmann Veil zu anderweitiger Verwendung an die 33. Division, die zwischen Verdun und dem

Ostrand der Argonnen sich schwerer Angriffe der Franzosen zu erwehren hatte, abgeben. An seine Stelle trat das kurz zuvor unter Zuhilfenahme eines Ersatztransportes wieder neu aufgestellte II. Bataillon unter seinem Führer Hauptmann Zwißler. — Die Führung des Regiments übernahm Oberst Renner.

Noch ehe das Jahr zu Ende ging, bewährte sich dieses neugebildete II. Bataillon am 30. Dezember durch einen überraschend ausgeführten Angriff, der dem Regiment neben 500 Meter Geländegewinn nach vorwärts etwa 250 Gefangene einbrachte; die eigenen Verluste betrugen 23 Tote und 51 Verwundete. — Die Angriffe des 1. und 30. Dezember brachten den Beweis, daß trotz der Strapazen des Stellungskampfes sich die Truppe ihren alten Angriffsgeist vollauf bewahrt hatte und in dieser Beziehung ihrem Gegner weit überlegen war. Die Namen derjenigen Offiziere und Mannschaften, welche sich an diesen beiden Gefechtstagen durch Unerschrockenheit und Pflichttreue besonders hervorgetan haben, hier aufzuzeichnen, ist nicht möglich; für die Überlebenden blieben sie ein leuchtendes Beispiel für spätere Taten. Die Verluste waren insofern recht schmerzlich für das Regiment, weil es gerade die Tapfersten aus seinen Reihen riß. Bei den Angriffen wurde die schwer ringende Infanterie von seiten der andern Waffen in bester Weise unterstützt. Die mit den Vorbereitungen bis zuletzt beschäftigten Pioniere stellten sich an die Spitze der Sturmtrupps, um mit Drahtscheren und Handgranaten ihren Kameraden den Weg in die feindliche Stellung zu bahnen. Unsere Artillerie war durch Munitionsmangel in ihrer Tätigkeit beschränkt und konnte sich mit der immer energischer eingreifenden französischen Artillerie nicht messen. Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten für damalige Verhältnisse nicht unbeträchtlich; unsere Flieger leisteten Gutes, wenn sie auch an Zahl und Unternehmungsgeist den feindlichen nicht gewachsen waren.

Oberst Renner.

Bevor wir die kriegerischen Ereignisse weiter verfolgen, wollen wir einen Blick auf das Leben und Treiben unserer Leute werfen. Der Dienst in der neu gewonnenen Stellung war wegen der steten Bedrohung durch das feindliche Feuer und der gespannten Aufmerksamkeit, die jeder Tätigkeit beim Gegner gewidmet werden mußte, besonders anstrengend und nervenerregend. Andauernd mußte an der Verbesserung und Instandsetzung der Gräben und Verbindungswege gearbeitet werden; die Wände wurden mit Brettern und Strauchwerk widerstandsfähiger gemacht, Schießscharten wurden ausgebessert und eingebaut, Unterstände errichtet und dergleichen mehr. Bei regnerischem Wetter waren alle verfügbaren Kräfte damit beschäftigt, den Graben durch Auspumpen des Wassers wenigstens einigermaßen in wohnlichem Zustand zu erhalten. Es war also wohl erklärlich, daß an Ruhe, kaum an Nachtruhe, gedacht werden konnte.

Wenn auch die Leute stets guter Dinge und frischen Mutes in den Graben zogen, so war es ihnen nicht zu verdenken, daß sie gegen Ende der Grabenzeit die Stunden bis zur Ablösung zählten. War es schließlich so weit, so wurde den Nachfolgern pünktlich alles übergeben, Auskunft erteilt über den Stand der Sappenarbeiten, über Beobachtungen beim Gegner, Postenstellungen, Tätigkeit der eigenen und feindlichen Artillerie und Minenwerfer, und dann ging es mit Sack und Pack, den dicken Grabenschmutz an Kleidern und Stiefeln, durch die Verbindungswege nach rückwärts. Bald verläßt man auch diese und auf Wald- und Knüppelwegen, deren Instandhaltung dauernd Sorge der Reservetruppen und Pioniere ist, gelangt man endlich in die Zone, wo man vor dem feindlichen Feuer ziemlich geschützt, das Leben wieder von einer

andern Seite betrachten kann. Die Klänge der Musik, die der abgelösten Truppe entgegengekommen ist, heitern die Gemüter sichtlich auf, und in froher Stimmung wird im Hüttenlager Einzug gehalten. Mit Behagen wird nun dem erklärlichen Ruhebedürfnis gefrönt und, wenn erst die steifen Glieder wieder gelenkig geworden, so ist das Nächstliegende, dem vernachlässigten Körper ausgiebige Pflege angedeihen zu lassen, Bekleidung und Ausrüstung zu reinigen und instand zu setzen. Bade- und Entlausungsanstalt werden in diesen Tagen dauernd in Anspruch genommen. Nach diesen „häuslichen" Geschäften stürzen sich die hungrigen Musketiermagen auf die lukullischen Genüsse, die, in reichem Maße und für jeden Geldbeutel erschwinglich, in der Kantine zur Verfügung stehen. Dann macht sich allmählich auch in der rauhesten Kriegerbrust ein Sehnen nach „Gemütlichkeit" geltend; es wird gesungen und Karten gespielt, die Tabakspfeife qualmt ununterbrochen, Erzählungen von daheim werden ausgetauscht und die langersehnte Post, die Nachricht bringt von den fernen Lieben, wird wieder und wieder gelesen, so daß die anstrengende Zeit des vorhergegangenen Schützengrabenlebens in der Erinnerung verblaßt. Die Feldpostpäckchen, die mit nicht geringerer Freude in Empfang genommen werden als Briefe und Kartengrüße aus dem Heimatlande, bergen manchen nicht zu verachtenden Zuschuß zum täglichen Mahl und dankbar ist man für die Leistungen der Feldposteinrichtung, die so ausgezeichnet arbeitet, gar manch heimlichen Wunsch zur rechten Zeit erfüllt und manch tröstendes Wort mit hinausgibt, wenn der Mann von neuem in den gefahrbringenden Graben muß. Manch freie Stunde wird auch dem Sport gewidmet, der neben gelegentlichen Exerzierübungen den Gliedern die Geschmeidigkeit erhält. Mancher geht auch auf eigene Faust dem edlen Weidwerk nach oder angelt sich ein Fischlein im nahen Tümpel. An den Sonntagen finden in dem benachbarten Lançon Gottesdienste statt und auch an andern Tagen wenden sich die Geistlichen denjenigen ihrer Schutzbefohlenen zur Seelsorge zu, die Verlangen haben nach Zuspruch und Aufrichtung. So sind die wenigen Tage der Ruhe vollauf ausgenützt und nur allzu rasch für manchen vorübergegangen. Der Ranzen muß wieder gepackt werden zum neuen Dienst.

Ankunft der Feldpost mit der Argonnenbahn im Ruhelager.

Besondere Fürsorge wird den Verwundeten zuteil; sie werden möglichst rasch aus den Gräben zurückbefördert, auf bereitstehenden Tragbahren durch die Verbindungswege nach dem Truppenverbandplatz gebracht, wo ihnen der Arzt die erste Hilfe angedeihen läßt. Leichtverwundete kommen von hier aus ins Ruhelager, die Schwerverwundeten zunächst nach Lançon, von wo sie mittels Krankenwagen ins Feldlazarett überführt werden. Mit besonderer Liebe und Verehrung sind auch unsere Gefallenen betreut worden; es entstand nach und nach ein wohlgepflegter Friedhof, dessen schlichte Kreuze nie ohne Blumenschmuck der Kameraden blieben.

Der Truppe wurde von den Vorgesetzten in bezug auf Haltung, Disziplin und Führung stets ein treffliches Zeugnis ausgestellt; für besonders hervorragende Lei-

stungen wurden Eiserne Kreuze und Militär-Verdienstmedaillen verliehen. — Ersatz aus der Heimat traf wiederholt ein. Um denselben an die Feldverhältnisse zu gewöhnen, wurden hinter der Front in der Etappe unter Leitung tüchtiger, vorübergehend schonungsbedürftiger Offiziere und Unteroffiziere Rekrutendepots aufgestellt. Diese Einrichtung hat sich während des ganzen Feldzugs bewährt; alle ungedienten Mannschaften wurden so allmählich erst an ihre kriegerische Tätigkeit gewöhnt und kamen nicht aus der Heimat unmittelbar an die Front, wie es während des Bewegungskrieges der Fall war. Durchweg brachten die Leute aus der Heimat gute Gesinnung, große Vaterlandsliebe und hinreichende Tatkraft mit. —

Nach dem am 30. Dezember erfolgten Sturm des II. Bataillons trat auch infolge des sehr ungünstigen Wetters auf der ganzen Front der Division allgemeine Ruhe ein. In der zweiten Hälfte des Monats Januar wurde der Betrieb aber plötzlich wieder lebhafter. In den Gefechtsständen herrschte emsige Tätigkeit; Befehle über möglichst rasche Fertigstellung von Sappen trafen bei der Truppe ein. Artillerie- und Pionieroffiziere zeigten sich mehr wie vorher in den Infanteriestellungen. In unauffälliger Weise bauten Minenwerfer ihre gewaltigen Kampfinstrumente hinter der vorderen Linie ein und bald ließ es sich nicht mehr verheimlichen, daß von der 27. Division für Ende des Monats ein einheitlicher Angriff ihrer vier Infanterie-Regimenter geplant war. Die Division sollte sich in den Besitz der Dieusson-Mulde setzen; der 29. Januar war für den Sturm vorgesehen.

Gegen die sonstige Regel ohne Artillerievorbereitung, nur nach Sprengung von vier Sappen vor der Front des Regiments, stürzten zur befohlenen Zeit (7.30 Uhr vormittags) die Sturmkolonnen der vier in vorderer Linie befindlichen Kompagnien des Regiments (7., 5., 3., 6.) aus den Gräben heraus auf den überraschten Gegner, der durchweg hartnäckigen Widerstand leistete. Erst nach schweren Kämpfen, hauptsächlich mit Handgranaten, und nachdem ein großer Teil des Gegners kampfunfähig gemacht, gelang es nach einer Stunde, in die feindliche Stellung einzudringen. Gegenüber der 5. Kompagnie hatte ein ganz junger französischer Leutnant, der eben erst
Karte 3. von der Kriegsschule St. Cyr gekommen, sich mit 60—70 Mann besonders hartnäckig verteidigt. — Rechts vom Regiment war 127 bereits etwas weiter vorgekommen, während links bei 124 der Kampf noch weiter rückwärts tobte; erst allmählich kam auch dieses Regiment vorwärts. Bei weiterem Vordringen unseres Regiments wurden die französischen Stellungen ohne schwere Kämpfe genommen. Nachdem die Sturmtruppen etwa gegen 11 Uhr die Dieusson-Mulde, wie befohlen, erreicht hatten, erfolgte zunächst ein kleiner Halt, da ein Überschreiten des Ziels ohne weitere Befehle nicht angängig erschien. Auf eigene Verantwortung hin überquerten jedoch kurze Zeit später die Kompagnien in Ausnützung der günstigen Lage die Mulde und setzten sich am Südhang dicht vor einer rückwärtigen französischen Stellung, dem Erdwerk Labordère, fest.

Schwere Minenwerfer (feuerbereit).

Der Angriff war voll und ganz geglückt; die gewonnene Stellung war gut und konnte gegen alle Gegenangriffe gehalten werden. Trotz heftigsten feindlichen Artilleriefeuers wurde in der darauffolgenden Nacht eifrig gearbeitet und am 30. Januar morgens war die ganze Stellung für stehende Schützen ausgehoben. In den folgenden Tagen wurde der Anschluß mit den etwas weiter rückwärts gebliebenen Nachbarregimentern hergestellt. Die Beute an Material war

sehr groß. An Gefangenen wurden 2 Offiziere und 250 Mann gemacht. Die eigenen Verluste betrugen 39 Tote und 118 Verwundete. Von allen Seiten wurde dem Regiment für seine trefflichen Leistungen großes Lob gespendet. Hoch eingeschätzt wurde der Entschluß derer, die auf eigene Faust den Sturm weiter vorgetragen, als befehlsgemäß erwünscht war, und damit dem Regiment für die kommende Zeit eine günstiger gelegene Stellung erkämpft hatten. Die Mitwirkung der Pioniere, Minenwerfer, Flieger und Nachrichtentruppen war bei diesem Sturm eine ebenso treffliche wie früher. Auch die Artillerie konnte sich dieses Mal mehr betätigen; durch Beschießung des Labordère-Werkes hat sie viel zur siegreichen Abwehr der aus diesem Werk hervorbrechenden feindlichen Gegenstöße getan. Im Heeresbericht wurde der Sturm der 27. Division besonders erwähnt.

Die nun folgende Zeit bis Juni brachte keine größeren Kampfhandlungen; an einzelnen Stellen wurden ohne Vorbereitungen kleinere Grabenstücke genommen zur Verbesserung der eigenen Stellung. Einige Versuche des Gegners, sich verloren gegangenes Gelände wieder anzueignen, blieben erfolglos. Einen ernsthafteren Vorstoß wagten die Franzosen im Mai. Dank der Aufmerksamkeit der Grabenbesatzung wurde der Angriff fast gänzlich vereitelt. Ermutigt wurde der Gegner zu diesem Unternehmen wohl durch die Kriegserklärung Italiens an Deutschland, die ihn in sehr gehobene Stimmung versetzte.

Die Kampfweise hatte sich inzwischen zusehends verschärft. Die Handgranate fand in allen Formen ausgiebige Anwendung. Sie war eine handliche und äußerst wirkungsvolle Waffe geworden; im Laufe der Zeit wurde dadurch das Gewehr immer mehr zurückgedrängt, was sich leider in den anders gearteten Kämpfen der Jahre 1916—18 unangenehm bemerkbar machte. Die Tätigkeit und die Zahl der auf beiden Seiten eingesetzten Minenwerfer wurde von Woche zu Woche größer; durch Erhöhung des Kalibers und Verbesserung der Treffsicherheit erzielten die Werfer Wirkungen, welche diese Waffe bald zu der gefürchtetsten machten. Die Artillerie bediente sich fortgesetzt neuer Geschützarten und größerer Kaliber; die Franzosen setzten neben ihren Feldgeschützen (7,5 cm), die wegen der großen Rasanz ihrer Geschosse bei uns sehr unbeliebt waren, schwere Geschütze bis zu 28 cm Kaliber in Tätigkeit, während bei uns die leichte (10,5 cm) und die schwere (15 cm) Haubitze, sowie der 21-cm-Mörser die Hauptrolle spielten. Wegen der geringen Entfernung der beiderseitigen vordersten Linien voneinander, lagen diese im allgemeinen wenig unter Artilleriefeuer; die rückwärtigen Stellungen, Annäherungswege und die Bereitschaftslager in den Mulden, sowie die Batteriestellungen bildeten vornehmlich die Ziele der Artillerie. In lebhafteren Zeiten hatten die Ruhelager, Eisenbahnlinien und Etappenstraßen unter dem Fernfeuer weittragender Geschütze zu leiden. Die Munitionsversorgung steigerte sich auf beiden Seiten gewaltig. Die Fliegertätigkeit wurde bei Feind und Freund lebhafter und erforderte demgemäß erhöhten Einsatz an Abwehrgeschützen. Die ersten Kampfflieger tauchten auf und suchten ihre Gegner im Luftkampf, der zunächst mit Pistole und Karabiner, später mit Maschinengewehren ausgefochten wurde, an der Ausführung ihrer Aufträge für die Luftaufklärung und für das Einschießen der Artillerie zu hindern. Bombenabwürfe auf Ruhelager, Batteriestellungen und marschierende Kolonnen erfolgten immer häufiger.

Mit der gesteigerten Kampfesweise machte sich naturgemäß das Bedürfnis bemerkbar, die Truppen und das Kriegsgerät besser gegen die Einwirkung der feindlichen Waffen zu schützen. Dies führte dazu, daß die Unterstandsbauten wesentlich vermehrt und verstärkt wurden. Die Geschütze und Minenwerfer verschwanden tief im Erdboden und erhielten durch Baumstämme, Eisenbahnschwellen und Sandsackauflagen starke Eindeckungen. Aus dem bisher vorhandenen „einzigen" Kampfgraben entstand durch Anlage zahlreicher Parallel- und Quergräben ein weitverzweigtes Grabengewirr, das die feindliche Artillerie und die Minenwerfer zur Verteilung des Feuers zwang und ein Ausweichen der Grabenbesatzung von besonders stark unter Feuer liegenden Teilen ermöglichte.

Die Führung des Kampfes wurde dem Regiment Ende März dadurch erheblich erleichtert, daß ihm zu dieser Zeit sein III. Bataillon, das wir am 9. Dezember 1914 auf dem Marsch nach Apremont zur 33. Division aus seinem Verband scheiden sahen, wieder zur Verfügung gestellt wurde. Die Tätigkeit des Bataillons während seiner Abwesenheit vom Regiment mag hier in Kürze geschildert sein, da diese mit zu den Ruhmestaten desselben zählt.

Das Bataillon war bald nach Eintreffen an der neuen Front in Stellung auf der Höhe von Vauquois gekommen, wo es sich einschanzte und in regelmäßigem Wechsel mit andern Truppenteilen die Verteidigung der Kampflinie übernahm. Die Stellung wurde verstärkt trotz stets heftigem feindlichem Artillerie- und Infanteriefeuer, und das Bataillon arbeitete sich mit dem Spaten mühsam bis zum Südrand des Berges vor. Am 21. Dezember machte der Gegner einen starken Angriff auf das westlich gelegene Boureuilles, der aber an der lebendigen Mauer der Nachbartruppen ins Stocken kam. Dem zurückflutenden Feinde konnte unsere am rechten Flügel stehende 9. Kompagnie erhebliche Verluste beibringen. Etwa zwei Monate später, in welcher Zeit das Bataillon schwere Tage in der Stellung durchzumachen hatte, vermochte der Gegner bei einem erneuten Angriffsversuch unter schweren eigenen Verlusten in die Stellung und sogar teilweise in das Dorf einzudringen; ein weiteres Vorwärtskommen jedoch wurde durch das energische Eingreifen des Bataillons, besonders der 11. Kompagnie, verwehrt. Am 28. Februar steigerte sich das feindliche Feuer so heftig, daß die Stellung an den Nordhang des Berges verlegt werden mußte. Ununterbrochen wurde den ganzen Tag über auf beiden Seiten mit zähester Tapferkeit um die Trümmer von Vauquois selbst gekämpft. Trotz großem Kräfteeinsatz gelang es dem Gegner jedoch nicht, festen Fuß zu fassen — Vauquois kam wieder ganz in deutschen Besitz. — Es war der Schluß der Kämpfe des Bataillons um Vauquois. Allerhöchste Anerkennung und Belobigung für das tapfere und zielbewußte Verhalten durch S. M. den König wurde der Truppe durch den Divisionskommandeur in den folgenden Tagen ausgesprochen.

Oberst Breyer.

Das sehr mitgenommene Bataillon kam darauf zunächst zur Erholung und Ergänzung in die Etappe in Ruhequartiere. An Stelle seines bisherigen Führers, Hauptmann Veil, der noch nach der erfolgten Ablösung seines Bataillons schwer verwundet worden war, trat Major Günzler. Am 30. März wurde das Bataillon zum erstenmal wieder im Verband des Regiments in vorderer Linie verwandt.

Nach Oberst Renner, der das Regiment im Februar abgab, übernahm General v. Körbling dasselbe noch bis Anfang April, zu welcher Zeit seine Ernennung zum Kommandeur der 53. Brigade erfolgte. Die Angehörigen des Regiments sahen ihren General nur ungern scheiden, nachdem er während zweier Friedensjahre, während des Bewegungskrieges und teilweise noch im Stellungskrieg an der Spitze des Regiments gestanden hatte. An seine Stelle trat dann Oberstleutnant — später Oberst — Breyer, im Frieden beim Stab des Regiments.

Durch das Hinzukommen des III. Bataillons gestaltete sich die Ablösungsmöglichkeit im Regimentsabschnitt günstiger. Im allgemeinen konnte jetzt die Dreiteilung der

Truppenverwendung durchgeführt werden, so daß die Kompagnien je 4—6 Tage in Stellung, Bereitschaft und in Ruhe lagen. Zum Ausbau der Stellung und der verschiedenen Unterkunftsstätten standen daher mehr und leistungsfähigere Truppen zur Verfügung. Eine schon in früherer Zeit zusammengestellte Arbeitskompagnie, in die vornehmlich Bauhandwerker eingeteilt waren, wurde verstärkt und straffer organisiert. In engem Zusammenarbeiten mit der dem Regiment unterstellten Pionierkompagnie hatte sie in der Hauptsache schwierigere Bauten rückwärts der vorderen Linie, Küchen- und Brunnenanlagen, Gefechtsstände und Förderbahnen auszuführen. Eine Verstärkung der Arbeitstruppen erwies sich als sehr gerechtfertigt, denn schon Ende April ermahnten geheime Befehle zum eifrigsten Stellungsbau. Besonderer Wert sollte auf das Vortreiben von Sappen und die Anlage von schußsicheren Unterständen für Truppe und Kriegsmaterial gelegt werden.

Im Laufe des Monats Mai ergingen Befehle zur genaueren Erkundung der feindlichen Stellung durch Patrouillen. Wenn auch das Kampfgelände für Patrouillen durchaus ungünstig war, so wurden durch sie doch sehr wertvolle Resultate erzielt. Am 21. Mai fand eine größere derartige Unternehmung durch Teile des I. Bataillons statt, wobei sich ein erbitterter, lange hin- und herwogender Kampf mit Handgranaten entwickelte, der fast größere Ausdehnung anzunehmen drohte. In den Regiments-Tagesbefehlen jener Zeiten finden wir neben vielen anderen die Namen Fähnrich Treiber, Unteroffizier Markert, Reichert, Henne und Hof als besonders schneidige Patrouillengänger hervorgehoben. Durch Erd- und Luftbeobachtung wurden die Schanzarbeiten des Gegners dauernd überwacht und damit Anhaltspunkte über seine Absichten gewonnen. Seit Ende Mai nahm die Kampftätigkeit von Tag zu Tag an Lebhaftigkeit zu. Neu aufgefahrene Batterien benutzten jede günstige Gelegenheit, sich in unauffälliger Weise einzuschießen. Mittlere und schwere Minenwerfer streckten bereits ihre Rohre von ihren Unterständen im Dieusson-Tal aus in die Luft und ließen ab und zu einige ihrer mächtigen Geschosse in das Labordère-Werk hinübergurgeln. Auf den Förderbahnen wurden Tag und Nacht ungeheure Munitionsmengen aller Art in die Artillerie- und Minenwerferstellungen verbracht. Die eigenen Flieger hatten bei dem herrlichen Flugwetter täglich herbe Arbeit, um ihren Gegnern in der Luft den Einblick in unser Hintergelände zu verwehren. Aber auch der Feind zeigte sich sehr rührig; unsere Angriffsvorbereitungen konnten ihm auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Durch seine Feuerüberfälle und Patrouillenunternehmen konnte er unsere Arbeit wohl stören, aber es nicht verhindern, daß diese zum befohlenen Zeitpunkt (Mitte Juni) soweit fertiggestellt waren, daß man nur noch des Angriffsbefehls harrte. Als Tag des Angriffs wurde der 20. Juni bestimmt. Im Verein mit Teilen des Regiments 127 sollte sich das Regiment 120, mit dem II. Bataillon als Sturmbataillon, in den Besitz des Labordère-Werkes setzen und dieses halten. Die Nachbarregimenter hatten durch Scheinangriffe die Aufmerksamkeit des Gegners von der Front des Regiments abzulenken. Die letzten Tage dienten noch notwendigen Truppenverschiebungen, der Bekanntgabe des Angriffsbefehls an die Führer, der Ausgabe genauester Anweisungen an die Sturmtruppführer, Artillerie-Verbindungs- und Minenwerferoffiziere, von deren glücklichem Zusammenarbeiten der Erfolg des Tages wesentlich abhängig war.

Angriffstruppen auf dem Weg zur vorderen Linie.

In der Nacht vom 19. auf

20. Juni werden die Sappenköpfe, die zu Sprengungen vorgesehen sind, mit Ladungen versehen, sowie die Drahthindernisse vor der eigenen Front beseitigt, und noch ehe die Sonne am Morgen des 20. Juni ihre Strahlen durch die zerzausten Bäume auf das Grabengewirr wirft, blitzen aus Hunderten von Geschützrohren Mündungsfeuer auf und in rascher Folge hageln unzählige von Geschossen aller Art auf die feindlichen Stellungen. Von Stunde zu Stunde steigert sich die Heftigkeit des Feuers; kurze Feuerpausen dienen der Reinigung der Geschütze und dem Herbeischaffen neuer Munition. Die Wirkung der Artillerie und Minenwerfer ist verheerend; dichte Staubwolken hüllen das Labordère-Werk und die feindlichen Artilleriestellungen ein. Krachend fallen die schweren Minen und 21 cm-Granaten in und zwischen die feindlichen Stellungen, Baumstämme werden entwurzelt und meterhoch in die Lüfte geschleudert. Der Gegner hat sich bald gefaßt und erwidert das Feuer lebhaft; einzelne aufgeregte feindliche Maschinengewehr-Schützen lassen schon, ehe unsere Infanterie die Gräben verläßt, ihre Waffe spielen; feindliche Flieger erscheinen neugierig über den Stellungen. In unseren Gräben werden die letzten Vorbereitungen für den Infanteriesturm getroffen; Hunderte von Sturmleitern zum Erklimmen der Grabenwände werden bereitgestellt, die Seitengewehre werden vorsichtig aufgepflanzt und Handgranaten zurechtgelegt. Immer näher rückt der Augenblick des Sturms. Die Sturmtruppführer verfolgen in fieberhafter Aufregung das Fortschreiten der Zeiger ihrer gleichgestellten Uhren von Minute zu Minute. Da plötzlich — 6.50 Uhr vormittags —, ein gewaltiges Beben und Krachen; man glaubt, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Die Sprengladungen sind in die Höhe gegangen und werfen zentnerschwere Erdklumpen in einem Umkreis von mehreren hundert Metern umher. Noch ehe diese zu Boden gefallen sind, haben die ersten Leute in kühnem Sprung die Sprengtrichter erreicht; weitere folgen. Zwischen das Krachen der Artilleriegeschosse mischt sich der schrille Ton einzelner noch kampffähiger feindlicher Maschinengewehre. In wenigen Sekunden ist man dem 80—100 Meter entfernt gelegenen feindlichen Werk auf Handgranatenreichweite nahegerückt. Ein kurzer Halt zum Ausschnaufen, dann eine wohlgezielte Handgranatensalve und hinein geht's in den feindlichen Graben. Dutzende von Franzosen kriechen völlig apathisch aus halb zusammengedrückten Unterständen hervor, werfen ihre Waffen weg und verschwinden, ohne eine Aufforderung abzuwarten, in Richtung nach unseren alten Gräben. Andere wehren sich von Schulterwehr zu Schulterwehr verzweifelt mit Handgranaten und Pistole; Gefangenschaft oder Tod ist schließlich ihr Los. Unsere Leute erreichen in immer größerer Zahl den feindlichen Graben. Feindliche Maschinengewehre, die flankierend das Zwischengelände bestreichen, machen sich sehr unangenehm bemerkbar. Manchen der Unsrigen, die eben sich zum Sprung aus einem Granattrichter erheben, trifft das mörderische Geschoß. Verwundete, blutüberströmt, schleppen sich zu mehreren nach rückwärts, sich gegenseitig so gut wie möglich helfend. Nach etwa einer halben Stunde ist die befohlene Linie von den Sturmtruppen erreicht. Ein gewaltiges Arbeiten beginnt, denn jede Minute bringt den Mann tiefer in die Erde und sichert ihn damit mehr gegen feindliche Geschosse. Langsam läßt die beiderseitige Artillerietätigkeit nach. Die eigene und die feindliche Truppenführung hat das Bedürfnis, sich über die neugeschaffene Lage zu orientieren und Maßnahmen für die Weiterführung des Kampfes einzuleiten. Mit Unterstützung von Pionieren und Arbeitstruppen, die Schanzgeräte mit nach vorne bringen, wird alsbald mit dem systematischen Ausbau der Stellung begonnen. Höchste Aufmerksamkeit der Posten ist dauernd geboten, da jeden Augenblick feindliche Gegenangriffe aus dem nahen „Martins-Werk", wo der Gegner seine Reserven versammelt hat, losbrechen können. Unsere Maschinengewehr-Schützen haben ununterbrochen den Finger am Hebel ihrer Waffe und, wenn sie nur die leiseste Bewegung in dem dichten Strauchwerk vor der neuen Stellung wahrnehmen, verlassen urplötzlich Hunderte von Geschossen den Lauf der Gewehre. Bis zum Abend sind die Verteidigungsarbeiten so weit gediehen, daß die Grabenbesatzung einem feindlichen Gegenangriff mit Ruhe entgegensehen kann.

Kleine Handgranatenkämpfe an beiden Flügeln des Regiments bei der 5. und 8. Kompagnie enden zu unseren Gunsten; ebenso werden feindliche Gegenangriffe, die in der Nacht vom 20./21. Juni einsetzen, glatt abgewiesen. Das Labordère-Werk war endgültig unser.

Nur einige feindliche Blockhäuser vor der Front der 8. Kompagnie konnten dem dort besonders zäh kämpfenden Gegner nicht abgenommen werden; ungenügende Artillerievorbereitung hatte an dieser Stelle den Infanterieangriff sehr erschwert.

Über 100 Gefangene und viel Kriegsgerät war die Beute des Regiments. Die blutigen Verluste des Gegners waren hoch, aber auch unsere Ausfälle an Toten und Verwundeten recht erheblich. Am 21. Juni abends erlaubte die Gefechtslage eine Ablösung des Sturmbataillons (II.) in vorderer Linie. Ehe die Kompagnien den Wald verließen, um sich im Ruhelager von den erlittenen Strapazen zu erholen, wandten sie sich noch den Gräbern ihrer gefallenen Angehörigen auf dem Ehrenfriedhof des Regiments zu. Der Führer der 5. Kompagnie, Leutnant d. R. Wilhelm, schreibt hierüber in seinen Tagebuchblättern: „Unsere Toten sind bereits nach dem Regimentsfriedhof gebracht worden und ruhen jetzt im kühlen Grab. Ich führe die Kompagnie an das Massengrab. Im stillen Gebet gedenken wir der tapferen Kameraden, die im Kampf für ihr Vaterland gefallen sind." Besonders gedenkt Leutnant Wilhelm folgender gefallener Leute seiner Kompagnie: Musketier Sieber, „ein ausgezeichneter Soldat", Offizierstellvertreter Mauser, Fähnrich Kurtz, von dem er sagt: „Das ist ein harter Schlag; der brave Junge hat noch mehr gehalten, als er ververspochen hatte."

Der Franzose empfand den Verlust des von ihm für uneinnehmbar gehaltenen Labordère-Werkes sehr bitter. Ohne zu ahnen, daß ihm in allernächster Zeit ein neuer harter Schlag zugedacht war, rannte er mit frisch herbeigeführten Truppen in den Tagen zwischen 21. und 29. Juni Sturm gegen unsere neuen Linien. So schneidig auch seine Truppen zum Angriff antraten, Erfolge vermochten sie nie zu erringen. Jedesmal wurden die feindlichen Sturmtrupps von unserem rasenden Artillerie- und Maschinengewehr-Sperrfeuer erfaßt und ehe sie, stark geschwächt, unsere Gräben erreichten, durch wohlgezielte Handgranatensalven vertrieben. Auch die von ihnen erstmals angewandten Flammenwerfer vermochten hierin nichts zu ändern; die Argonnenkämpfer wußten sich rasch und geschickt auch dieser neuen Waffe zu erwehren. Bei der siegreichen Abwehr der feindlichen Gegenangriffe hatte sich in besonderem Maße die 10. Kompagnie unter ihrem trefflichen Führer, Oberleutnant d. R. Knisel, der hiebei den Heldentod fand, ausgezeichnet.

Noch hatte die Kampftätigkeit im Abschnitt der 54. Brigade nicht wesentlich nachgelassen, als am Morgen des 30. Juni die linke Nachbarbrigade (53.) nach ebenso wirkungsvoller Artillerie- und Minenwerfervorbereitung wie am 20. Juni, sich anschickte, die in Höhe des Labordère-Werkes gelegenen feindlichen Werke Central und Cimetière mit stürmender Hand zu nehmen. Am rechten Flügel des Angriffsstreifens beteiligte sich das I. Bataillon des Regiments 120 am gemeinsamen Infanteriesturm, der nach fast vierstündiger Feuervorbereitung um 8.45 Uhr vormittags pünktlich einsetzte. Kampffreudig stürzten sich die tapferen Musketiere des Bataillons auf den westlichen Teil des Central-Werkes, dessen Wegnahme ihnen befohlen war. Auf dem linken Flügel des Bataillons gelang es der 4. Kompagnie schnell vorwärts zu kommen, während rechts die 1. und 2. Kompagnie auf zähesten Widerstand des Gegners stießen. Sämtliche Führer und zahlreiche Leute der 1. Kompagnie fielen im Handgranatenkampf, aber unentwegt hielt die Truppe stand, bis ihr von ihren Nachbarkompagnien Unterstützung zum weiteren Vorgehen gebracht werden konnte. Dies ermöglichte sich in dem Augenblick, als die 4. Kompagnie in die feindlichen Gräben eingedrungen war und nun Gelegenheit hatte, mit Handgranaten den feindlichen Kampfgraben nach rechts aufzurollen. Den gemeinsamen Anstrengungen aller vier Kompagnien gelang es nun doch, das gesteckte Ziel voll und ganz zu erreichen. Das Bataillon hatte erneut den Beweis hervorragender Schneid und Tapferkeit gegeben, indem es auch unter

den schwierigsten Verhältnissen allen Anforderungen gerecht worden war. Am gleichen Tage sollte der westliche Teil des Labordère-Werkes, dessen Wegnahme am 20. Juni nicht ganz geglückt war, durch überraschenden Vorstoß genommen werden. Zu diesem Zweck war schon am 26. Juni eine Freiwilligenkompagnie des Regiments in der Stärke von 2 Offizieren, 12 Gruppenführern und 88 Mann unter Leutnant d. R. Schwenninger zusammengestellt worden. Die Abendstunden des 30. Juni erschienen für die Ausführung des Unternehmens die geeignetsten, da damit gerechnet werden konnte, daß um diese Zeit die ganze Aufmerksamkeit des Gegners sich auf den linken Nachbarabschnitt richtete. Um 5 Uhr abends stürzte sich die Kompagnie mit Bajonett und Handgranate auf die Blockhäuser, deren Besatzungen durch einige schwere Minen kurz zuvor eingeschüchtert worden waren. In kurzer Zeit waren die Blockhäuser ausgeräumt und deren Verteidiger, soweit sie noch am Leben waren, gefangen genommen. 62 Gefangene konnte die Kompagnie nach rückwärts in Marsch setzen. 9 Uhr abends meldet Leutnant Schwenninger der Brigade: „Labordère-Werk ist ganz in unserer Hand."

Blockhaus am Werk „Central".

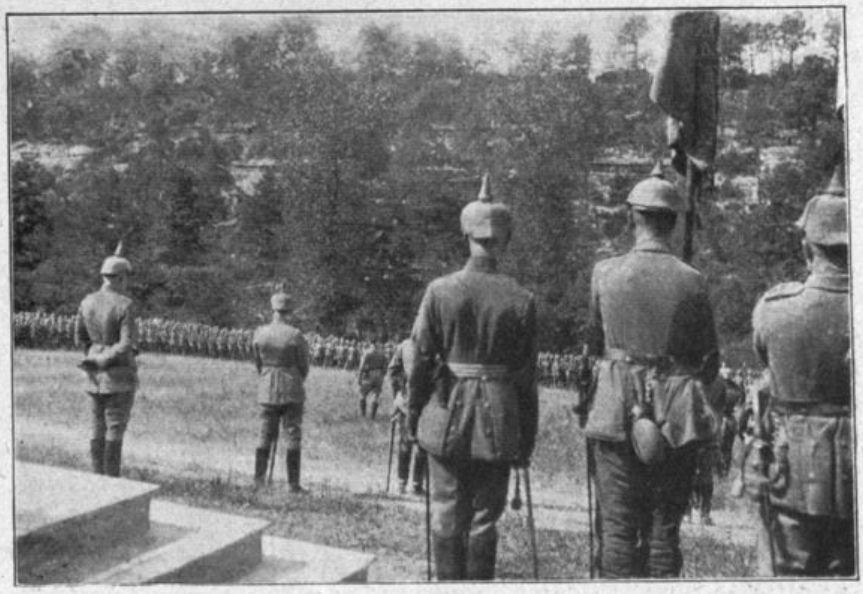
Am 1. und 2. Juli gingen die Kämpfe bei den Nachbartruppen noch weiter. Auch der rechte Flügel des Regiments und anschließend daran Regiment 127 gewannen noch etwas Gelände. Das Regiment stand dicht vor einem neuen feindlichen Werk, dem „Martins-Werk".

Hier mögen noch die Aufzeichnungen eines Mannes der Freiwilligenkompagnie Schwenninger, des Landsturmmannes Weberruß der 6. Kompagnie, erwähnt sein. Er schreibt über den 30. Juni 1915: „Alles war gespannt auf diesen Tag; die Stimmung war zuversichtlich und freudig. Um 5 Uhr abends drangen die Sturmkolonnen in die Blockhütten des Feindes ein, wo derselbe noch Widerstand leistete. Mit ungezählten Handgranaten wurde dem Franzmann ordentlich eingeheizt und mit Hurrarufen ging es auf den Feind los. Das „Hurra" muß dem Franzmann schwer auf die Nerven gegangen sein, denn kaum hatte derselbe es gehört, als er in Haufen abschnallte. Ich kam mit Freund Fetzer als einer der ersten eben an; wir besetzten sofort einen von den Franzosen angefangenen Graben. Nun ging es ans Einschanzen, das natürlich die ganze Nacht und den anderen Vormittag in Anspruch nahm."

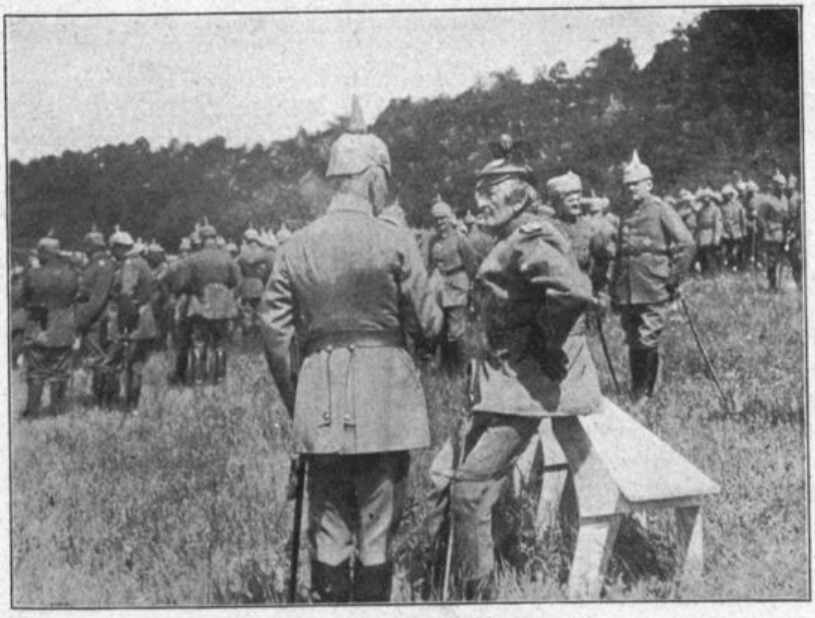
Besondere Anerkennung für die Leistungen am 20. und 30. Juni wurde den Truppen zuteil durch anerkennende Worte, die der Kronprinz am 9. Juli gelegentlich eines Feldgottesdienstes, dem Abordnungen aller in den Argonnen kämpfenden Regimenter anwohnten, an dieselben richtete. Bei dieser Gelegenheit erhielt Vizefeldwebel Städele der 9. Kompagnie das Eiserne Kreuz I. Klasse und 45 Mannschaften des Regiments das Eiserne Kreuz II. Klasse persönlich vom Armeeführer ausgehändigt. Wenige Tage später, am 22. Juli, traf S. M. der König zum Besuch bei der Division ein, um seinen Landeskindern für ihre trefflichen Leistungen seinen besonderen Dank auszusprechen und ihnen für die Zukunft Heil und Sieg zu wünschen.

Zwischendurch glaubte General Sarrail, unter dessen Kommando der französische Argonnenabschnitt stand, für die ihm zugefügten Niederlagen Rache nehmen zu müssen. Der Nationalfeiertag der Franzosen — 14. Juli — erschien ihm hierfür als der geeignetste Zeitpunkt. Welcher Jubel und welche Begeisterung wäre auch in Paris aus-

gelöst worden, wenn er gerade an diesem Tage Erfolge seiner Truppen dorthin hätte berichten können! — Der deutschen Truppenführung blieben die feindlichen Absichten nicht verborgen. Abgesehen davon, daß die französischen Zeitungen sich nicht genug darin gefallen konnten, in offenherzigster Weise den Parisern angenehme Überraschungen von der Front für die Feier des Nationalfestes anzukündigen, brachten unsere Flieger auch rechtzeitig Kunde von dem gesteigerten Verkehr in und hinter der feindlichen Front. Von unserer Seite wurden sofort alle Maßnahmen ergriffen, um Angriffsgelüsten des Gegners gegen den Regimentsabschnitt einen ordentlichen Dämpfer aufzusetzen. Zuversichtlich sahen Führer und Truppen dem Morgen des 14. Juli entgegen. Unsere Vermutungen erwiesen sich als richtig. Nach kurzer, äußerst heftiger Artillerievorbereitung stürzten sich gegen 10 Uhr vormittags französische Sturmtrupps aus dem Martins-Werk heraus auf unsere vorderen Gräben. Von unserem trefflich liegenden Artillerie- und Maschinengewehrfeuer erfaßt, gelingt es nur einer französischen Kompagnie in der Mitte des Regimentsabschnitts, der durch das vorausgegangene Artilleriefeuer fast vollständig eingeebnet war, einzudringen und entlang eines Verbindungsgrabens bis an das Labordère-Werk vorzustoßen. Durch flankierendes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer wird ihr sofort die Verbindung nach rückwärts abgeschnitten. Der Kompagnie selbst aber rücken unsere bereitgehaltenen Reserven energisch auf den Leib und nach kurzem, allerdings schwerem Handgranatenkampf, muß sich ihnen ein französischer Hauptmann, ein Leutnant und etwa 80 Mann gefangen geben. Der Franzose hatte eine neue ernstliche Niederlage erlitten und der tiefgekränkte General Sarrail mußte sein mutmaßlich schon vorher abgefaßtes Siegestelegramm nach Paris vorläufig unbefördert liegen lassen. — Durch heftiges Artilleriefeuer auf unsere Gräben glaubte der Gegner in den nächsten Tagen seinen Ärger über den Mißerfolg auslassen zu müssen. Gegen Ende des Monats aber schwächte sich die Kampf-



Dankgottesdienst in Gegenwart des Kronprinzen im Juli 1915. Im Hintergrund das Hüttenlager des Regiments.



Graf Haeseler beim Regiment.

tätigkeit im Abschnitt merklich ab, was uns in Anbetracht der Vorbereitungen, die wir für einen neuen Schlag zu treffen hatten, sehr zustatten kam.

Im Gesamtoperationsplan der 5. Armee war für diesen Sommer noch die Wegnahme des Martin-Werkes vorgesehen. Die Aufgabe fiel wieder dem Regiment 120 zu, das auf seinem rechten Flügel durch eine Kompagnie des Regiments 127, und auf dem linken Flügel durch ein Bataillon des Regiments 124 unterstützt werden sollte. Am 9. August konnte der Leiter des Angriffs, Oberst Breyer, melden, daß die Vorbereitungen vollendet seien. Als Tag der Durchführung wurde hierauf der 11. August festgesetzt. In der Morgendämmerung beginnen unsere Geschütze und Minenwerfer wieder ihr altbekanntes Lied. Meter um Meter des Martin-Werkes wird dem Erdboden gleichgemacht; in das rückwärtige feindliche Gelände und auf die Batteriestellungen werden Tausende von Reizgasgranaten gejagt, um dem Gegner das Vorführen von Reserven zu erschweren. Zum gleichen Zweck kreisen unsere Flieger über dem Kampfgelände. Durch funkentelegraphische Übermittlung lenken sie das Feuer unserer Artillerie auf die von ihnen erspähten Ziele. Nach mehrstündiger Feuervorbereitung sind die französischen Stellungen soweit sturmreif gemacht, daß unsere Infanterie nach einigen Sprengungen vor der Front zum Sturm antreten kann. Mit der gewohnten Sicherheit dringt sie im ersten Anlauf in die übel zugerichteten feindlichen Stellungen ein und gewinnt sogar weiter hinaus noch an Gelände. Angehörige bewährter französischer Kolonialregimenter setzen sich hartnäckig zur Wehr, aber bald müssen sie einsehen, daß gegen Württemberger nicht leicht aufzukommen ist. Nachdem die über das Ziel hinaus vorgegangenen Truppen befehlsgemäß zurückgenommen sind, finden wir das Regiment und die rechts anschließende Kompagnie 127 um die Mittagsstunde in der erstrebten neuen Linie. Unter Ausnützung vorhandener französischer Grabenteile wird sofort eine durchgehende Stellung ausgehoben und zur nachhaltigen Verteidigung eingerichtet. Am linken Flügel des Angriffsstreifens war dem Bataillon 124 zunächst kein voller Erfolg beschieden. Erst am 12. August gelang es ihm mit Hilfe von Kompagnien unseres I. und III. Bataillons den hier besonders ausdauernd kämpfenden Gegner abzuschnüren und sich in den Besitz der feindlichen Stellungen zu setzen. Damit war das befohlene Ziel im ganzen Abschnitt restlos erreicht. Schwäbischer Opfermut und Schneid hatten auch dieses Mal wieder einen glänzenden Sieg erfochten. General Sarrail war erneut hierdurch gereizt. Schon am folgenden Tag läßt er mehrere Bataillone seiner besten Kolonialtruppen nach überwältigender Artillerievorbereitung aus der Huyette-Mulde herauf zum Gegenstoß auf das Martin-Werk antreten, um, koste was es wolle, den Mißerfolg wieder wettzumachen. Für unsere brave Infanterie schlagen harte Stunden; sie gibt das Letzte her, um sich ihren Erfolg nicht aus den Händen reißen zu lassen. Mit der hervorragenden Unterstützung der Artillerie und Minenwerfer gelingt es der Grabenbesatzung nach harten Kämpfen, zu verhindern, daß auch nur e i n Franzose mit der Waffe in der Hand das Martins-Werk wieder betritt. Weitere französische Gegenangriffe am 13. August waren weniger wuchtig und verliefen ebenso ergebnislos.

Unsere Verluste waren nicht unerheblich, aber im Vergleich zu denen des Gegners, der allein an Gefangenen 4 Offiziere und 244 Mann einbüßte, erträglich. Den beteiligten Truppen sämtlicher Waffen wurde von allen Seiten die verdiente Anerkennung in hohem Maße zuteil. Der Regimentskommandeur gab seinem Lob durch folgenden Befehl Ausdruck: „Vollste Anerkennung für die Leistungen der letzten Kampftage. Das Regiment hat gezeigt daß es nicht nur zu stürmen, sondern auch das Errungene mit unerschütterlicher Tapferkeit festzuhalten versteht; letzteres ist schwerer als ersteres. Wir gedenken der gefallenen Helden, der Verwundeten, die ihr Leben für das Vaterland eingesetzt haben."

Nachdem der Franzose das vergebliche seiner Angriffsversuche zur Wiedergewinnung des Martin-Werkes eingesehen hatte, flaute seine Kampftätigkeit um die Mitte des Monats in diesem Abschnitt merklich ab. Auch von unserer Seite lag kein Anlaß mehr vor, weitere Kampfhandlungen zu unternehmen, nachdem das Ziel,

welches die 5. Armee den Württembergern für diesen Sommer vorgeschrieben hatte, in befriedigender Weise erreicht war. Wir beschränkten uns auf eine kräftig geführte Verteidigung, die jedoch nach wie vor den Truppen und ihren Führern reiche Arbeit und große Anstrengungen auferlegte. Der Ausbau der Stellungen wurde eifrig gefördert; war doch damit zu rechnen, daß die Division in denselben den feuchten Herbst und womöglich auch noch einen zweiten Kriegswinter zubringen mußte. An Stelle der bisherigen Unterstände, deren Eindeckungen den Ansprüchen an Schußsicherheit in keiner Weise mehr genügten, wurden unter der Anleitung erfahrener Pioniere tief minierte Stollen angelegt. Die Postenablösungen fühlten sich in diesen unterirdischen Räumlichkeiten, die bald von künstlerischer Hand passenden Innenschmuck erhielten, recht behaglich, um so mehr als selbst schwere Granaten und Minen den Stollen mit ihren bis zu 10 Meter tiefen natürlichen Erdauflagen nur in seltenen Fällen zum Verhängnis wurden. Der Aufenthalt dortselbst gestaltete sich nur dann unangenehm, wenn während einer längeren Regenzeit das Wasser aus den Schützengräben sturzbachartig hereinbrach; dann hieß es „alle Mann an Bord", um mit Pumpe und Schöpfeimer sich des nassen Elementes zu erwehren. Oft erging der Mahnruf zu spät und tapfere Musketiere sahen beim Erwachen aus Morpheus Armen mit Entsetzen den Wasserspiegel in bedenkliche Nähe ihrer hölzernen Matratzen gerückt, während Liebesgabenpakete und ähnliches bereits ihr kühles Grab in den Wellen gefunden hatten.

Die Genüsse, welche die Stellungszeit bot, waren somit doch zweifelhafter Natur. Voll entschädigt wurden die Truppen aber jetzt durch den Aufenthalt in den Lagern während der 10—12tägigen Ruhezeit. Durch eifrigste Arbeit waren diese zu wirklich wohnlichen Unterkünften ausgestattet worden. Die feuchten Erdhütten, mit welchen man sich im vorigen Winter zufrieden geben mußte, waren verschwunden und durch große Holzbaracken ersetzt worden, die von kleinen Gärten umgeben waren. Eigene Kantinen, Bäckereien und Schlächtereien sorgten für das leibliche Wohl. Abendliche Spaziergänge dienten dazu, die stattliche Obsternte einzuheimsen; daß dabei öfters der liebe Nachbar geschädigt wurde, braucht hier kaum besonders erwähnt zu werden. Die Zufuhr von Bier und Wein war reichlich; für Antialkoholiker standen die Erzeugnisse einer vom Regiment errichteten Limonadefabrik für billiges Geld zur Verfügung. Die Hauptsache aber war, daß reichlicher als bisher an Mannschaften Heimaturlaub erteilt werden konnte. Entsprechend der Dauer der Frontdienstzeit wurden der Reihe nach bis zu 10 Mann von jeder Kompagnie auf 14 Tage nach Hause geschickt.

Die längere Ruhezeit gestattete nun auch eine gründliche Ausbildung der Truppen, ohne diesen zu viel von ihrer Erholungszeit zu nehmen. Die vielen Ersatzleute, die in den Kompagnien eingereiht werden mußten, ließen, was die Disziplin anbelangt, so manches zu wünschen übrig, so daß in erster Linie auf ihre Festigung hingearbeitet werden mußte. Um dem Gewehr wieder mehr Geltung zu verschaffen, wurden des öfteren Ziel- und Schießübungen abgehalten. Besondere Sorgfalt wurde auf die Ausbildung vieler Maschinengewehr-Schützen verwandt, da deren Waffe immer mehr an Bedeutung gewann. Durch kleine Reisemärsche, die die Kompagnien durch den herbstlich gefärbten Wald in die reizend gelegenen Dörfer der Umgebung, wie Cornay, Chatel, usw. führten, wurde den in der Grabenzeit steif gewordenen Gliedern ihre Gelenkigkeit zurückgegeben. Neben dem Dienst blieb noch genügend Zeit übrig, um durch kleine Feiern innerhalb der Kompagnien und Bataillone die Kameradschaft zu fördern. Das herrlich gelegene Bereitschaftslager „Tafelland" bot für derartige Veranstaltungen den denkbar günstigsten Platz. In kürzester Zeit war hier ein Festplatz entstanden, dessen Aufmachung der jedes Jahrmarktes gleichkommen konnte.

Doch sollte dem geruhsamen Leben des Regiments keine sehr lange Dauer beschieden sein; der französische Generalissimus Joffre hatte Großes vor. Schon um die Mitte des September trug der Westwind schweren Kanonendonner von der Champagnefront in den Abschnitt der Division hinüber. Die Gerüchte von einer bevorstehenden großen französischen Offensive in der Champagne gewannen von Tag

zu Tag an Wahrscheinlichkeit. Etwas beklommenen Herzens wandten sich bei Einbruch der Dunkelheit Offiziere und Mannschaften vom Ruhelager bei les Haquets-Ferme auf die dicht westlich gelegene Anhöhe, um von dort aus sich das wunderbare Schauspiel eines nächtlichen Artillerieduells anzusehen. Wird die bevorstehende französische Offensive auf den Argonnenabschnitt übergreifen? war die Frage, die alle am meisten bewegte. Noch lagen keine Anzeichen dafür vor, als für die Division am 18. September erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet wurde. Besondere Aufmerksamkeit war am Westrand der Argonnen im Abschnitt des Regiments 127 geboten, da dieser sehr wahrscheinlich den rechten französischen Angriffsflügel bilden würde. Am 22. September brachen richtig nach Tagen bangen Wartens die französischen Divisionen zum Angriff vor. Wie schon vermutet, bildete die am Westrand der Argonnen befindliche Straße St. Ménehould—Binarville die rechte Angriffsgrenze des Gegners. Wenn somit die Division auch nicht frontal angegriffen wurde, so konnte ihre Lage in dem Augenblick, in welchem der Gegner westlich des Waldes Gelände gewann, doch recht bedenklich werden. Aber die rechts von uns liegende preußische Landwehr-Division hielt glänzend stand und wurde dabei von Teilen des Regiments 127 und unseren bei Binarville stehenden Batterien des Feldart.-Reg. 49 in hervorragender Weise unterstützt. Bald schon verschmälerte Joffre seinen Angriffsstreifen. Die Gefechtstätigkeit unmittelbar westlich der Argonnen ließ nach, die Lage der 27. Division war für den Augenblick nicht mehr gefährdet. Jetzt galt es, den schwer ringenden Kameraden am Brennpunkt des weiter tobenden Kampfes Unterstützung zuteil werden zu lassen. In aller Eile wurden von der Division die drei Ruhebataillone der Regimenter 120, 123 und 124 zu einem Regiment unter dem Befehl des Major Lägeler zusammengestellt und am 25. September in Richtung Cernay in Marsch gesetzt. Vom Regiment wurde das I. Bataillon hiezu befohlen. Acht volle Tage — vom 25. September bis 4. Oktober — stand das Regiment Lägeler zusammen mit preußischen und hessischen Regimentern ununterbrochen in hartem Kampf um die Höhe 191 bei Massiges und dem Kanonenberg südwestlich Cernay. Dem heroischen Widerstand der schwäbischen Bataillone war es schließlich zu verdanken, wenn letztere, taktisch sehr wichtige Anhöhe in unserer Hand blieb und der hier kämpfende Gegner, das Nutzlose seiner Angriffe einsehend, seine Offensive einstellen mußte. Nachdem die Lage in diesem Abschnitte für uns einigermaßen als gesichert gelten konnte, wurden am 4. Oktober die sehr mitgenommenen Bataillone zu ihren Regimentern entlassen. Die 21. Ref.-Division, der die Truppen unterstellt waren, ließ diese nur ungern scheiden; aber nachdem dies befohlen war, fand sie nur Worte der Anerkennung für deren treffliche Leistungen. Neben Toten und Verwundeten hatte das Regiment zum erstenmal den Verlust einer größeren Zahl Gefangener zu beklagen. Angehörige der 2. Kompagnie unter ihrem tüchtigen Führer, Oberleutnant Straub, hielten auf den ihnen zugewiesenen Posten so lange stand, bis sie nach verzweifelter Gegenwehr das harte Los der Gefangennahme ereilte.

Karte 5

Blick vom Kanonenberg in die Ebene von Cernay.

Schon drei Tage nach der Rückkehr der Bataillone in die Argonnen mußten erneut drei andere Bataillone der Division unter den Befehl des gleichen Kommandeurs gestellt werden, der mit ihnen an den früheren Kampfplatz rückte. Vom Regiment wurde dieses Mal das II. Bataillon abgegeben. Um die Zeit des Eintreffens der Truppen auf dem Kanonen-

berg war die Lage dort wieder sehr gespannt, doch kamen feindliche Angriffe in den folgenden Tagen nicht zur Durchführung. Um so mehr hatten die Bataillone unter einem mörderischen Artilleriefeuer zu leiden, mit dem Joffre seine nicht gerade erfolgreiche Offensive ausklingen ließ. Das Abflauen des Großkampfes ermöglichte es bald, dem Regiment einen fest begrenzten Abschnitt zum Ausbau und zur Verteidigung zuzuweisen. Seine Besetzung konnte so geregelt werden, daß, ähnlich wie in den Argonnen, ein Bataillon die Kampflinie hielt, während die beiden anderen Bataillone in Bereitschaft bezw. Ruhe lagen. Als Ruhequartiere verblieben den Bataillonen ihre Lager in den Argonnen; des weiten und beschwerlichen Anmarsches zur Stellung wegen (15—18 Kilometer) wurde die Ablösungsfolge auf 8—10 Tage festgesetzt. 2½ Monate blieb das Bataillon dem Regiment fern. Durch rastloses Arbeiten im Stellungsbau hatte es zuerst auf der Höhe des Kanonenbergs, dann links anschließend in der „la Justice"-Stellung kräftig mitgeholfen, die Schäden, welche die feindliche Offensive uns in dieser Hinsicht zugefügt hatte, zu beheben. Unter der Kampftätigkeit des Gegners hatte das Bataillon während der Zeit verhältnismäßig wenig zu leiden; in desto schwererem Kampf aber lag es mit den Unbilden der Witterung. Obwohl bei der großen Entfernung der beiderseitigen Stellungen voneinander (800—1600 Meter) tagsüber einige wenige Posten und für die Nachtstunden vor die Front geschobene Patrouillen zur Sicherung der Stellung vollauf genügten, reichten die restlichen Mannschaften nicht annähernd aus, dem durch den fortgesetzten Regen bewirkten Zerfall der Stellungen und Stollen in dem Kreide-Boden der Champagne überall erfolgreich entgegenzuarbeiten. Erschwerend kam hinzu, daß die Zufahrtsstraßen sich in einem so trostlosen Zustand befanden, daß das Vorbringen von Verpflegung und Material auf ungeheure Schwierigkeiten stieß. Wenn trotzdem das Bataillon Mitte Januar 1916 seinem Nachfolger eine einigermaßen gute Stellung übergeben konnte, so verdient dies ganz besonders hoch eingeschätzt zu werden.

Durch die Schilderungen der Kämpfe des II. Bataillons sind wir den Ereignissen, die sich beim Regiment in den Argonnen abspielten, etwas vorausgeeilt. Hier waren durch das Ausscheiden des II. Bataillons die Kampfbedingungen für die zurückgebliebenen Truppen ebenfalls erschwert worden. Um einigermaßen abzuhelfen, wurden dem Regiment je eine Kompagnie des Regiments 127 und des Landwehr-Regiments 27 unterstellt; sie wurden vorübergehend mit zwei Kompagnien des Regiments zu einem vierten Bataillon zusammengestellt.

Die vielen Regentage hatten die tief eingeschnittenen Argonnenstellungen in einen furchtbaren Morast verwandelt, so daß an die Arbeitskraft der Truppen die höchsten Anforderungen gestellt werden mußten. Dazu kam, daß der Franzose des öfteren eine Tätigkeit entfaltete, die Angriffe von seiner Seite vermuten ließen. Es war somit angesichts der geringen Entfernung der vorderen Linien von der des Feindes dauernd peinliche Aufmerksamkeit und volle Abwehrbereitschaft für uns geboten. Wenn außer einigen wirkungslosen Sprengungen keine Unternehmungen des Gegners zur Durchführung kamen, so war dies wohl auch eine Folge der ungünstigen Witterung.

Mit berechtigtem Neid verfolgten unsere im Argonnen- und Champagneschmutz steckenden Truppen im Oktober und November die Taten der in flottem Bewegungskrieg in Serbien von Sieg zu Sieg eilenden Schwesterdivision. Anfangs Dezember gelangten zum Regiment die ersten Nachrichten von dem Abschluß der Operationen in Serbien und von dem bevorstehenden Abtransport der dort eingesetzten Divisionen auf andere Kriegsschauplätze. Im Zusammenhang damit tauchten immer bestimmter werdende Gerüchte von einer baldigen Verschiebung der 27. Division und Vereinigung der beiden aktiven württembergischen Divisionen auf. Noch herrschte bei uns keine Klarheit über das Wohin? und Wann?, als schon die ersten Transportzüge der 26. Division in Flandern eintrafen und Teile der 25. Ref.-Division in der Argonnenetappe sich bemerkbar machten. Überraschend schnell näherte sich die Stunde des Abschiednehmens von den Argonnen. Das im Oktober aufgestellte vierte Bataillon war inzwischen aufgelöst worden. Um die Mitte des Dezember trafen die näheren Befehle

für die Ablösung ein und schon am 18. Dezember sehen wir das III. Bataillon mit Sack und Pack auf dem Marsch nach dem Bahnhof Grandpré, um von dort aus abtransportiert zu werden; ihm folgten am 22. und 26. Dezember der Regimentsstab, das I. Bataillon und die Maschinengewehrkompagnie.

Regimentsfriedhof in den Argonnen.

Die Argonnenzeit wird immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Regiments bleiben. Der Angriffsgeist, die Kampfesfreudigkeit und der Opfermut der Truppe war über alles Lob erhaben. Ein Angriff bedeutete ihr nicht Gefahr und Verderben, sondern eine willkommene Gelegenheit zur Betätigung echt deutschen Soldatengeistes, der nur im Angriff seine schönste Entfaltung erreicht. Und unentwegt und hartnäckig hat das Regiment in den Argonnen auch jedem feindlichen Angriff Trotz geboten, unter schwierigsten Verhältnissen dem Gegner Schritt für Schritt Gelände abgerungen. Der Abschied von den liebgewonnenen Argonnen, in denen dem Regiment große Erfolge beschieden waren, fiel den meisten Leuten recht schwer, wenn auch der Wunsch, andere Kriegsschauplätze kennen zu lernen und sich auf ihnen zu bewähren, mächtig war. Mit Wehmut wurde der vielen Helden gedacht, die das Regiment auf seinen Ehrenfriedhöfen im Moreau-Tal zurücklassen mußte. Die Division bedauerte schmerzlich, aus dem Verband der für ihr Wohl und Wehe so sehr besorgten 5. Armee scheiden zu müssen. Ihr hoher Führer bedachte seine lieben Württemberger mit Auszeichnungen und höchster Anerkennung ihrer heldenhaften Leistungen.

III. Vor Ypern.

Januar bis Juli 1916.

Übersichtskarte.

Nach einer ebenso schönen wie interessanten Fahrt durch das Maas-Tal über Charleville—Dinant—Lüttich—Brüssel waren die Kompagnien in Thielt und Deynze ausgeladen worden und hatten von dort aus durch Fußmarsch ihre Unterkunftsorte Marckeghem und Denderghem erreicht. Mit sichtbarem Vergnügen ließen sie sich in den als Quartier angewiesenen sauberen flandrischen Höfen nieder, von den Bewohnern freundlich bewillkommnet. Bald herrschte friedliche Eintracht mit den Hausleuten und beschauliche Gemütlichkeit im Familienkreise. Jetzt war unseren biedern Schwaben einmal wieder Aussprache mit anderen Wesen als mit den derben Feldkameraden ermöglicht, was sie seit Monaten so sehr entbehrt hatten. Eine Verständigung mit der vlämischen Bevölkerung stieß auf keine Schwierigkeit: Nach kurzer Zeit waren alle Feldgrauen bewandert im „vlamisch klappen".

Das schönste Weihnachtsgeschenk ward unseren Leuten unzweifelhaft damit beschert, daß sie nun nach langer harter Zeit endlich einmal, fern jeglichen Kampfbetriebes, sich in dem schönen Flandern der Ruhe hingeben konnten. Auch in der Heimat wurde diese Kampfpause von den Angehörigen als große Wohltat empfunden,

wußte man doch seine Lieben in der Zeit des Christfestes geborgen vor den Gefahren des Krieges.

Noch über das Neujahrsfest hinaus, das in fröhlichem Kameradenkreise festlich begangen wurde, blieb das Regiment in genannter Gegend. Erst am 7. Januar erfolgte seine Verlegung nach dem näher der Front gelegenen Menin. Die Maschinengewehrkompagnie wurde vorübergehend dem Regiment 127 in Wervicq unterstellt. Von nun an fand das Regiment 120 Verwendung als Korpsreserve des XIII. A.-K., welches der 4. Armee unter dem Kommando des Herzogs Albrecht von Württemberg unterstand. Dieser begrüßte seine Landsleute durch einen Armeebefehl, in welchem er der Zuversicht Ausdruck verlieh, daß die Schwaben auch hier auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Flanderns ihre Schuldigkeit tun, und, den alten württembergischen Überlieferungen getreu, tapfer kämpfen würden.

Zunächst gab allerdings die Gefechtslage an der Front dem Regiment keine Veranlassung, seine kriegerische Tätigkeit wieder aufzunehmen. Es war ihm noch einige Zeit vergönnt, sich in dem netten Städtchen Menin, in dem es sich bald ebenso heimisch fühlte wie in der flandrischen Etappe, der Ruhe zu erfreuen. Doch wurde jetzt mehr Zeit auf die militärische Ausbildung verwandt, um die Bataillone für die Aufgaben, die jederzeit an sie herantreten konnten, sorgfältig vorzubereiten. Neben häufigen Übungen im Grabenkampf wurde die Truppe insbesonders in dem Gebrauch der neu eingeführten Nahkampfmittel und der Gasmaske unterrichtet. Die geläufige Handhabung der letzteren war besonders wichtig, da die flandrische Ebene mit ihren häufigen Westwinden für Gasangriffe des Gegners sehr geeignet war. Die körperliche Gewandtheit und Leistungsfähigkeit von Offizier und Mann wurde durch Marsch- und Turnübungen gehoben, da man im Vergleich zu den Argonnen hier an der Flandernfornt mit einem frischeren, tatkräftigeren Gegner zu rechnen hatte, der vermöge seiner hohen sportlichen Ausbildung seinem französischen Bundesbruder an Kraft und Ausdauer wesentlich überlegen war. Englische, kanadische, australische und belgische Divisionen unter dem Oberbefehl des englischen Generals Haigh hielten die feindlichen Linien vor der Front der 4. deutschen Armee.

Der König beim Regiment.

Am 17. Januar traf das II. Bataillon aus der Champagne in Flandern ein und wurde nach Begrüßung durch den Kommandierenden General zunächst in Lauwe zur Erholung untergebracht. Daß die aus dem Champagneschmutz herauskommenden Truppen mit keinem geringeren Wohlbehagen als ihre Regimentskameraden sich in den anheimelnden flandrischen Quartieren niederließen, war ganz erklärlich. Nach wenigen Tagen der Ruhe nahm das Bataillon an den gemeinsamen Übungen des Regiments auf dem Exerzierplatz südlich Menin teil. Ehe dem Regiment die Übernahme eines Frontabschnitts anbefohlen wurde, konnte es noch das Geburtsfest seines hohen Chefs durch Zapfenstreich und Parade in Menin begehen. Zwei Tage später aber hieß es für den Regimentsstab, das I. und III. Bataillon Abschied zu nehmen

von dem netten Städtchen Menin, um das Grenadier-Regiment 119 in seinem Gefechtsabschnitt abzulösen. An Stelle seines II. Bataillons, das noch fernerhin in Lauwe verblieb, wurde dem Regiment das I./119 für die nächste Zeit als Kampftruppe überlassen.

Als in den ersten Oktobertagen des Jahres 1914 unsere kampfbereiten Freiwilligenregimenter im Verein mit bewährten aktiven Divisionen von Kortryk aus beiderseits der großen Straße Menin—Ypern nach Westen vordrangen, erkannte die feindliche Führung noch rechtzeitig genug die große Gefahr, die ihr mit dem Verlust der Stadt Ypern, dem Schlüsselpunkt der Flandernfront, drohte. Was ihr damals an guten englischen und belgischen Truppen zur Verfügung stand, warf sie den Anstürmenden entgegen mit dem Erfolge, daß die Einnahme der Stadt und des ihr in einem Halbkreis östlich vorgelagerten Höhenzuges Hooge—Zandvoorde—Messines den Deutschen verwehrt blieb. Dicht vor dem Höhenkamm gruben sich unsere Regimenter ein und gingen während des Winters 1914/15 dort zum Stellungskampf über. Im Laufe des Jahres 1915 führten verschiedene Angriffe unserer Truppen, besonders nordöstlich von Ypern, zu guten Stellungsverbesserungen, doch blieb der Engländer fast überall Herr des Höhenzuges und entzog uns damit den Einblick nach Ypern und dem westlichen Flandern. Der Frontabschnitt vor der Doppelhöhe 60 und der Höhe 59 südöstlich Ypern fiel jetzt dem Regiment zur Besetzung zu.

Eingang zum Bereitschaftslager „Waldheim".

Die Kampflinien wurden von einem Bataillon besetzt. Sie waren im Ausbau ziemlich weit vorangeschritten, wenn auch besonders im Unterstandsbau noch viel nachzuholen war. Des hohen Grundwasserspiegels wegen kamen für die Unterbringung der Kampftruppen nur auf der Erdsohle aufgesetzte Betonunterstände in Betracht, deren Herstellung viel Zeit und fachmännische Arbeit erforderte und bei dem aufmerksamen Gegner in dem offenen Gelände nicht leicht war. Sehr tief angelegte Stollen, die von Mineurtruppen unter Ausnützung aller technischen Hilfsmittel vorgetrieben wurden, dienten ausschließlich dem Minenkrieg. Die Kampflinien waren durch zahlreiche gute Annäherungsgräben mit der etwa einen Kilometer östlich verlaufenden Reservestellung verbunden, in der Teile des Bereitschaftsbataillons ihren Unterschlupf fanden. Der Rest dieses Bataillons war in zwei inmitten kleiner Waldstücke gelegenen Lagern, „Bulgarenlager" und „Waldheim" untergebracht. Von hier aus führten mehrere gut gepflegte Kolonnenwege in etwa einer Stunde zu dem herrlichen Lager des Ruhebataillons, das auf einer bewaldeten Anhöhe weiter östlich gelegen war. Das Lager hatte gegenüber unsern Argonnenunterkünften, in denen es sich doch auch schon ganz ordentlich leben ließ, noch mancherlei voraus hinsichtlich der Bequemlichkeit und Sauberkeit. Es bestand aus einer Reihe großer Holzbaracken, die zwischen mächtigen Buchen- und Birkenstämmen erstellt waren, vor jeder Baracke ein Gärtchen mit Blumen und Gemüsebeeten und einer kleinen Laube. Wege, mit Dielen belegt, verbanden die Baracken untereinander; Wasserleitung und elektrische Lichtanlagen durchzogen das Lager. In unmittelbarer Nähe desselben bot sich ein herrlicher Blick über die flandrische Ebene. Im Westen ist sie abge-

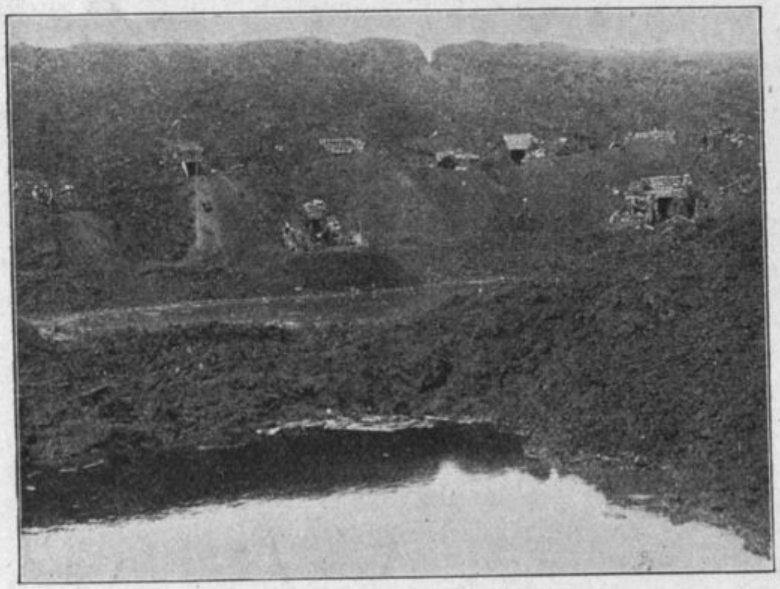
schlossen durch eine leicht ansteigende Hügelkette, auf der die Stellungen sich hinziehen, erkenntlich bei Tag durch die Rauchwolken der einschlagenden Geschosse, bei Nacht durch das Mündungsfeuer der Geschütze und das Spiel der Leuchtkugeln. In weiter Ferne ragt in südwestlicher Richtung der „Mont Kemmel" hervor, im Süden strecken die Fabriken von Lille und Tourcoing über die benachbarten Städte Comines und Werwicq hinweg ihre Schlote gen Himmel. Nach Osten hin erblickt das Auge ungezählte Dörfer und Höfe, die lieblich zwischen Hecken und Waldstücken eingebettet liegen. Die Stadt Ypern, das Ziel unserer Wünsche nach Westen hin, ist nicht zu sehen. — In einem dem Lager benachbarten Hof, „America" genannt, befand sich das Regiments-Stabsquartier. Andere Höfe, zum größten Teil noch von ihren Besitzern bewohnt und verwaltet, beherbergten die Bagagen des Regiments. Unter Zuhilfenahme der vorhandenen einheimischen Geräte entfalteten die ihnen beigegebenen Mannschaften alsbald eine sehr rege und nutzbringende landwirtschaftliche Tätigkeit, welche den Kompagnien sehr zugut kam.

In der Besetzung des Kampfabschnitts wechselten sich die Bataillone alle 4—6 Tage ab. Rechts benachbart lag die 26. Division mit Regiment 125, links hatte Regiment 127 Anschluß. Dem Regiment standen für die Kampfführung neben den Waffen der Infanterie eine große Anzahl Minenwerfer aller Art, eine starke und rührige Artillerie und ein gut ausgebautes Nachrichtennetz zur Verfügung. Die Luftstreitkräfte leisteten Vortreffliches; unsere neuen Jagdflugzeuge, die Fokkereindecker, rückten ihren waghalsigen feindlichen Kollegen in der Luft energisch und erfolgreich zu Leibe. Die feindliche Kampfführung stach, von unserer Seite aus betrachtet, sehr vorteilhaft von der heimtückischen Kampfweise der Franzosen im Argonnerwald ab. Des Morgens herrschte im allgemeinen von feindlicher Seite aus vollständige Ruhe; der Tommy pflegte diese Zeit zur Toilette und zum ausgiebigen Frühstück zu verwenden, während unsere Arbeitstruppen zu dieser Zeit die Hauptleistung des Tages verrichteten. Unsere Artillerie und Minenwerfer benützten, wenn nötig, die für sie günstige Morgenbeleuchtung — die Sonne im Rücken — zum Einschießen auf feindliche Grabenteile und Batteriestellungen. Solange wir nicht zu ungemütlich wurden, regte sich der Engländer nicht weiter darüber auf und verschob seine Antwort auf die für ihn günstigeren Nachmittagsstunden zwischen 2 und 6 Uhr. Vermöge seiner Überlegenheit an Geschützen und Munition vermochte er fast regelmäßig mit doppelter Münze heimzuzahlen; doch war die Sache für uns insofern ziemlich harmlos, als er gewöhnlich lange Zeit auf ein und demselben Fleck herumschoß. Unsere Leute hatten bald die von der englischen Artillerie bevorzugten Stellen herausgefunden und umgingen sie in den kritischen Stunden. Das Abstreuen des ganzen Abschnitts, wie es die französische Artillerie liebte, kannte er nicht. Ins Hintergelände war die englische Artillerie wenig tätig; sie stand hierin offensichtlich unter dem Druck der belgischen Regierung, der an einer Schonung der belgischen Städte und Dörfer naturgemäß viel gelegen war. Späterhin hat sich der Engländer allerdings vollständig über die Wünsche der Belgier hinweggesetzt. Die Benützung der Kathedrale von Ypern als Beobachtungsstand und die Aufstellung feindlicher Batterien in den Straßen der Stadt machte es unserer Artillerie zur Pflicht, bei ernsteren Kampfhandlungen ihr Feuer dorthin zu lenken, sonst aber hat sie von einer Beschießung rückwärts gelegener Ortschaften auf feindlicher Seite ebenfalls Abstand genommen. Während der Nachtstunden herrschte von beiden Seiten lebhaftes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, um die Durchführung von Patrouillenunternehmungen und den Verkehr im Hintergelände zu erschweren. Demselben Zweck diente der lebhafte Gebrauch der Leuchtraketen und Scheinwerfer. Trotzdem waren kleinere Patrouillenzusammenstöße recht häufig, die jedoch keinerseits beachtenswerte Erfolge erzielten.

In der ganzen Kampfweise der Engländer lag eine Regelmäßigkeit, der wir uns rasch und geschickt anzupassen wußten, ohne dabei die Initiative aus der Hand zu geben. Wir waren bestrebt, mit möglichst geringen Verlusten die Aufgabe, welche die 4. Armee uns gestellt hatte, gewissenhaft zu erfüllen. Sie lautete: „Fesseln

des Gegners an die Front und Festhalten des eroberten Geländes." Um dem ersten Teil der Aufgabe voll gerecht zu werden, begann das Regiment sofort nach seinem Einsatz mit Sappenarbeiten, die mit der Zeit zu der Anlage einer vorgeschobenen Posten-, später Sturmausgangsstellung führten und beim Gegner die gewünschte Unruhe hervorriefen.

Während das Regiment im Laufe des Monats Februar sich vollkommen in seinem Abschnitt eingelebt hatte, mußte sein II. Bataillon nach noch nicht ganz vierwöchentlicher Ruhe wieder hart kämpfen. Zunächst war es Anfang Februar an den Vorbereitungsarbeiten für einen Sturm in dem Abschnitt der 53. Brigade beteiligt. Nach erfolgreicher Durchführung des Angriffs am 14. Februar, der das Regiment 124 in den Besitz der dicht nördlich des Kanals Ypern—Menin gelegenen „Kanalbastion" setzte, wurde das Bataillon mit kurzen Unterbrechungen 20 Tage lang zur Abwehr feindlicher Gegenangriffe und zu Schanzarbeiten in der gewonnenen Stellung eingesetzt und hat diese oft unter schweren Kämpfen restlos gehalten bis zu seiner endgültigen Ablösung. Die Rückkehr in den Verband des Regiments erfolgte am 7. März. Das I./119 wurde daraufhin seinem Regiment wieder zurückgegeben.



Kanalbastion südöstlich Ypern.

Die Monate März und April brachten für das Regiment keinerlei Abwechslung. Die Gefechtstätigkeit verlief in durchaus normaler Weise und der Ausbau der Stellungen schritt planmäßig weiter. Die Infanterie-Arbeitskompagnie und die Pionierkompagnie waren in ihrer Tätigkeit auf unmittelbare Befehle des Regimentskommandeurs angewiesen. Die Bereitschaftstruppen unterstanden dem Kampftruppenkommandeur zu Arbeitszwecken, während die Ruhetruppen die verfügbare Zeit zu Übungen verwandten. Ein in der Nähe des Lagers gelegenes Übungswerk und ein Schießplatz standen zu diesem Zweck zur Verfügung. An den freien Nachmittagen wanderten die Ruhekompagnien abwechselnd nach Vervicq oder Menin, um die dort bestehenden Badegelegenheiten zu benützen; vor Rückkehr in das Lager erfolgte dann gewöhnlich noch der Besuch eines Kinos.

Von der Heimat trafen Verstärkungsmannschaften für die Maschinengewehrtruppen ein, welche die Grundlage für eine am 14. Mai neu aufgestellte 2. Maschinengewehrkompagnie des Regiments bildeten.

Inzwischen war am linken Flügel der 26. Division das Regiment 125 durch das Regiment 121 ersetzt worden; links vom Regiment hatte das Res.-Inf.-Reg. 11 vorübergehend den Abschnitt vom Regiment 127 übernommen. Seit Anfang Mai wurde von der Führung auf den raschen Ausbau der vorgeschobenen Stellung des Regiments und der 26. Division zur Sturmausgangsstellung mit großem Nachdruck hingearbeitet. In dieser Absicht wurde dem Regiment am 8. Mai das III./125 zur Verstärkung der Arbeitstruppen zugeführt, dem wenige Tage später noch eine Pionier- und eine Rekrutenkompagnie folgten. Bald machten sich auch neue eigene Batterien im Abschnitt bemerkbar. In den Morgenstunden eilten Artillerieoffiziere in immer größerer Zahl auf die Höhe 60 im Abschnitt des linken Nebenregiments, um von dort aus sich im Gelände umzusehen und ab und zu ihre Batterien einzuschießen. Mit großem

Eifer arbeiteten die Minenwerfertruppen am Einbau neuer Werfer und die Mineure schleppten bereits zentnerschwere Sprengkörper in ihre Stollen. Kurz und gut, wir erlebten dieselben Zeiten, wie wir sie schon bei den Sommerstürmen im Jahr 1915 im Argonnenwald genossen hatten. Selbst dem jüngsten Frontsoldaten mußte es einleuchten, daß dem Regiment ein Angriff in nächster Zeit in Aussicht stand. Alles war bestrebt, die Vorbereitungen möglichst sorgfältig und weitgehend zu treffen, damit dem Angriff ein voller Erfolg beschieden sein würde. Der Tommy sollte einmal die schwäbischen Fäuste mit aller Wucht zu spüren bekommen. Über den Zeitpunkt war noch nichts Genaueres bekannt, als am 25. Mai das III./125 vom Regiment wieder schied und mit den beiden andern Bataillonen seines Regiments einen neu gebildeten Abschnitt zwischen Regiment 121 und uns übernahm. Die Folge davon war eine angenehm empfundene Verschmälerung um 200 Meter unseres eigenen Abschnitts. Die Vorbereitungen beim Regiment und der 26. Division waren nach harter Tag- und Nachtarbeit am 27. Mai so weit vorangeschritten, daß der Durchführung des Unternehmens von seiten der Kampftruppen kein Hindernis mehr im Wege stand. Die Angriffsleitung hielt es jedoch für angezeigt, den Zeitpunkt zu verschieben, da durch unvorsichtige, mit ihrem Wissen prahlende Leute der Etappe die belgische Bevölkerung über unsere Pläne genau unterrichtet war und bei dem sicher arbeitenden Spionagesystem unserer Gegner damit gerechnet werden mußte, daß diese ebenfalls Kenntnis davon erhalten hatten. Durch Herausgabe eines Korpsbefehls, der unter der Zivilbevölkerung absichtlich aber unauffällig verbreitet wurde und der von dem bevorstehenden Abtransport der 27. Division auf einen andern Kriegsschauplatz sprach, sollten unsere Gegner irre geführt werden. Dabei war leider nicht zu vermeiden, daß unsere seit Tagen in der Sturmstellung harrenden Truppen eine gewisse Unruhe und Unsicherheit ergriff. Vermutungen und Gerüchte aller Art durcheilten die Gräben, als am 1. Juni nachmittags durch Eintreffen des Angriffsbefehls das Rätsel überraschend schnell gelöst wurde. Urplötzlich waren alle Zweifel geschwunden und alles atmete erleichtert auf, nun endlich des langen Wartens enthoben zu sein. Guten Mutes und zielbewußt wurde in der kommenden Nacht die Hand an die letzten Vorbereitungen gelegt. Die Siegesnachrichten von der Seeschlacht am Skagerrak trafen gerade noch

Reservestellung ostwärts der Doppelhöhe 60 vor Ypern (Sommer 1916).

Regimentsabschnitt vor Ypern vor Ausführung des Sturmes auf die Doppelhöhe 60 und die Höhe 59 (2. Juni 1916).
(Nach einer Zeichnung eines Unteroffiziers des Regiments.)

rechtzeitig ein, um die zuversichtliche Kampfstimmung der Truppen weiter zu erhöhen. Unter der Losung „Sieg — Nordseeflotte" sollte am 2. Juni, 10 Uhr vormittags, der Angriff mit der Artillerie- und Minenwerfervorbereitung losbrechen.

Der vom Regiment 120 und den Regimentern der 26. Division anzugreifende feindliche Frontabschnitt erstreckte sich in einer Ausdehnung von etwa 3 Kilometer von der Höhe 59 nördlich Klein-Zillebeke über die Doppelhöhe 60 hinweg bis dicht
Karte 6. südlich des Schlosses Hooge an der Straße Menin—Ypern; dem Regiment fiel die Wegnahme der Höhe 59 und des Sattels zwischen Höhe 59 und Doppelhöhe 60 zu. Uns gegenüber lag die feindliche vorderste Linie ziemlich überhöhend in einer durchschnittlichen Entfernung von 150—200 Meter. — Zur befohlenen Zeit fangen unsere Artillerie- und Minenwerfer-Beobachtungsoffiziere an, mit stetig steigender Feuergeschwindigkeit ihre Batterien bezw. Werfer auf die feindlichen Gräben einzuschießen. Von den wunderbare Aussicht gewährenden Beobachtungsstellen auf der Höhe 60 südlich des Abschnitts wird das Feuer unserer weittragenden Artillerie in das feindliche Hintergelände geleitet; zahlreiche Fliegergeschwader überwachen das Kampfgelände. Unsere Sturmtruppen lassen es sich nicht nehmen, vom Grabenrand aus dem schaurig schönen Schauspiel der Beschießung der feindlichen Gräben zu folgen, aus denen sich einzelne führerlos gewordene feindliche Trupps der verheerenden Wirkung unserer Geschosse durch die Flucht nach rückwärts zu entziehen versuchen. Die ganze feindliche Stellung ist eine Schmutz- und Staubwolke, aus der fortgesetzt Balken, Baumstümpfe und Ausrüstungsgegenstände und vereinzelt auch ganze menschliche Körper durch den Luftdruck der krepierenden Geschosse herausgeschleudert werden. Und hiezu schweigt die feindliche Artillerie völlig; ihr Verhalten berührt uns alle etwas eigenartig und geheimnisvoll; erst später wurden wir durch Gefangenenaussagen darüber aufgeklärt. Ein günstiger Zufall wollte es nämlich, daß gleich einer unserer ersten Schüsse in das Hintergelände das wichtigste englische Telephonkabel, durch das die artilleristischen Befehlsstellen mit der Führung verbunden waren, unbrauchbar gemacht hatte. Zudem befanden sich zu Beginn unserer Feuervorbereitung der im Abschnitt kommandierende kanadische Divisionsgeneral Mercer und der Brigadegeneral Williams mit ihren Stäben zur Besichtigung in vorderer Linie und wurden dort durch unser Feuer festgehalten. Das Fehlen jeglicher Kampfführung und die herrschende Kopflosigkeit beim Gegner hatte zur Folge, daß die kanadischen Artillerieoffiziere mit ihren Batterien zu unserem Vorteil zunächst völlig versagten. Nach fast fünfstündiger Feuervorbereitung, die sich in der letzten Stunde zu einem höllischen Trommelfeuer gesteigert hat, kann daher unsere Infanterie, fast ohne einen Schuß zu erhalten, den Höhenkamm um 3 Uhr nachmittags erklimmen. Einem gütigen Geschick ist es zu verdanken, daß einzelne in wilder Kampfeslust etwas vorzeitig angetretene Sturmtrupps durch die pünktlich erfolgenden Sprengungen unsererseits keinen Schaden erleiden. In wenigen Minuten hat das I. Bataillon am rechten Flügel den Höhensattel, das links vorgehende III. Bataillon die Höhe 59 ohne Verluste erreicht und streben nun, schwachen Widerstand kleiner englischer Abteilungen sofort mit Handgranaten brechend, in das Tal zwischen den gewonnenen Höhen und der auf einer kleinen Anhöhe vor Ypern gelegenen „Acht-Wege-Ferme" hinab. In kühnem Draufgehen eilen ganze Kompagnien weiter vorwärts und gelangen bis an die Ferme; ein Anlauf noch und wir stehen vor den Osttoren Yperns. Die siegreiche Kampftruppe ist entschlossen, den Erfolg ganz auszunützen, aber die Führung bremst. Die „Goldene Linie" bleibt die im günstigsten Fall einzunehmende neue Stellung. Ungern nur treten die tapferen Truppen in den Abendstunden den Rückweg in die befohlene Linie an, schwache Postierungen vor der Front zurücklassend. Artillerie-Beobachtungsoffiziere hatten sich inzwischen auf der eroberten Höhe 59 niedergelassen und von dort aus vor Einbruch der Dunkelheit die Sicherung der gewonnenen Linie durch ihre Batterien organisiert; schwere Maschinengewehre bauten sich als Rückhalt auf derselben Höhe ein. Mit dem durch Trägertrupps vorgeschafften Material wurde sofort eifrig mit dem Ausbau der neuen Linie begonnen. Noch hatte der Graben keine 50 cm Tiefe erreicht, als

man auf Grundwasser stieß, das für den Weiterbau ein unüberwindliches Hemmnis war.

Die kanadische Artillerie hatte sich gegen Abend auch wieder gefaßt und begann mit ihrem gut liegenden Feuer unseren schwer arbeitenden Kompagnien in immer lästiger werdender Weise zuzusetzen Das befohlene Ziel war aber von uns erreicht. — Auch die Regimenter der 26. Division hatten auf ihrer ganzen Front erfolgreich gefochten. Die dem Angriff ausgesetzt gewesenen kanadischen Bataillone hatten furchtbar gelitten. Was nicht tot oder verschüttet in den eingeebneten ehemaligen englischen Stellungen lag, befand sich auf dem Marsch nach den deutschen Gefangenensammelstellen hinter der Front; darunter befand sich auch der Brigadegeneral Williams mit Offizieren seines Stabes. Aus einer Unterhaltung mit ihm ging hervor, daß die kanadischen Truppen den Beginn unseres Angriffs erst in den Nachmittagsstunden erwartet hatten. Von Interesse sind seine Äußerungen über die deutschen Truppen. Er sagte: „Den deutschen Soldaten macht vor allen Dingen die Disziplin groß, aber an persönlicher Entschlußfähigkeit und Schnelligkeit im Handeln ist ihm der französische Soldat überlegen. Die kanadischen Truppen betrachten den deutschen Soldaten als einen tapferen, ritterlichen Gegner; sie sprechen daher nicht von „Huns" und „Boches". Der kanadische Spitzname für den Deutschen ist „Fritz". Sein Kollege, der Divisionsgeneral Mercer, fand mit Offizieren seines Stabes auf der Doppelhöhe 60 den Tod. Unsere Verluste waren am Sturmtag gering; die Toten und Verwundeten wurden sofort zurückgeschafft; die einen, um auf dem Ehrenfriedhof des Regiments bald zur letzten Ruhe gebettet zu werden, die andern, um in den Lazaretten der Etappe Heilung zu finden. Die Überlebenden aber waren stolz darauf, ihren Erzfeinden gezeigt zu haben, daß es da ordentlich kracht, wo schwäbische Hiebe niedersausen. Dem Regiment wurde die wohlverdiente Anerkennung zuteil; es hatte Schweres durchgemacht, unvergleichlich Schwereres stand ihm bevor.

Gefangene Kanadier von der Doppelhöhe 60.

Mit dem Verlust der Doppelhöhe 60 und der Höhe 59 war die Lage unserer Gegner im Ypern-Bogen auf die Dauer unhaltbar geworden. Das erkannte die englische Führung genau und setzte alles daran, das verlorene Gelände baldigst sich wieder zu holen. Die geschlagenen kanadischen Bataillone wurden zur Auffüllung und Erholung nach rückwärts genommen und durch frische Truppen ersetzt. Schon am frühen Morgen des 3. Juni kam es zu Teilangriffen, die sich fast stündlich wiederholten. Unsere übermüdeten Sturmtruppen leisteten Großartiges. In wassergefüllten Granattrichtern ließen sie stundenlang das schwere feindliche Artilleriefeuer über sich ergehen, dauernd gewärtig, sich plötzlich feindlicher Infanterie gegenüber zu sehen. Wo es englischen Abteilungen gelang, unser mächtiges Artillerie-Sperrfeuer zu durchkreuzen und sich unserer vorderen Linien zu nähern, eilte die schwäbische Infanterie den Anstürmenden entgegen und zwang sie im Handgranaten- und Bajonettkampf zur Rückkehr. Unsere glänzenden Maschinengewehr-Bedienungen hielten unterdessen mit eiserner Ruhe im Feuer von 24-cm-Geschützen, die unausgesetzt ihre schweren Geschosse vom Mont Kemmel her auf die Höhe 59 schleuderten, Wache und boten für alle Fälle der vorwärts kämpfenden Infanterie einen Rückhalt.

Am 4. Juni ließ die beiderseitige Kampftätigkeit etwas nach. Der Gegner hatte

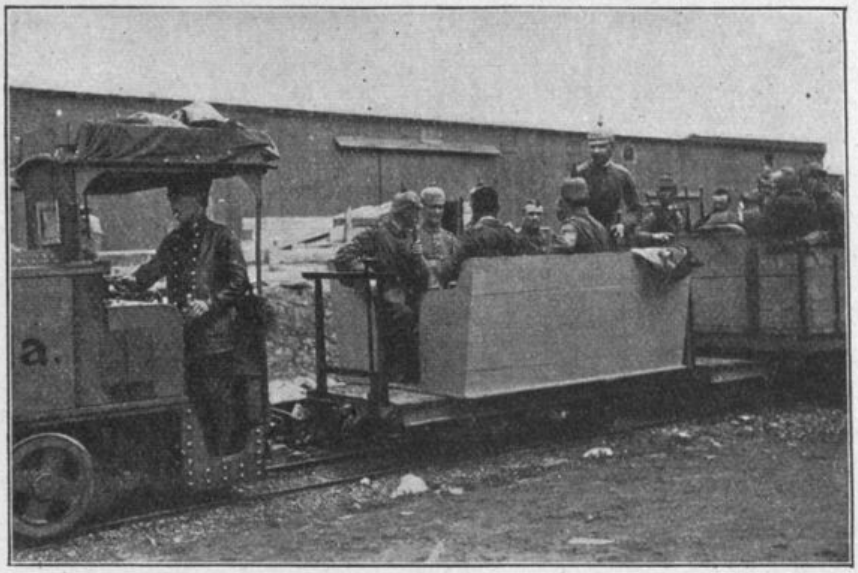
eingesehen, daß er mit seinen übereilten Teilangriffen keine Erfolge zu erringen vermochte. Er faßte den Entschluß, einen Gegenangriff in großem Stil vorzubereiten. Unsere Angriffstruppen konnten endlich abgelöst und für kurze Zeit in Ruhe zurückverlegt werden.

In den Tagen zwischen 5. und 10. Juni wurde von unserer Seite alles getan, um die Verteidigungsfähigkeit der gewonnenen Linie zu verbessern. Bei dem fortgesetzten schweren Artilleriefeuer machten die Arbeiten aber nur geringe Fortschritte, die Kampffähigkeit der Stellungs- und Arbeitstruppen nahm zusehends ab. — Schon am 11. Juni mußte das III. Bataillon zur Besetzung der vorderen Linie wieder vorgezogen werden. Verschiedene Hinweise seines Kommandeurs bei den vorgesetzten Dienststellen, daß das Bataillon noch nicht wieder kampffähig sei, konnten bei dem Ernst der Lage und dem Fehlen der nötigen Reserven keine Berücksichtigung finden. Kaum hatte das Bataillon den Kampfabschnitt übernommen, als der Engländer mit einer Feuervorbereitung ohnegleichen seinen Gegenstoß einleitete. Zwei Tage und Nächte trommelte seine Artillerie auf dem ganzen am 2. Juni verlorenen Gelände herum, bis von einem Graben auch nicht mehr die leiseste Spur zu sehen war. Ein Granattrichter reihte sich an den anderen, angefüllt mit Betonklötzen vernichteter Unterstände und zerschossenem Kriegsgerät. Dazwischen kauerten kleine Gruppen von Menschen, die unter Aufbietung aller Energie ihre vor dem Zusammenbruch stehenden Nerven zu meistern suchten. Fortgesetztes Sperrfeuer unserer Artillerie sicherte sie noch einigermaßen vor plötzlichen Angriffen der feindlichen Infanterie; aber schon machte sich Munitionsmangel bei unserer Artillerie bemerkbar; die Spannung stieg aufs äußerste. Unsere Führung stand den Verhältnissen fast machtlos gegenüber. Das Vorführen von Reserven war zwecklos und hätte unsere Verluste nur noch erhöht. Als am 13. Juni die kanadischen Bataillone endlich zum Angriff schritten, war die einzige Hoffnung die nie versagende Tapferkeit der in vorderer Linie kämpfenden Infanterie. Allein die Übermacht des Gegners war dieses Mal zu groß; nach erbitterten Kämpfen mußte ein Teil des eroberten Geländes aufgegeben werden. Verhältnismäßig groß war die Zahl unserer Leute, die tot oder verwundet in die Hände des Gegners fielen; der Rest kehrte unter unsäglichen Beschwerden in unsere alte Stellung zurück. Doch noch war nicht alles verloren Unter der persönlichen Führung des Kommandeurs des III. Bataillons, Hauptm. d. R. Conz, sowie des Oberleutnant Schmid, Führer der 10. Kompagnie, scharte sich alles, was noch irgendwie kampffähig war, zusammen und trat mit unvergleichlichem Schneid zum Gegenstoß auf die Höhe 59 an. Sie wurde wieder unser und blieb es von nun an. Die Doppelhöhe 60 dagegen blieb auf die Dauer verloren. Das Schwerste war überstanden; der Gegner begnügte sich mit seinen Erfolgen und ließ seine Kampftätigkeit abflauen.

Zerschossener Betonunterstand vor Ypern (Juni 1916).

Die üblichen Aufräumungsarbeiten und Stellungsbauten nahmen in der Folgezeit das sehr geschwächte Regiment voll in Anspruch; an Ruhe war kaum zu denken. Größere Patrouillenunternehmungen von beiden Seiten ließen die Gefechtstätigkeit immer wieder aufleben; erst ganz allmählich kehrten die normalen Verhältnisse wieder. Auch im nördlichen Teil des Ypern-Bogens, wo während des Juni ebenfalls hart gekämpft worden war, trat Ruhe ein. Die Kämpfe vor Ypern waren vorerst beendet.

Alle Augen richteten sich auf den Kriegsschauplatz an der Somme, wo die bisher gewaltigste aller feindlichen Offensiven inzwischen entbrannt war.



Truppentransport auf der Feldbahn.

Die Aufgabe des XIII. A.-K., den Gegner vor Ypern zu fesseln, war gelöst. Sicheren Nachrichten zufolge war der Beginn der Somme-Offensive für einen früheren Zeitpunkt festgesetzt gewesen; die Kämpfe in Flandern hatten die feindliche Heeresleitung aber gezwungen, ihre Pläne hinauszuschieben. Wir hatten also unsern Kameraden an der Somme die Möglichkeit verschafft, sich sorgfältig für die zu erwartenden Angriffe zu rüsten. Schwere Opfer hatte die Aufgabe vom Regiment gefordert. In erschreckender Weise hatten sich die schlichten Grabkreuze auf dem Ehrenfriedhof des Regiments in den letzten Wochen vermehrt. Die Trauer um die lieben gefallenen Kameraden mußte aber bald zurücktreten vor neuen Ereignissen, die dem kampferprobten Kaiser-Regiment zu erleben bestimmt waren. Die Stunde des Abschieds von Flandern sollte bald schlagen. Am 25. Juli wurde der Abschnitt des Regiments vom Ersatz-Res.-Inf.-Reg. 4 übernommen. Die württembergischen Regimenter wurden zu neuen Taten auf einen andern Kriegsschauplatz abberufen.

Beiderseitige Stellungen auf Höhe 59.

Unsere Leute hatten sich auch in diesem Gefechtsabschnitt voll und ganz bewährt; dem gab auch der Armeeführer, Herzog Albrecht von Württemberg, beredten Ausdruck, als er sich am 27. Juli vom Regiment verabschiedete. Auch außer Dienst war die Führung der Leute fast ausnahmslos sehr gut. Mit den Einwohnern, welche die Schwaben „besonders gemütliche und freundliche Barbaren" nannten, war im allgemeinen ein gutes Auskommen gewesen.

Eine weniger er-

freuliche Erscheinung zeigte sich jetzt bei den Leuten, die aus Urlaub zurückkamen. Die Klagen in der Heimat über das unabsehbare Ende des Kriegszustandes, die vielen diesbezüglichen Fragen, die wohl erregt besprochen, aber nicht befriedigend gelöst werden konnten, verfehlten nicht, die Leute mißmutig zu machen. Wohl war sich ein jeglicher von ihnen bewußt, daß es in dem uns aufgezwungenen Kriege standzuhalten galt, wenn anders nicht des Vaterlandes Gaue einem gehässigen Feinde preisgegeben werden sollten. Aber die Mutlosigkeit in der Heimat, deren Opferfreudigkeit nachzulassen drohte, deren, in den ersten Kriegsjahren, so heroisch getragener Widerstand gegen Entbehrungen und Not fast gebrochen schien, das alles fing an, einen unheilsamen Einfluß auszuüben auf die an die Front zurückkehrenden Krieger. —

Während dieses Kampfabschnitts hatte Generalleutnant Graf v. Pfeil das Kommando über die 27. Division abgegeben. Schon im Frieden bei Offizieren und Mannschaften beliebt und verehrt, hat er sich während des Feldzugs noch mehr die Herzen der Schwaben erobert durch seine stete Fürsorge für das Wohl und Weh jedes Einzelnen der Division. Als Führer hat er letztere während des Bewegungskrieges von Sieg zu Sieg geführt und in den Argonnen dem Gegner manchen kräftigen Schlag versetzt. Sein Name wird bei allen ehemaligen Angehörigen der 27. Division nicht vergessen werden. — Generalleutnant v. Moser wurde jetzt zu deren Kommandeur ernannt.

IV. An der Somme.

August 1916.

Bei dem Abtransport der Division aus Flandern in den letzten Tagen des Juli 1916 war das wie immer in solchen Fällen streng geheim gehaltene Marschziel unschwer zu erraten. Nur wenige optimistische Gemüter träumten von einer Fahrt an die Grenzen Rumäniens, um von dort aus in flottem Bewegungskrieg unserem neuesten Gegner gehörig auf den Leib rücken zu können. Als aber die Transportzüge in Mons im scharfen Winkel nach Süden abbogen, mußten sie ihre Hoffnungen endgültig begraben und sich, wenn auch ungern, der allgemeinen Ansicht anpassen, daß die im Verteidigungskampf so trefflich bewährte Division zur Abwehr der schon wochenlang anhaltenden Entente-Stürme an der Somme bestimmt war. Eigentlich sollte die Division nach den noch nicht überstandenen Anstrengungen der Ypernkämpfe zunächst einige Zeit in der Nähe der Ausladestationen Busigny und Bertry Ruhe genießen und sich an Hand der bisher gemachten Erfahrungen aus der Sommeschlacht für ihre neue Aufgabe vorbereiten. Aber die sehr ernste Kampflage und das Fehlen jeglicher Reserven bei der Gruppe v. Watter (XIII. A.-K.) verlangte sofort ein Vorziehen der Division in den Raum Heudicourt—Fins. Die Märsche dorthin waren bei der glühenden Sonnenhitze und den staubigen Straßen, die ununterbrochen von Kolonnen aller Art befahren waren, sehr beschwerlich. Nirgends war frisches Trinkwasser für die durstigen Kehlen zu finden; Wasser aus Pump- und Ziehbrunnen, die in freundlichster Nachbarschaft von Misthaufen gelegen waren, bildete einen Hochgenuß. Die Marschkolonnen waren in steter Gefahr, von feindlichen Flugzeuggeschwadern, die sich bei der vollständigen Unterlegenheit unserer Flieger in frechster Weise in unserer Etappe herumtrieben, mit Bomben und Maschinengewehren angegriffen zu werden.

Das Regiment war innerhalb dreier Tage in Heudicourt versammelt, woselbst ihm in seiner Verwendung als Korpsreserve einige Ruhetage beschieden waren. Der immerwährend vernehmbare Kanonendonner von der nahen Front, die zahlreichen Bombenwürfe feindlicher Flieger auf das Dorf und nicht zuletzt die wenig ermunternden Berichte, welche die zur Orientierung an die Front gesandten Offiziere und Mannschaften mit zurückbrachten, ließen aber keine behagliche Stimmung aufkommen. Wilde Bagagegerüchte, welche die Quartiere der Kompagnien durcheilten, trugen

noch dazu bei, die schon vorhandene Unruhe zu erhöhen. Die Spannung war sehr groß, als am Morgen des 5. August das Regiment als Armeereserve plötzlich in die Gegend von Barastre-Villers zur rechten Nachbargruppe geschickt wurde. In ihrem Frontabschnitt waren bei Pozières heftige Kämpfe entbrannt, doch war ein Eingreifen des Regiments, zunächst wenigstens, nicht erforderlich. Die Bataillone bezogen Biwak und bald herrschte munteres Treiben, das nur ab und zu durch feindliche Fliegerbesuche gestört wurde. Am 7. August konnte das Regiment, ohne in Tätigkeit getreten zu sein, seinen Rückmarsch nach Heudicourt antreten und in den Verband der Armeegruppe v. Watter zurücktreten. Während das I. und II. Bataillon in ihre alten Quartiere kamen, rückte das III. Bataillon nach dem Martins-Wald westlich Manancourt ab, um von dort aus zu Schanzarbeiten in den rückwärtigen Stellungen bei Combles verwendet zu werden Die Arbeiten konnten nur bei Nacht ausgeführt werden und wurden durch hartes Gestein und feindliches Artilleriefeuer erschwert. Den Tag über verblieb das Bataillon im Waldbiwak.

Die Lage der deutschen Truppen an der Somme hatte sich weiterhin verschärft. Folgender Armee-Tagesbefehl brachte dies zur Kenntnis: „Es ist mit scharfen Angriffen des Feindes in nächster Zeit zu rechnen. Auf den Gefilden an der Somme wird um die Entscheidung des Krieges gekämpft. Allen Offizieren und Mannschaften bis in die vorderste Linie ist klar zu machen, was hier für unser Vaterland auf dem Spiel steht. Gespannteste Aufmerksamkeit und aufopfernde Tapferkeit müssen verhüten, daß der Feind noch irgendwelchen Boden gewinnt; sein Angriff muß an der Mauer deutscher Männer zerschellen." — Schon am 9. August wurde das I. Bataillon, am 10. August das II. Bataillon nach dem Walde St. Pierre-Vaast als Reserven der Kampftruppen vorgezogen; 24 Stunden später erfolgte ihr Einsatz in vorderster Linie am Westrand des in Trümmer geschossenen Dorfes Guillemont, welcher Name mit der Geschichte des Regiments auf dauernde Zeiten eng verbunden sein wird. Am 11. August übernahm der damalige stellvertretende Regimentskommandeur, Major Frhr. v. Malchus, in den Katakomben zu Combles den Befehl über den Regimentsabschnitt. Die Verantwortung für die Verteidigung des Abschnitts Guillemont lag jetzt auf den Schultern des Regiments. Was Führer und Truppe in den nun folgenden elf Tagen durchzumachen hatten, gehört wohl zum Schwersten, was dem Regiment im Verlaufe dieses Krieges zugemutet werden mußte. Karte 7

Die Kompagnien fanden in ihren Abschnitten so gut wie keine Stellungen vor und an die Anlage solcher war bei dem ununterbrochenen schweren Artillerie- und Minenfeuer nicht zu denken. Vor allem hätte auch das Material hiezu gefehlt, dessen

Kampfgelände bei Guillemont. Im Hintergrund das Dorf Maurepas.

Vorschaffen zur Kampflinie ein Ding der Unmöglichkeit war. Kleine Gruppen, so wie sie sich bei dem nächtlichen Vormarsch zusammengefunden hatten, ließen sich, ausgerüstet mit Handgranaten und Infanteriemunition und versehen mit 2—3tägiger kalter Verpflegung, einfach in großen Granattrichtern nieder und hielten dort so lange aus, bis andere kamen, um an ihre Stelle zu treten. Einige wenige kleine Stollen dienten den für die Kampfführung so wichtigen Maschinengewehr-Bedienungen mit ihren Waffen notdürftig als Unterkunft. Eine Führung der Truppe war bei dem dauernden Versagen fast aller Nachrichtenmittel unter der Einwirkung des feindlichen Feuers nahezu ausgeschlossen. Bei Tage waren Bewegungen, auch nur einzelner Leute, im Kampfabschnitt äußerst gefahrvoll und mußten daher auf sehr wichtige Fälle beschränkt bleiben. Während der kurzen dunkeln Nachtzeit wurde auf 3—5 Kilometer langen Gängen durch das Trichterfeld der Infanterie das Allernötigste durch Träger überbracht. Die Tag und Nacht herrschende Schwüle zusammen mit den über dem Abschnitt lagernden Pulver- und Erdstaubschwaden trocknete die Kehlen der Leute aus und steigerte das Durstgefühl fast zum Wahnsinnigwerden. Die Versorgung der Truppe mit Wasser und Kaffee war somit neben der Munitionsergänzung die Hauptaufgabe der Trägertrupps. Auf dem Rückweg von der Stellung wurden, wenn irgend möglich, alle Verwundeten mitgenommen, doch mußte so mancher unter ihnen, von den Kameraden notdürftig verbunden, bis zu 48 Stunden vorne schmachten, ehe ärztliche Hilfe ihm zuteil werden konnte. Die Leiden und Anstrengungen der Infanterie waren unsäglich; in aufopferungsvoller Hingabe und treuester Pflichterfüllung tat ein jeder das Menschenmöglichste, um das Los seiner Kameraden zu erleichtern.

In täglichen Angriffen suchten die englischen Bataillone vom 13.—15. August
Karte 7. dem Regiment die Trümmer Guillemonts zu entreißen. Nach heftigster Feuervorbereitung, die sich bis tief in unser Hintergelände erstreckte, stürzten sich die englischen Infanteriemassen in mehreren dichten Wellen aus dem Bernafay-Wald heraus auf unsere vorderste Linie; sie waren begleitet von unzähligen tief fliegenden Flugzeugen, die mit Maschinengewehren und Bomben in den Kampf eingriffen. Alle Anstrengungen des Engländers waren vergeblich. In unserem gut liegenden Artillerie-Sperrfeuer kam seine Infanterie vor unserer Linie ins Stocken und mußte sich schleunigst in ihre Ausgangsstellung zurückziehen. Trotz großer blutiger Verluste ließ es sich die englische Führung aber nicht nehmen, bereits am 16. August noch größere Massen in unser Feuer zu schicken. Guillemont blieb nach wie vor unser. Da aber für die erfolgreiche Fortsetzung der feindlichen Offensive die Wegnahme Guillemonts unbedingt erforderlich war, so glaubte der Engländer in einem neuen großen Schlag alles aufs Spiel setzen zu müssen, um sein Ziel zu erreichen.

Am 18. August standen die schwachen und erschöpften Kompagnien des Regiments in und um Guillemont. Rechts vom Regiment focht Regiment 125 vorwärts Ginchy; die direkte Verbindung mit ihm war in den Kämpfen tags zuvor verloren gegangen. Links hatte das Grenadier-Regiment 123 Anschluß am Südwestrand von Guillemont. An Reserven standen dem Regiment lediglich die nach viertägiger Stellungszeit in der Nacht vom 17./18. August zurückgezogenen abgekämpften Kompagnien des III. Bataillons, sowie die 5. und 6. Kompagnie zur Verfügung. 7. und 8. Kompagnie waren Brigadereserve.

Mit einem höllischen Trommelfeuer leitet der Gegner in den frühen Morgenstunden des 18. August den Großkampftag ein, der für das württembergische Kaiser-Regiment ein Ehrentag werden sollte. Von der Höhe 157 östlich Ginchy erblickt das Auge im Westen in kurzer Zeit nur noch eine Staubwolke, über welcher der Himmel in seinem schönsten Blau leuchtet und riesige feindliche Fliegergeschwader ihre Kreise ziehen. Guillemont ist nicht zu sehen, seine Lage aber ist erkenntlich an den rötlich gefärbten Staubwolken, die von dem Einschlag der Granaten in das Mauerwerk herrühren. Unsere schwer kämpfende Artillerie tut ihr Möglichstes, um dem Gegner seine Angriffslust zu verderben. Auf den bekannten Bereitstellungsplätzen der englischen

Infanterie sieht man allenthalben unsere 21-cm-Granaten einschlagen. Um 3 Uhr nachmittags endlich glaubt der Engländer mit seiner Artillerie die deutschen Truppen so zerschlagen zu haben, daß seine Infanterie ohne Kampf nur noch in Guillemont einzurücken brauche; aber er hat seine Rechnung ohne die Württemberger gemacht. Kaum werden in dem Staub die verschwommenen Gestalten der feindlichen Sturmwellen sichtbar und schon jagen unsere glänzenden Maschinengewehre von der Kiesgrube vorwärts Guillemont aus ihre todbringenden Geschosse nach allen Seiten ihnen entgegen. Mit eiserner Ruhe bedienen die wenigen noch kampffähigen Maschinengewehr-Schützen ihre Gewehre; heldenmütige Leistungen, wie sie nicht übertroffen werden können, verrichtet insbesondere Unteroffizier Schwarz der M.-G.-K. Scheidler. Tapfer stehen ihnen Infanterieabteilungen der 1. und 2. Kompagnie zur Seite. Mit ihren Führern Leutn. d. R. Karl Schmid und Leutn. d. R. Lott an der Spitze gelingt es den vereinten Anstrengungen der Kiesgrubenbesatzung, den die Mitte des Regimentsabschnitts angreifenden Gegner immer wieder mit blutigen Köpfen heimzuschicken. Auf dem rechten Flügel des Regiments, dessen Schwäche der Engländer richtig erkannt hat, geht uns nach hartem Kampf der Bahnhof von Guillemont verloren. Teile seiner Besatzung fallen in Feindeshand. Vom Regiment werden der schwer bedrohten rechten Flügelkompagnie (3.) die Reservekompagnien des III. Bataillons zur Hilfe gesandt. Nur kleine Abteilungen von ihnen gelangen durch das mächtige feindliche Artilleriefeuer hindurch nach vorne, aber sie genügen, um auch hier dem Engländer jedes weitere Vorwärtsdringen erfolgreich zu verwehren. An der Spitze seiner 12. Kompagnie erhält Leutnant Essig seine achte, dieses Mal todbringende Wunde. Auf dem linken Flügel der Regimentsstellung, wo die 4. Kompagnie kämpft, bleibt der Gegner unterdessen nicht untätig. Nach zahlreichen erfolglosen Anstürmen dringen schließlich kleine Abteilungen an der Regimentsgrenze ein. Durch einen schneidig geführten Gegenstoß eines Zuges der 4. Kompagnie unter Leutnant Bazing werden sie mit der blanken Waffe und mit Handgranaten alsbald wieder herausgeworfen.

Die Kiesgrube von Guillemont.

Karte 8.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu; blutigrot färbt die untergehende Sonne das Schlachtfeld, über dem sich die Staub- und Pulverdampfwolken langsam verziehen. Die heiß umstrittenen Trümmer Guillemonts werden wieder sichtbar; sie sind vollkommen in der Hand des Regiments. Der weit überlegene Einsatz an Menschen und Material von seiten des Gegners hat nicht vermocht, die unbeugsame Widerstandskraft unserer tapferen Infanterie zu brechen.

Noch bekannte sich der Gegner an dem Frontabschnitt Guillemont nicht als geschlagen. Vom 20.—22. August rannte er von neuem gegen den Abschnitt des Regiments an, der jetzt in der Hauptsache von dem II. Bataillon verteidigt wurde. Seine Sturmwellen brachen sich immer wieder an der Tapferkeit und dem beispiellosen Opfermut jedes einzelnen Musketiers.

Die Kampfkraft des Regiments war aufs äußerste gesunken, als am 22. August abends die sehnsüchtig herbeigewünschte Ablösung stattfinden konnte. Mit berechtigtem Stolz wurde der Abschnitt so, wie ihn das Regiment vor elf Tagen übernommen hatte, den Nachfolgern — Inf.-Reg. 76 — übergeben. Ein verhängnisvolles Geschick wollte es,

daß schon wenige Stunden nach der Übergabe die Trümmer des Dorfes Guillemont dem Gegner überlassen werden mußten.

Am 23. und 24. August traten die sehr zusammengeschrumpften und vollständig erschöpften Bataillone den Marsch in den Versammlungsraum der 27. Division in der Etappe an. Trotz der großen Ermüdung und dem wehmutsvollen Gedenken an

Ruhestätte der gefallenen Sommekämpfer in Manancourt.

die vielen toten und verwundeten Kameraden — 180 tot, 650 verwundet, 235 vermißt — herrschte bei Führer und Truppe keine Niedergeschlagenheit; ein jeder fühlte sich mit Recht stolz und gehoben, auch dieses Mal für das Vaterland sein Bestes getan zu haben.

Der Heimat verkündete zum zweiten Male in diesem Krieg der Bericht der Obersten Heeresleitung den Ruhm des Regiments. Er lautete am 21. August: „Erbitterte Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Dorfes Guillemont. Das württembergische Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm" hat alle Angriffe siegreich abgewehrt und hat das Dorf fest in seiner Hand."

V. Im Wytschaete-Bogen.

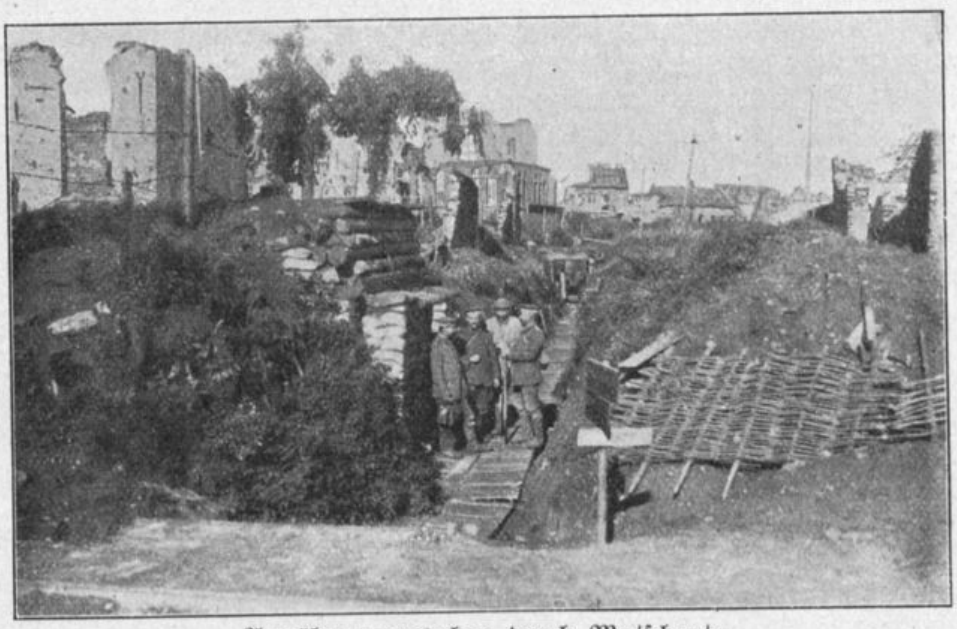
Ende August bis November 1916.

Übersichts-Karte.

Nach wenigen Ruhetagen, während welcher die Sommekämpfer des Regiments es sich in den Ortschaften Clary, Elincourt und Maretz recht gut gehen ließen, begann am 27. August von le Cateau aus der Abtransport der 27. Division. Wieder war die große Frage — wohin? Für die abgekämpfte Division konnte nur ein Einsatz an einem ruhigen Frontabschnitt oder ihre Zurückverlegung in die Etappe zur Ruhe und Ausbildung in Betracht kommen. Bei dem großen Truppenverbrauch in der ununterbrochen weitertobenden Sommeschlacht war der erste Fall von vornherein der wahrscheinlichere, da auf diese Weise durch die württembergischen Regimenter eine frische Stellungsdivision für die Schlacht verfügbar gemacht werden konnte. In der Tat rollten auch die Transportzüge der Front entlang über Valenciennes—Lille in das Gebiet der 4. deutschen Armee, deren Abschnitt in der zweiten Hälfte des Jahres immer ruhiger geworden war. Das Regiment betrat in dankbarer Freude wieder

flandrischen Boden, auf dem es sich im Frühjahr und Sommer so wohl gefühlt hatte. Als Kampfabschnitt war für das Regiment der Wytschaete-Bogen, gebildet durch den Übergang des südlichen Teils des Ypern-Bogens in die allgemeine Nord-Süd-Front, vorgesehen. Ehe die Ablösung des bisher dort eingesetzten Res.-Inf.-Reg 215 erfolgen mußte, konnten die Kompagnien einige Tage in den von früher bekannten Orten Marcke (I.), Lauwe (II.), Reckem (III.) ausruhen und sich mit den dringendsten Arbeiten an der Instandsetzung von Bekleidung und Ausrüstung befassen. Nebenher wurden im Handumdrehen von unseren Musketieren die freundschaftlichen Beziehungen mit früheren Hausleuten wieder aufgenommen und verschiedene Wiedersehensfeiern in deren Familienkreise ließen die wenigen Ruhetage nur allzu rasch vorübergehen. Schon am 2. und 3. September mußten die Bataillone befehlsgemäß den Marsch in ihre neuen endgültigen Unterkünfte in und um die Stadt Comines herum antreten; von dort erfolgte am 4. September der erstmalige Einsatz des II. Bataillons in vorderer Linie. Mit diesem Zeitpunkt ging auch das Kommando über den Abschnitt Wytschaete an das Regiment über. Übersichts-Karte.

Für die Augen der hinsichtlich des Stellungs- und Unterstandsbaus nicht gerade verwöhnten Kompagnien bot der Abschnitt zunächst ein ganz erfreuliches Bild. Die Kampflinie verlief in leichtem Bogen am Fuße einer mit den Ruinen Wytschaetes gekrönten Höhenkuppe und befand sich in ganz sauberem Zustand. Der hohe Grundwasserspiegel erschwerte hier wie im Ypern-Bogen den Unterstandsbau ungemein, doch waren eine ganze Reihe ordentlicher Betonunterstände für die Kampftruppen vorhanden. Zahlreiche schön angelegte Verbindungswege mit Wegweisern und Warnungstafeln führten von vorderer Linie ostwärts den Hang hinauf durch den Wald von Wytschaete, kreuzten hier die erste und zweite Reservestellung und mündeten bei dem Dorf Wytschaete auf die Höhe. Die Ortschaft selbst war stark zusammengeschossen, immerhin waren die Straßenzüge noch erkennbar und zahlreiche heilgebliebene Kellerräume boten den Bereitschafts- und Arbeitstruppen zufriedenstellende Unterkunft. Die nordwestlich gelegene nähere Umgebung des Dorfes ge- Karte 9.



Annäherungsgraben durch Wytschaete.

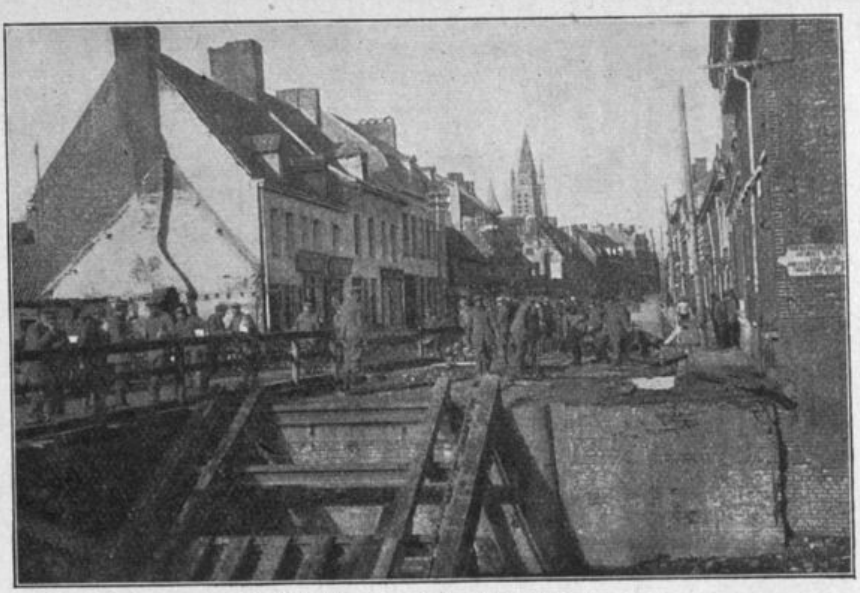
währte eine glänzende Fernsicht auf die englischen Stellungen im südlichen Teil des Ypern-Bogens und im ganzen Wytschaete-Bogen, so daß es nicht verwunderlich schien, wenn sich hier eine Beobachtungsstelle an die andere reihte. An dem Ostrand befanden sich die schön angelegten Unterstände für die Abschnittskommandeure und das Sanitätspersonal, sowie eine Reihe Munitions- und Materialstapelplätze. Zur Versorgung der Truppen mit Kaffee und Mittagskost waren im Wytschaete-Wald

Küchen eingebaut. Ein weitverzweigtes Feldbahn- und Nachrichtenmittelnetz durchzog den ganzen Abschnitt. Es waren somit alle Anlagen und Einrichtungen vorhanden, die für die Verteidigung des Abschnitts erforderlich waren, aber sie ließen fast durchweg die solide Bauweise vermissen, die unerläßlich war, wenn der Abschnitt bei ernsthafteren Kämpfen längere Zeit und ohne zu große Opfer an Menschen und Material zu fordern, erfolgreich gehalten werden sollte. Der Wytschaete-Wald mit seinem noch ganz dichten und grünen Unterholz, seinen hohen, efeuumsponnenen, nur teilweise in den Kronen beschädigten Bäumen, zeigte, daß hier seit Herbst 1914 nicht so lebhaft gekämpft worden war, wie etwa in den Argonnen. Fehlende Kampferfahrungen verschuldeten demnach höchst wahrscheinlich die vorhandenen Mängel an der Verteidigungsfähigkeit dieses Abschnitts. Das Regiment konnte unter solchen Umständen sich natürlich mit dem Übernommenen nicht begnügen, sondern nahm sofort energisch den Weiterausbau in die Hand. Pioniere und Arbeitstruppen erhielten genaue Anweisungen für Neubau und Verstärkungen von Stellungen, Verbindungswegen, Unterständen, Drahthindernissen usw.

Die vorderste englische Linie verlief ziemlich parallel der unsrigen in etwa 200 bis 250 Meter Entfernung. Der Engländer hatte im Stellungsbau dieselben Schwierigkeiten wie wir, da er mit seinen Linien fast durchweg noch tiefer lag. Wenige Kilometer westlich der englischen Stellung ragten aus der flandrischen Ebene fast senkrecht ansteigend die Höhen des Mont Kemmel und Mont Rouge empor. Als Hauptstützpunkte der feindlichen Flandernfront waren sie für unsere Gegner von äußerst wichtiger Bedeutung, uns aber waren sie fortgesetzt ein Dorn im Auge, da sie ungestörte Einsicht in unser ganzes Kampfgelände und bis tief hinein in unsere Etappe boten.

Das Regiment war das linke Flügelregiment der Division und hatte rechts Anschluß an Regiment 127, links an ein Regiment der 26. Division. Die Kampflinie war mit vier Kompagnien besetzt, die in sich kleine Reserven ausgeschieden und im zweiten Kampfgraben untergebracht hatten. Eine starke Mineurkompagnie war dauernd damit beschäftigt, die Stellung durch Anlage einer Minengalerie gegen feindliche Minenangriffe zu sichern und eigene Angriffe durch Vortreiben von Minenstollen zu ermöglichen. Dicht hinter der Stellung, am Westrand des Wytschaete-Waldes, waren zahlreiche Minenwerfer aller Art in Gruppen zu je 2—6 eingebaut, deren Tätigkeit durch Befehle des Kampftruppenkommandeurs geregelt wurde. Die Bereitschaftstruppen, in Stärke von einem Bataillon, lagen in und um Wytschaete. Sie unterstanden für Arbeitszwecke dem Kampftruppenkommandeur; ihre taktische Verwendung hatte sich das Regiment vorbehalten. Hinter den vielen Hecken und Mulden zwischen Wytschaete und Osttaverne standen gut verdeckte Batterien meist leichten Kalibers, die bei feindlichen Angriffen imstande waren, zusammen mit den Minenwerfern einen hinreichend starken Sperrfeuergürtel vor die Kampflinie zu legen. Durch die Batteriestellungen hindurch führte eine gut gepflegte Straße von Wytschaete über Osttaverne nach Houthem und von dort entlang des Ypern-Comines-Kanals in letztere Stadt. Hier waren die Stabsquartiere und die Geschäftszimmer eingerichtet und die Bagagen des Regiments untergebracht. Von den Reservekompagnien waren nur wenige Bürgerquartiere in Anspruch genommen, da zwei von ihnen in schönen Baracken am Stadtrand, die beiden anderen in einem kleinen Lager in der Nähe von Houthem lagen. Das hatte den Vorteil, daß die Truppen während ihrer Ruhezeit nicht so sehr den feindlichen Fliegerangriffen auf die Stadt ausgesetzt waren wie die Zivilbevölkerung, unter welche die englischen und französischen Flieger rücksichtslos ihre Bomben schleuderten. Abgesehen von geringfügigen Schäden in der Nähe des Bahnhofs und des Kanals hatten die Baulichkeiten der Stadt bis jetzt noch wenig gelitten und machten einen recht guten und sauberen Eindruck. Die Einwohner waren fast alle zurückgeblieben; bei der Nähe der Front waren sie dauernd in Angst und Sorgen um ihre Habe, deren Erhaltung ihre Hauptbeschäftigung war. Die Felder und Gärten lagen, soweit sie nicht von militärischer Seite bewirtschaftet wurden, meistenteils brach. Den Angehörigen des Regiments boten mehrere Estaminets, Kantinen und Kinos während

der Ruhezeit etwas Abwechslung und Zerstreuung. In der nur durch den Kanal getrennten Stadt, französisch Comines, lagen die Ruhetruppen der Schwesterdivision; so manches unerwartete Wiedersehen mit Landsleuten gab Veranlassung zu fröhlichen Feiern im Kameradenkreise.

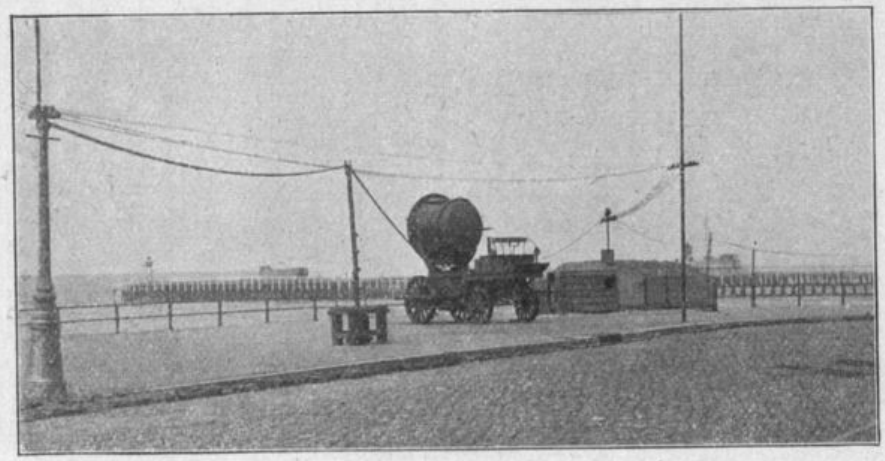


Straße im belg. Comines.

Die Gefechtstätigkeit im Wytschaete-Bogen war, wie schon früher erwähnt, seit Wochen und Monaten eine gleichmäßig ruhige und sie blieb es auch, solange das Regiment hier eingesetzt war. Einige größere örtliche Patrouillen-Zusammenstöße ließen nur vorübergehend die gegenseitige Artillerie- und Minenwerfertätigkeit aufleben. In den Morgenstunden pflegte der Engländer, wie im Ypern-Bogen, vollständige Ruhe zu halten; unsere Artillerie prüfte mit wenigen Schuß ihr Sperrfeuer oder schoß sich auf neu entstandene feindliche Grabenstücke ein. Am Nachmittag zeigte sich die englische Artillerie ab und zu rühriger durch Beschießung unserer rückwärtigen Stellungen und unseres Batteriegeländes; feindliche Minenwerfer belegten unsere vorderen Stellungen mit leichten und schweren Minen; unsere Werfer blieben ihnen die Antwort nicht schuldig. Trotz der eifrigen beiderseitigen Mineurtätigkeit kam es während des Einsatzes des Regiments auf keiner Seite zu Sprengungen. Die Fliegertätigkeit war, abgesehen von den feindlichen Bombenabwürfen auf die hinter unserer Front gelegenen Städte und Dörfer, gering. Das wellige, von Hecken durchsetzte Gelände zwischen den beiden vordersten Linien bot treffliche Gelegenheit für Patrouillen-Unternehmungen, die von uns und den Engländern reichlich ausgenützt wurde. In der Nacht vom 17./18. September gelang es dem Engländer erstmals, mit etwa 20 Mann zu Erkundungszwecken in unserem Graben einzudringen; nach kurzem Handgranatenkampf mit unseren herbeigeeilten Reserven wurde er sofort wieder hinausgeworfen. Diesem Unternehmen folgten im Oktober mehrere Einbrüche unserer Patrouillen in die feindlichen Linien. So vermochte am 3. Oktober Musketier Kramer der 10. Kompagnie mit 13 Mann und am 8. Oktober die Gefr. Poggel und Geilenburg der 5. Kompagnie wertvolle Erkundungsergebnisse aus der feindlichen Stellung mitzubringen. Ein von der Division für den 16. Oktober angeordnetes größeres Patrouillen-Unternehmen einer Abteilung in Zugstärke wurde von der 10. Kompagnie in hervorragender Weise gelöst. Es führte zwar nicht zu der gewünschten Einbringung von Gefangenen, da der Engländer unter der Wirkung unserer Feuervorbereitung rechtzeitig seinen vorderen Graben geräumt hatte, aber durch die Sprengung mehrerer Stollen durch die am Unternehmen beteiligten Pioniere wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Der Gegner versuchte uns die Sache in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober zu vergelten, erlitt aber hiebei einen vollen Mißerfolg.

In der Folgezeit blieb die Kampftätigkeit wieder ganz ruhig. Erbeutete Befehle zeigten, daß unsere Gegner ebenfalls abgekämpfte Sommeschlacht-Truppen waren, die nach den ausgestandenen Strapazen gern Ruhe genießen mochten. Sie benutzten die schönen Herbsttage, um auf den Wiesen des Kemmelberges ganz ungeniert und sorgenfrei vor unseren Augen ihre Fußballwettspiele auszutragen oder der ländlichen

Bevölkerung in der Etappe bei den Erntearbeiten behilflich zu sein. Unsere Kompagnien taten es ihnen auf den Feldern zwischen Houthem und Comines gleich und leisteten sich außerdem im Einverständnis mit der Führung das Vergnügen, abwechslungsweise unter Leitung ihrer Offiziere den Nordseestrand bei Ostende und Brügge aufzusuchen, zu welchem Zweck die Bahnverwaltung in dankenswerter Weise Sonderzüge zur Verfügung stellte. Am 20. Oktober durfte eine zusammengesetzte Kompagnie des I. Bataillons an einer Parade der 4. Armee bei Courtrai vor dem hohen Regimentschef teilnehmen und konnte dabei zeigen, daß die schwere Zeit der Sommekämpfe überwunden und die alte Kampftüchtigkeitwieder erlangt war. —



Am Nordseestrand.

Unterdessen tobte die Sommeschlacht nun schon vier Monate lang erbittert fort. Verschiedene nicht unerhebliche Geländegewinne, welche die Entente im September und Oktober auf dem blutgetränkten Schlachtfelde zu verzeichnen hatte, munterten sie immer wieder auf, in neuen gewaltigen Anstürmen zu ihrem Endziel, dem Durchbruch der deutschen Front, zu gelangen. Wohl alle unsere Westfrontdivisionen, mit Ausnahme der Landwehr- und Landsturmtruppen, waren schon wenigstens ein Mal an der Somme in den Kampf geworfen worden und hatten bis heute mit schweren Opfern dem Gegner einen vollen Sieg verwehrt. Wenn dies nicht alles umsonst gewesen sein sollte, mußten jetzt die Divisionen zum zweiten Male an die Somme eilen, um dort die Grenzen ihres geliebten Vaterlandes gegen die habgierigen Feinde zu verteidigen.

In den ersten Tagen des November erfuhr das kampfbereite Regiment die Nachricht von seinem bevorstehenden Abtransport an die Somme, und schon am 10. November schieden die Württemberger zum zweitenmal von Flandern und der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg, nachdem kurz zuvor sächsische Regimenter des XIX. A.-K. in ihre Abschnitte eingerückt waren.

VI. Wieder an der Somme.

November 1916 bis Mitte Februar 1917.

Als am 23. August 1916 die abgekämpften Bataillone des Regiments nach elftägigem erfolgreichem Ringen um die Trümmer Guillemonts sich im Dorf Sailly zum Abmarsch versammelten, hatten weder Offiziere noch Mannschaften geahnt, daß nach nicht ganz drei Monaten das Regiment hier nochmals in hartem Kampf seinem Gegner die Stirn bieten würde.

Am Ostrand von Sailly hatten sich Regimenter des bewährten XV. A.-K., die Ende Januar d. J. von den Württembergern bei der Doppelhöhe 60 vor Ypern abgelöst worden waren, in den letzten Wochen mitten im Großkampf eine Stellung geschaffen und aus ihr heraus den anstürmenden Gegner immer wieder mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt; jetzt sollten die schwäbischen Truppen erneut an ihre Stelle treten. Von dem altbekannten Gouzeaucourt aus, das dem Regiment als Ruheort bestimmt worden war, setzte sich am Abend des 17. November das III. Ba-

taillon in Marsch, um über Fins—Equaucourt—le Mesnil in den Kampfabschnitt einzurücken. Am Tage darauf folgte das II. Bataillon als Bereitschaftstruppe und der Regimentsstab bezog nach Übernahme des Kommandos seinen Gefechtsstand in le Mesnil. Die Kenntnis der Anmarschwege nützte den Truppen bei der nächtlichen Ablösung unter schwerem Artilleriefeuer und sehr ungünstiger Witterung nicht viel, doch erfolgte die Einweisung nach mancherlei Schwierigkeiten ordnungsgemäß und die erschöpften Truppen des XV. A.-K. konnten rechtzeitig abrücken. Als die Kämpfer von Guillemont bei Tage das Kampfgelände erblickten, fanden sie es wesentlich anders vor, als es in ihrer Erinnerung haften geblieben war. Die einst so anmutigen Ortschaften Sailly und le Mesnil waren Trümmerhaufen, einzelne kahle Baumstämme bezeichneten die Plätze, wo früher dichte Waldstücke gestanden hatten und an Stelle von Wiesen und Feldern überschaute das Auge jetzt ein einziges wüstes Trichterfeld. Schon wenige Tage nach dem Einsatz des Regiments nahm die Kampftätigkeit des Gegners hier wie an der ganzen Sommefront an Stärke ab, wenngleich sie gegenüber anderen Frontabschnitten immer noch als lebhaft zu bezeichnen war. Mit großer Wahrscheinlichkeit konnte angenommen werden, daß die Entente in Anbetracht des herannahenden Winters sich gezwungen sehen werde, ihre bisher größte aller Offensiven abzubrechen. Trotz mancher Teilerfolge hatte sie nicht zu dem erhofften Ziele, dem Durchbruch der deutschen Front, geführt. Der verhältnismäßig kleine Geländegewinn, den unsere Feinde zu verzeichnen hatten, war teuer erkauft und vermochte die Festigkeit unserer Westfront nicht zu gefährden. An der undurchdringlichen Mauer deutscher Männer waren während $4^1/_2$ Monaten die Anstürme der an Menschen und Material weit überlegenen Entente-Armeen gescheitert. Schmerzlich waren für uns die schweren Verluste von kriegserprobten, pflichttreuen Offizieren und Mannschaften, die wir schon damals nur zu einem kleinen Teil aus der Heimat wieder ersetzen konnten. Ende November bestätigten neue Nachrichten über den Gegner die Richtigkeit unserer Vermutungen — die Einstellung der feindlichen Offensive. Nach dem deutschen Gefechtskalender war die Sommeschlacht mit dem 26. November beendet.

Jetzt galt es für die Württemberger durch raschen Ausbau der in vollständig unfertigem Zustande übernommenen Stellungen sich für die Wintermonate einigermaßen annehmbare Kampf- und Lebensbedingungen zu schaffen. Selbstverständlich durfte dabei die Aufmerksamkeit auf den Gegner nicht nachlassen, denn es war keineswegs ausgeschlossen, daß dieser die kommenden kalten Wintertage zur Fortsetzung seiner Offensive benützen würde.

Der Abschnitt des Regiments reichte von der Straße Sailly—Transloy nördlich des Dorfrandes bis etwa an den Südostrand von Sailly. Der vorderste Graben, mehr oder weniger nur eine Verbindung von Granattrichtern, mit wenigen angefangenen Stollen versehen, verlief dicht östlich des Ortsrandes von Sailly, in dem sich die Gegner eingenistet hatten; ein schwaches Drahthindernis und während der Nacht vorgeschobene Posten sicherten den Graben gegen überraschende feindliche Einbrüche. 300 bis 400 Meter rückwärts der vorderen Linie befanden sich kleine im Bau begriffene Stützpunkte, die in ihren Stollenanlagen für etwa eine Kompagnie und einige Maschinengewehr- und Minenwerfer-Bedienungen beschränkten Raum boten. Annäherungswege waren nicht vorhanden, so daß sich der ganze Verkehr über freies Gelände abspielen mußte und infolgedessen nur bei Nacht möglich war. Bei le Mesnil 3 Kilometer östlich Sailly, durchzogen mehrere halbfertige Reservestellungen den Abschnitt. Der Anmarsch in die Stellung (von Gouzeaucourt aus 15—18 Kilometer) war nicht nur besonders in seinem letzten Drittel durch Artilleriefeuer stark gefährdet, sondern auch bei den schauderhaften Wegverhältnissen — querfeldein über Schützengräben, durch Drahtverhaue und Granattrichter — sehr beschwerlich. Die Quartiere des Regiments boten gleicherweise kein erfreuliches Bild; abgesehen davon, daß sie an der stets lebhaft befahrenen Hauptverkehrsstraße von Gouzeaucourt lagen und somit keine Ruhe gewähren konnten, waren sie so mangelhaft gegen Wind und Wetter geschützt, daß ihre Bewohner während dreier Ruhetage nicht einmal ihre Kleider und Aus-

rüstungsgegenstände trocken brachten. Für das Regiment gab es somit überall eine Unmenge Arbeit zu leisten. Nach Aufstellung eines sorgfältig durchdachten Planes wurde sofort mit dem Dringendsten begonnen. Den Erfahrungen aus der ersten Sommeschlacht und von Flandern wurde bei der Anlage von Bauten und bei der Organisation der Verteidigung im Abschnitt zweckentsprechend Rechnung getragen. Bei unseren Nachbarregimentern, rechts Regiment 124 und links Regiment 127, lagen die Verhältnisse ebenso ungünstig und zum guten Glücke deuteten verschiedene Beobachtungen bei unserem Gegner mit Sicherheit darauf hin, daß es auch diesem in seinen Gräben und Häuserresten in und um Sailly nicht sehr wohl zumute war. Die Frage, ob wir Franzosen oder Engländer vor uns hatten, war zunächst nicht mit Sicherheit zu beantworten; doch war es sicher, daß in der Nähe von Sailly die englische Front an die französische anschloß.

Die Gefechtstätigkeit im Abschnitt war eine ziemlich gleichmäßige. Die beiden Artillerien bekämpften sich Tag für Tag mehr oder minder lebhaft; die Infanteriestellungen lagen tagsüber wenig unter Artilleriefeuer, desto zahlreicher und ausgedehnter waren nächtliche feindliche Störungsschießen auf das Anmarschgelände und die rückwärtigen Stellungen. Unsere Artillerie war, was Stärke und Munitionsbestände anbelangt, vollständig in der Lage, mit der gegnerischen den Kampf mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Wie schon früher, so übermittelten auch jetzt besondere den Bataillons- und Regimentsstäben beigegebene Artillerie-Verbindungsoffiziere die Wünsche der Infanterie an die zuständigen Artillerie-Befehlsstellen und leisteten dabei recht befriedigende Dienste. Über das Trichterfeld hinweg konnten noch keine schweren Minenwerfer nach vorn in Stellung gebracht werden, dafür zeigten sich eine Anzahl leichter Werfer von den Stützpunkten aus sehr tätig in der Beschießung der vordersten feindlichen Linie; der Gegner antwortete mit Minen mittleren Kalibers aus Sailly heraus. Die Infanterie verhielt sich während des Tages vollständig ruhig. Soweit es, ohne vom Gegner bemerkt zu werden, möglich war, arbeitete sie an den Stollen und Gräben. Des Nachts aber war alles auf den Beinen; Patrouillen gingen gegen den Feind, Trägertrupps brachten Material, Verpflegung und Munition, und Arbeitstruppen des Bereitschaftsbataillons waren eifrig an der Herstellung von Verbindungsgräben beschäftigt. Durch Infanterie- und Maschinengewehr-Streufeuer und Artillerie-Störungsfeuer suchten sich Freund und Feind gegenseitig das nächtliche Tun und Treiben zu erschweren. Bei günstiger Witterung herrschte lebhafte Fliegertätigkeit über dem Abschnitt. Das Verhalten der feindlichen Flieger war im Vergleich mit den Augusttagen jetzt wesentlich zurückhaltender und vorsichtiger geworden, was darin seine Erklärung fand, daß unser treffliches Jagdgeschwader Boelcke sich für einige Zeit die hiesige Gegend als Betätigungsfeld ausersehen hatte. Häufig entspannen sich über dem Abschnitt Luftkämpfe, an welchen von beiden Seiten bis zu 20 Apparaten beteiligt waren und die fast regelmäßig mit dem Absturz eines oder mehrerer Flugzeuge endigten. Zum ersten Male hatte jetzt die Infanterie auch Gelegenheit, praktisch mit den Infanteriefliegern Hand in Hand zu arbeiten, deren Leistungen im Photographieren der Stellungen und in der Nachrichtenübermittlung stets sehr anerkennenswerte waren. An Nachrichtenmitteln standen der Kampftruppe neben dem Fernsprecher eine Anzahl Lichtsignalstationen und Brieftauben zur Verfügung. Für den Verkehr der vorderen Linie mit dem Regimentsgefechtsstand in le Mesnil war eine Läuferkette eingerichtet, die auch bei schwerem feindlichen Artilleriefeuer immer zuverlässig arbeitete.

Dem Kampftruppenkommandeur standen zur Verteidigung des Abschnitts 4—5 Kompagnien zur Verfügung, von denen 3—4 den vorderen Kampfgraben besetzt hatten; der Rest bildete seine erste Reserve und war in seiner unmittelbaren Nähe in einem der hinter der Stellung gelegenen Stützpunkte untergebracht. Die weiteren Kompagnien waren Bereitschaftstruppen unter dem Befehl eines Bataillonskommandeurs. Sie lagen in und um le Mesnil verteilt, arbeiteten tagsüber an der Verbesserung ihrer Unterkünfte und leisteten nachts Träger- und Arbeitsdienste

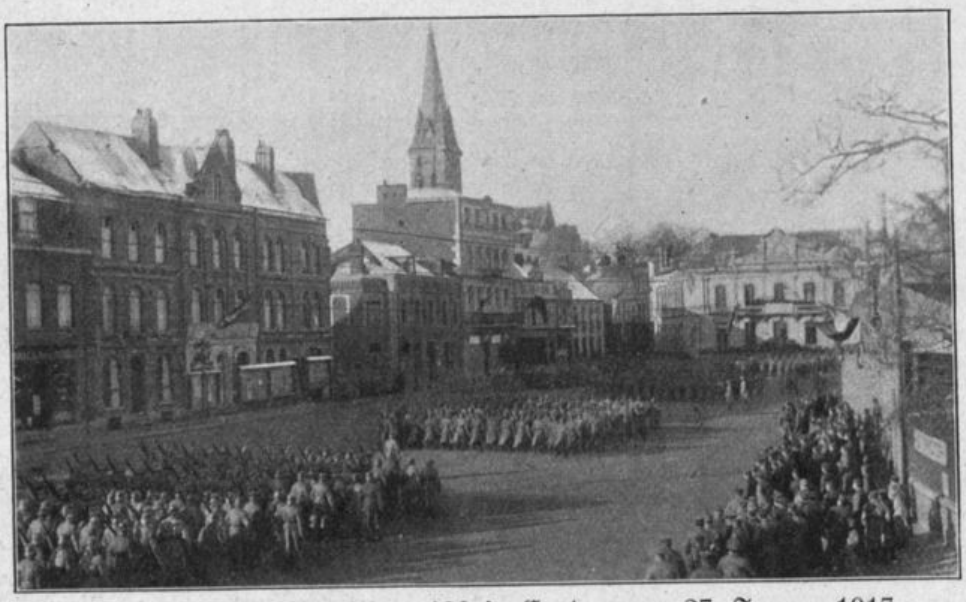
für die Kampftruppe. Das Ruhebataillon mußte während der dreitägigen Ruhezeit allein darauf bedacht sein, den Kräfte- und Gesundheitszustand seiner Angehörigen zu verbessern und die notwendigsten Arbeiten an Kleidung und Ausrüstung zu erledigen. An Exerzierübungen war nicht zu denken. Trotz des beschwerlichen und langen Marsches zur Stellung wechselten die Bataillone alle 3—4 Tage in der Besetzung des Abschnitts, um ihre Leute nicht zu lange in den schmutzigen und feuchten Gräben und Stollen liegen lassen zu müssen. Aber diese Maßnahme, wie manche andere Fürsorge, blieb ohne einschneidenden Einfluß auf den Gesundheitszustand der Truppe, der sich in beängstigender Weise verschlechterte. Den hohen Arbeitsleistungen, die verlangt werden mußten, um zu einem Fortschritt im Stellungsbau zu gelangen, waren unsere Leute bei der schlechten Unterkunft, der ungünstigen Witterung und der Kost, die ihnen nicht in so reichlichem Maße gewährt werden konnte, wie es die Anstrengungen eigentlich erforderlich gemacht hätten, im dritten Kriegswinter nicht mehr ganz gewachsen. Mitte Dezember war die Kampfkraft des Regiments durch den großen Abgang an Kranken so sehr geschwächt, daß sich der Regimentskommandeur veranlaßt sah, die vorgesetzten Dienststellen darauf hinzuweisen und um geeignete Maßnahmen zur Abhilfe zu bitten. Es wurde daraufhin dem Regiment ein Bataillon des Inf.-Reg. 127, das seit einigen Tagen aus der Front herausgezogen war, zur Verfügung gestellt. Dadurch wurde es ermöglicht, die Ruhezeit der Bataillone auf 6 Tage zu verlängern und die Ruhequartiere aus dem unwirtlichen Gouzeaucourt heraus in das weiter rückwärts gelegene Villers-Outréaux, später Caudry, zu verlegen.

Eingebrachte Beute vor Sailly.

Mitten in die harte Arbeitszeit hinein traf das Regiment die Nachricht von dem Friedensangebot des Kaisers an unsere Feinde. Der Umstand, daß das höchste Fest der Christenheit, das Fest, welches den Menschen Frieden auf Erden verheißt und dessen tiefster Sinn in so furchtbarem Widerspruch mit dem nun schon so lange währenden gegenseitigen Morden der Völker steht, bevorstand, mag die optimistisch veranlagten Gemüter der Auffassung geneigt gemacht haben, daß die Feinde nun auch ihrerseits wenigstens ein Entgegenkommen zeigen und ihr blind wütender Haß versöhnlicheren Gefühlen weichen würde. Jedermann weiß, wie nach banger Wartenszeit die zum Frieden ausgestreckte Hand abgewiesen wurde; wie, um das unabänderliche Los unserer tapferen Krieger, die nun gezwungen waren, den Kampf fürs Vaterland bis zum Äußersten fortzusetzen, sich die Liebe und Teilnahme in der Heimat verdoppelte und alles daran gesetzt wurde, um den Kriegern das dritte Kriegsweihnachtsfest zu verschönern. Große Liebesgabensendungen gingen hinaus, wurden an die Regimenter und Bataillone, von diesen an die Kompagnien, verteilt, die ihrerseits in den Ruhequartieren den Verhältnissen entsprechende einfache aber weihevolle Feiern abhielten. Der Kompagnieführer richtete an die um den Weihnachtsbaum versammelten Mannschaften unter dem Eindruck der Unversöhnlichkeit unserer Feinde doppelt bewegte Worte, und Liebesgaben, Festessen und das Beisammensein im Kameradenkreise zauberten doch etwas von einer heimatlichen Weihnachtsstimmung herbei. Auch selbst

in die vordersten Gräben fiel ein Schimmer davon, indem dafür gesorgt wurde, daß Post und Pakete in die gefahrvolle Zone befördert wurden, wo die Führer, von Unterstand zu Unterstand gehend, ihr Bestes gaben, um den Mannschaften eine schöne Stunde zu bereiten. Schnell ging das Jahr dem Ende entgegen. Die Silvesternacht wurde nicht nur in Stellung, sondern auch in den Ruhequartieren mit allen zur Verfügung stehenden Feuerwaffen angeschossen und so mancher Flasche Wein wurde in fröhlicher Runde der Hals gebrochen. Zuversichtlich und guten Mutes schritten Offiziere und Mannschaften des Regiments in das Jahr 1917 hinüber, das, wie sie alle wußten, noch manche harte Nuß zu knacken geben würde. Aber es sollte die Württemberger auf ihrem Posten finden.

Während der Weihnachtsfeiertage setzte eisige Kälte ein, die den mit einer leichten Schneedecke überzogenen Boden hart gefrieren ließ. Die Stellungsbauten machten bei dem trockenen Wetter gute Fortschritte und die Tätigkeit der beiden Artillerien nahm bei der guten Sicht an Lebhaftigkeit zu. Das neue Jahr brachte dem Regiment



Parade des III. Bataillons 120 in Caudry am 27. Januar 1917.

zunächst wenig Angenehmes. Schweres feindliches Artilleriefeuer, das hauptsächlich auf dem vorderen Kampfgraben lag, verursachte dem Stellungsbataillon zwischen dem 8. und 12. Januar erhebliche Verluste an Toten und Verwundeten und setzte die Stellungen, die durch das eingetretene Tauwetter ohnehin schon sehr litten, in einen trostlosen Zustand. Die harte Arbeit mehrerer Wochen war in wenigen Stunden fast vollständig vernichtet. Allein die Stollenbauarbeiten waren nicht umsonst gewesen, ihrer energischen Förderung war es jetzt zu verdanken, daß die Kampftruppen einigermaßen gegen das feindliche Feuer geschützt waren und nicht noch höhere Verluste erlitten. Wie vor vier Wochen, so verschlechterte sich in diesen Tagen infolge der naßkalten Witterung der Gesundheitszustand der Leute wieder sehr rasch, so daß das Regiment am 20. Januar auf kurze Zeit aus der Front herausgezogen und in der Stellung durch Regiment 127 ersetzt werden mußte. Das I. Bataillon kam nach Fontaine bei Caudry, das III. Bataillon nach Caudry selbst, das II. Bataillon verblieb in Gouzeaucourt, dessen Unterkünfte inzwischen wesentlich verbessert worden waren. Die Quartiere des I. und III. Bataillons waren gut; die Leute hatten zum größten Teil Betten und keinem fehlte die gemütliche Stube, in der es sich am Ofen mit Madame und Mademoiselle so unterhaltend parlieren ließ. Auch das Leben in der Stadt machte den Leuten viel Spaß; die Läden wurden bewundert und manches schöne Erzeugnis aus den zahlreichen Spitzen- und Tuchfabriken wurde für die Lieben daheim eingekauft. Selbstverständlich feierten die hungrigen Musketiermagen hier hinten in der Etappe Festtage nach ihrer Art.

Ehe das Regiment am 1. Februar wieder in seine Stellung einrückte, wurde das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers feierlich begangen. Nach einem Festgottesdienst in der Kirche in Caudry stand das III. Bataillon mit anderen Truppenteilen der Division in Parade vor dem stellvertretenden Divisionsführer, Generalmajor v. Schippert, und erntete dabei für seine treffliche Haltung volle Anerkennung. Die beiden anderen Bataillone des Regiments konnten sich, der Entfernung ihrer Quartiere wegen, an der Parade nicht beteiligen und feierten den Tag, wie üblich, durch einen Appell mit anschließendem Festessen.

Inzwischen waren bei der 27. Division verschiedene Änderungen eingetreten. Während bisher der Division vier Infanterie-Regimenter, in zwei Infanterie-Brigaden zusammengefaßt, angehörten, war jetzt ihre Zahl auf drei Regimenter verringert worden, die alle unter dem Befehl einer Brigade, der 53. Infanterie-Brigade, standen. Der Stab der 54. Infanterie-Brigade und das Inf.-Reg. 127 schieden aus, um bei der Aufstellung von neuen Divisionen mitverwandt zu werden. Schulter an Schulter mit dem Regiment 127 hatten unsere Musketiere vom August 1914 an im Westen erfolgreich gekämpft; in treuer Kameradschaft, wie sie es schon in der Garnisonstadt gewohnt waren, hatten sie auch in den Kampfpausen zusammengehalten. Mit den besten Wünschen für weiteres siegreiches Ringen zum Wohle des Vaterlandes trennten sich die Regimenter voneinander. Am 6. Januar hatte auch Oberst Breyer vom Regiment Abschied nehmen müssen, um die Führung der 407. Infanterie-Brigade zu übernehmen. Seit 6. April 1915 stand er, von Offizieren und Mannschaften gleich hochverehrt und beliebt, mit berechtigtem Stolz an der Spitze des Kaiser-Regiments, das unter seiner tatkräftigen und umsichtigen Führung so viele herrliche Erfolge an seine Fahnen heften konnte.

Er selbst bezeichnete seine Tätigkeit beim Regiment als die schönste Zeit in seiner ganzen militärischen Laufbahn. Leider sollte sein Wunsch, in Friedenszeiten wieder zum Regiment zurückzukehren, nicht in Erfüllung gehen. Er fiel einer heimtückischen Fliegerbombe am 5. Juni 1918 in der Nähe von Péronne zum Opfer. Sein Nachfolger als Kommandeur des Regiments wurde Oberst v. Gleich (Drag.-Reg. 25), zuletzt Generalstabschef einer türkischen Armee in Kleinasien.

Oberst v. Gleich.

Anfang Februar hatte das Regiment seinen alten Abschnitt wieder übernommen. Bei der günstigen Witterung lebte die Gefechtstätigkeit zeitweise erheblich auf. Verschiedene Anzeichen ließen darauf schließen, daß der Engländer nicht abgeneigt schien, unseren Abschnitt anzugreifen. Bestärkt wurde diese Annahme durch einen Ende Januar erfolgten Sturm auf den Abschnitt der rechts von uns bei Transloy stehenden 26. Division, dessen erfolgreicher Verlauf dazu angetan war, die Angriffsfreudigkeit des Tommy zu heben. Um vor unliebsamen Überraschungen gesichert zu sein, war es daher für uns tunlich, durch Aussagen einzubringender Gefangener möglichst genau über die Absichten unserer Gegner unterrichtet zu werden. Von der Division wurde dem Regiment aus diesem Grunde ein Patrouillen-Unternehmen befohlen. Nach langem Überlegen, wie das Unternehmen am zweckmäßigsten zur Durchführung gelangen sollte, entschloß sich das III. Bataillon, die Aufgabe freiwillig und unter Verzicht auf jegliche Mitwirkung von Artillerie und Minenwerfern zu lösen.

Unter Leitung des Bataillonsführers, Hauptm. d. R. Conz, fanden sofort eingehende Vorbereitungen in Gouzeaucourt statt. Die Anlage des Unternehmens wurde mit den Teilnehmern besprochen und diese im Pistolenschießen ausgebildet und mit der nötigen Ausrüstung versehen (Schneehemd, Pistole, Dolchmesser und Eierhandgranaten). Am 4. Februar kurz nach Mitternacht verließ Leutn. d. R. Mürdel mit 24 Mann den eigenen Graben und versuchte sich über die leichte Schneedecke hinweg dem feindlichen Graben zu nähern. Noch hatte die Patrouille nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als überraschend der Mond durch die Wolken hindurchbrach und das ganze Gelände fast taghell beleuchtete. Die richtige Erkenntnis, daß unter solchen Umständen die Patrouille zu früh vom Gegner erkannt werden würde und damit ein Erfolg so gut wie ausgeschlossen wäre, veranlaßte den Führer zur sofortigen Rückkehr, die ungestört vom Gegner erfolgen konnte. 24 Stunden später wiederholte dieselbe Patrouille, dieses Mal unter günstigerer Beleuchtung, den Auftrag und vermochte ihn in glänzender Weise zu lösen. Um $5^1/_2$ Uhr vormittags begann das mühsame Vorarbeiten; um 6 Uhr war die Patrouille an das feindliche Drahthindernis herangekommen. Durch eine Lücke, die vorher erkundet worden war, stürzten sich wenige Minuten später Leutnant Mürdel und seine Leute in den stark besetzten feindlichen Graben. Ein feindliches Maschinengewehr eröffnete sofort das Feuer, Posten schossen, Leuchtkugeln stiegen in die Höhe, ein wüstes Durcheinander entstand. Der Patrouille gelang es im Wirrwarr 6—8 Engländer niederzuschießen und 3 gefangen zu nehmen. Da beim Gegner immer mehr Leute in Tätigkeit traten und das feindliche Feuer fortgesetzt heftiger wurde, bestand Gefahr, abgeschnitten zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, wurde mit den 3 Gefangenen auf ein verabredetes Zeichen des Führers der schwierige Rückweg angetreten. Ein Gefangener, der glaubte, seinem Begleitmann mit einem Dolchmesser den Garaus machen zu können, um dann sein Heil in der Flucht zu suchen, wurde unterwegs ins Jenseits befördert. Mit den beiden andern Gefangenen kehrte die Patrouille glücklich in den Graben zurück. Der heldenhafte Patrouillengang kostete uns einen Toten und einige wenige meist leicht Verwundete. Ganz besonderen Glückes durfte sich der Patrouillenführer, Leutn. d. R. Mürdel, erfreuen, dem ein Infanteriegeschoß die Mütze durchschlug, ohne ihn irgendwie zu verletzen. Der tapferen Schar wurde von allen Seiten hohe Anerkennung zuteil und die wohlverdiente Auszeichnung blieb keinem versagt. Die Aussagen der Gefangenen brachten uns nützliche Aufklärung über die feindliche Truppenverteilung an unserer Front

Zwei Tage später schied das Regiment endgültig aus dem Abschnitt. Dank der gewonnenen Nachrichten vom Gegner konnte es seinem Nachfolger, dem Res.-Inf.-Reg. 94, sichere Anhaltspunkte über das Verhalten und die Absichten der Engländer an der Saillyfront übergeben. Trotz der vielen vergeblichen Anstrengungen und Bemühungen war der Abschnitt hinsichtlich des Ausbaus doch ein anderer geworden, als ihn das Regiment vor drei Monaten übernommen hatte. Zahlreiche gute Stollen, starke Drahthindernisse und geschickt angelegte Flankierungsanlagen machten die Stellungen voll verteidigungsfähig. Ein tiefliegender Annäherungsweg von le Mesnil in die vordere Linie ermöglichte ungestörten Verkehr zu jeder Tages- und Nachtzeit. Mit Fug und Recht konnte daher das Regiment bei seinem Scheiden das Bewußtsein mitnehmen, auch in diesem Abschnitt unter schwierigen Verhältnissen in Kampf- und Arbeitstätigkeit Großes geleistet zu haben.

VII. Im St. Pierre-Vaast-Wald und der strategische Rückzug.

Mitte Februar bis Mitte März 1917.

Wie allgemein bekannt, trat in den für Deutschland so kritischen Tagen des August 1916 ein Wechsel in der Obersten Heeresleitung ein. An Stelle des Generals v. Falkenhayn wurde der gefeierte Sieger der Schlacht von Tannenberg und

an den Masurischen Seen, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, mit seinem genialen Mitarbeiter, General Ludendorff, an die Spitze der gesamten deutschen Heeresmacht berufen. Wohl selten sind Männer vor so schwere Aufgaben gestellt worden, wie sie damals die beiden Generale, getragen von einer glühenden Vaterlandsliebe und einer nie versagenden Verantwortungsfreudigkeit, zuversichtlichen Mutes übernommen haben. Gegen einen Bund von Feinden, wie ihn stärker und gewaltiger die Weltgeschichte noch nie gesehen hatte, sollten sie ihr schwer bedrängtes Vaterland schützen. Energisches und zielbewußtes Handeln war das dringendste Gebot der Stunde für die neuen Heerführer; und in der Tat fühlte schon nach wenigen Wochen die ganze Westfront auf allen Gebieten der Kriegführung den neuen Geist, der in der Obersten Heeresleitung Einzug gehalten hatte. Alle die Verbesserungen, Neuerungen und zweckmäßigen Änderungen in dem verwickelten Apparat der Kriegführung, die damals in kurzer Zeit Platz gegriffen hatten, aufzuführen, ist nicht Sache dieser Zeilen. Diejenigen Leser, die damals an der Front gestanden, haben sie an ihrem eigenen Leib verspürt, die anderen aber können sie aus dem herrlichen Werk „Ludendorffs Erinnerungen" aufs genaueste und wahrheitsgetreu herausgreifen. Hier soll im Zusammenhang mit den folgenden Zeilen nur der einen Leistung, der Anlage und dem Bau der Siegfriedstellung, gedacht werden.

Der Verlauf der Sommeschlacht, die in den Septembertagen 1916 von uns schon sehr schwere Opfer gefordert hatte und weiterhin an der Kraft der deutschen Armee zehrte, legte damals den Gedanken nahe, durch Erbauung einer rückwärts gelegenen Stellung eine Verkürzung unserer Westfront herbeizuführen, um Menschen und Material zu ersparen. Wenn die Verhältnisse es angezeigt erscheinen ließen, die Kampfdivisionen auf die Stellung zurückzunehmen, so mußte diese stark genug sein, um aus ihr heraus selbst die schwersten feindlichen Angriffe abweisen und um eventuell als Ausgangsstellung für eine Offensive unsererseits dienen zu können. Hindenburg und Ludendorff entschlossen sich, den Gedanken alsbald in die Tat umzusetzen. Alle verfügbaren Kräfte an Armierungstruppen, Zivilarbeitern, Kriegsgefangenen und alle technischen Hilfsmittel wurden aufgeboten. Im September 1916 wurde der Bau auf Grund sorgfältig durchdachter Pläne begonnen und während der Wintermonate weitergeführt.

Als das Regiment Anfang Februar 1917 seinen Frontabschnitt bei Sailly abgab, trennten uns nur noch wenige Wochen von der Jahreszeit, die für den Beginn großer Kampfhandlungen an der Westfront geeignet war. Die Siegfriedstellung war aber in ihrem Ausbau noch nicht so weit vorangeschritten, um den an der Somme kämpfenden Truppen für den Fall der Wiederaufnahme der vorjährigen Schlacht durch unsere Feinde als sichere Aufnahme- und Abwehrstellung dienen zu können. Die Mitarbeit zahlreicher Frontdivisionen mußte zur beschleunigten Förderung des Werks in Anspruch genommen werden, darunter auch die der 27. Division; es fiel ihr der Abschnitt der Siegfriedstellung zwischen le Pavé und Vendhuille — südwestlich Cambrai — zu. Das Regiment 120 wurde in Caudry untergebracht und hatte von dort aus abwechselnd ein Bataillon an die Arbeitsstelle in Vendhuille zu schicken. Als erstes Bataillon rückte baldigst nach dem Einmarsch in Caudry das III. Bataillon dorthin ab. 8—10 Stunden des Tages wurden von ihm auf den Aushub von Gräben und die Anlage von Drahthindernissen verwandt. Fernab von jedem Kampfgetöse arbeiteten die Musketiere freudig mit Spaten und Pickel und erzielten recht schöne Fortschritte, obwohl die Witterung dem Bau nicht günstig war. Nach Feierabend erfreuten sie sich der guten Quartiere, die ihnen das reizend im Scheldetal gelegene Dorf Vendhuille bot. Seine Bevölkerung, mit der, wie immer bei den Schwaben, sehr rasch ein freundschaftlicher Verkehr gepflogen wurde, verfolgte neugierig das Tun und Treiben unserer Leute in der Gegend. Ein Verheimlichen des Werks war naturgemäß nicht möglich. Welch trübe Ahnungen und Sorgen mögen die Bewohner beschlichen haben, wie sie fortgesetzt neue Gräben und Drahthindernisse um ihr schönes Dorf herum entstehen sahen? Die weniger zuversichtlichen unter ihnen waren bemüht,

Übersichts-Karte.

Bau an der Siegfriedstellung.

die Habe, welche sie bei einem eventuellen Abschub mit sich führen konnten, zu packen und andere für sie wertvolle Gegenstände insgeheim zu vergraben. Eine ganze Anzahl rührender Beispiele von Anhänglichkeit an liebgewordene Gegenstände einerseits und völliger Entsagung andererseits kamen unseren Leuten zu Ohren. Es sei hier nur einer begüterten französischen Soldatenfamilie gedacht, von welcher der Vater und der Sohn gefallen waren. Mutter und Tochter entschlossen sich, wenn es je sein mußte, ihr gesamtes Gut, wie es war, im Stich zu lassen und nur die Bilder des Großvaters, Vaters und Sohnes und das Kreuz der Ehrenlegion, das sich der Großvater im Jahr 1870 erkämpft hatte, mitzunehmen.

Nach acht Tagen trat ein Wechsel der Arbeitsbataillone ein; das II. Bataillon löste das III. ab. In Caudry wurde neben der Ausführung der nötigen Reinigungsarbeiten fleißig exerziert. Es war dringend nötig, die den Winter über in Schmutz und Wasser erstarrten Glieder neu zu beleben und der etwas vernachlässigten Disziplin der Truppen ihre alte Festigkeit wiederzugeben. Außerdem mußten sich die Bataillone mit der Einübung der neu vorgeschriebenen Kampfformen, die in der Hauptsache den kommenden Gefechtslagen Rechnung trugen, eingehend befassen. Diese Aufgaben hätten genügt, um mehrere Wochen mit ihnen auszufüllen, aber die Lage an der Front ließ eine solch lange Ruhezeit für das Regiment nicht zu. Die feindliche Führung verfolgte den Bau der Siegfriedstellung oder der „Hindenburglinie", wie sie das Werk benannten, mit erklärlicher Neugierde. Sie entsandte täglich große Fliegergeschwader mit dem Auftrag, durch photographische Aufnahmen das Fortschreiten der Arbeiten in der Stellung und in ihrem Vorgelände zu erkunden. Über die Absichten unserer Feinde für die kommenden Wochen lagen bei uns bis Mitte Februar noch keine sicheren Nachrichten vor, doch war mehrfach festgestellt und durch Agentennachrichten bestätigt worden, daß unsere Gegner auf der Front von Arras bis in die Champagne mit den für eine Offensive erforderlichen Vorarbeiten so weit vorangeschritten waren, daß diese in nicht allzu ferner Zeit losbrechen konnte. Unsere Oberste Heeresleitung hielt jetzt den Zeitpunkt für gekommen, die Rückwärtsbewegung ihrer Divisionen auf die Siegfriedstellung einzuleiten, um so den feindlichen Absichten rechtzeitig einen energischen Strich durch die Rechnung zu machen.

Der Laie dürfte sich schwerlich ein richtiges Bild von der unendlich großen, geistigen Arbeit machen können, die für die erfolgreiche Durchführung eines solch großzügigen und gewagten Operationsplanes aufgewandt werden mußte. In Form eines Mobilmachungskalenders wurde jede Truppenbewegung, die Zerstörungsarbeit im Vorgelände der neuen Stellung, die Zurückführung des gesamten Kriegs- und sonstigen Materials, der Abschub der Zivilbevölkerung und die Versorgung der Truppen mit Munition und Verpflegung genau festgelegt. Dabei mußte dauernd darauf Rücksicht genommen werden, daß dem Gegner unsere Maßnahmen so lange als irgend möglich verborgen blieben, denn nichts wäre verhängnisvoller geworden, als wenn die Feinde, in Kenntnis unserer Absichten, uns mit einer Offensive zuvorgekommen wären. Die 27. Division war dazu ausersehen, von der Front am St. Pierre Vaast-Wald — südlich Sailly — die Rückwärtsbewegung zu bewerkstelligen; zunächst mußte sie daher wieder in die Kampflinie vorgezogen werden. In den Tagen zwischen 25. und 28. Februar löste sie die 199. Division in ihrer Stellung am Westrand des obengenannten Waldes ab. Als erstes Bataillon des Regiments rückte das III. Bataillon am 25. Februar, dem Geburtstag unseres Allerhöchsten Landesherrn, von Saulcourt aus in den neuen Regimentsabschnitt als Bereitschafts-

truppe ein. 1 bezw. 2 Tage später folgte das I. und II. Bataillon. Rechts vom Regiment übernahmen Regiment 124, links Grenadier-Regiment 123 die Abschnitte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten unsere Gegner — Engländer — auf irgendwelche Weise Kenntnis von dem Einrücken der Division erhalten, denn unsere Bataillone wurden bei ihrem Vormarsch zur Stellung von einem feindlichen Artilleriefeuer empfangen, das für den bis jetzt so ruhigen Frontabschnitt von außergewöhnlicher Heftigkeit war; besonders unser III. Bataillon hatte bei seiner nächtlichen Ablösung in dem unbekannten Gelände durch das feindliche Feuer schwer zu leiden und büßte eine ganze Anzahl Tote und Verwundete ein. Auch die abrückenden Bataillone der 199. Division konnten sich keines sehr gemütlichen Heimmarsches erfreuen.

Das Leid über den wenig schönen Empfang durch den Tommy wurde bald gemildert beim Anblick der recht guten und sauberen Stellungen, die dem Regiment hier zur Verteidigung zufielen. Die Verhältnisse lagen ähnlich, wie sie das Regiment etwa im Frühjahr 1915 in den Argonnen hatte, nur daß hier seine Kampflinie am Waldrand verlief und der ganze 2—3 Kilometer tiefe Wald im Rücken lag. Die Kampf- und besonders die Reservestellungen waren in jeder Beziehung voll verteidigungsfähig; zahlreiche tiefe Stollen boten den Truppen sichere und trockene Unterkunft. Annäherungsgräben waren nicht vorhanden, aber auch nicht nötig, da der Wald den Vormarsch selbst stärkerer Abteilungen in vordere Linie zu jeder Tageszeit ermöglichte, ohne daß er von der feindlichen Beobachtung hätte bemerkt werden können. Die feindliche Kampflinie verlief in einer Entfernung von 50—200 Meter von der unsrigen in vollständig freiem übersichtlichem Gelände; dem rechten Flügel des Abschnitts näherte sich sogar eine feindliche Sappe bis auf wenige Meter. Entsprechend dem Gefechtsauftrag, der für das Regiment lediglich das Halten der besetzten Stellung vorschrieb, verhielten sich die Kampftruppen zurückhaltend und vermieden alles, um den Gegner zu reizen. Die Patrouillentätigkeit unterblieb fast ganz, zumal wir gleich in den ersten Tagen der Stellungszeit an unserem rechten Flügel aus dem Munde englischer Sappenposten, ohne unser Zutun, alles Wissenswerte erfahren hatten. Unsere Vorgänger pflegten nämlich an dieser Stelle allabendlich regen Gedankenaustausch mit den gesprächigen Angehörigen des gegenüberliegenden Londoner Regiments, und letztere glaubten mit unsern Leuten in der Unterhaltung fortfahren zu müssen. Als wir das Neueste von drüben erfahren hatten, brachen wir aber in unkameradschaftlichster Weise, ohne Antwort zu geben, den Verkehr ab. Die Londoner Soldaten fühlten sich dadurch in keiner Weise beleidigt und ließen uns nach wie vor ziemlich in Ruhe. Außer dem üblichen Artillerie-Störungsfeuer und dem nächtlichen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf die Kampflinien und ins Hintergelände taten sie uns nichts zuleide. Zahlreiche feindliche Flieger kreisten bei gutem Wetter über dem Abschnitt, ohne sich indessen unliebsam bemerkbar zu machen. Sie befaßten sich augenscheinlich in der Hauptsache mit den Vorgängen, die sich in unserer Etappe abspielten. Weit energischer traten die Engländer nördlich bei Sailly und die Franzosen südlich bei Bouchavesnes auf. In großen örtlichen Angriffen suchten sie durch beiderseitige Umklammerung das lästige Hindernis des Pierre Vaast-Waldes zu Fall zu bringen. Während sie bei Sailly keine nennenswerten Erfolge zu erzielen vermochten, gelang es ihnen am 4. März bei Bouchavesnes die Linie einer sächsischen Division erheblich einzudrücken, so daß zeitweise der südliche Teil des Abschnitts der 27. Division stark gefährdet war. Herbeigerufenen Reserven gelang es durch Abriegelung eine unmittelbare Gefahr abzuwenden. Doch war die Division bis zur Räumung des Pierre Vaast-Waldes nie ganz sicher, sich eines schönen Augenblicks gegen einen Feind im Rücken wehren zu müssen.

Der Arbeitsdienst erstreckte sich dieses Mal auf ein anderes Gebiet, als das Regiment es sonst gewohnt war. Selbstverständlich wurde jeder Stellungsneubau unterlassen und nur das Notdürftigste zur Erhaltung der Gräben und Stollen getan; die Hauptarbeit aber wurde auf die Räumung der Munitions- und Verpflegungsdepots und

die Zurückführung des entbehrlichen Kriegsmaterials verwandt. Durch besondere Kommandos wurden die für den Rückzug vorgesehenen Aufnahmestellungen für ihre zukünftigen Zwecke ausgestaltet. Die Pioniere erfüllten ihre Aufgabe, alle Stollen, Brücken und Stege durch Anbringung von Sprengkörpern zur Sprengung vorzubereiten, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und nicht ganz ohne Freude. Unsere Leute machten sich allenthalben einen großen Spaß daraus, mit zusammengetragenen, nicht krepierten feindlichen Granaten den Engländern kleine Denkmale zu errichten, die meist recht humorvolle, sogar ironische Inschriften erhielten.

Die Truppenverteilung beim Regiment war dieselbe wie bisher an anderen Fronten. Zwei Bataillone hielten die Kampflinie und die Bereitschaftsstellungen besetzt, das dritte Bataillon lag in Ruhe, und zwar in Saulcourt, südlich Heudicourt. Von einem Ruhequartier oder einer Ruhezeit in dem seither gebräuchlichen Sinne war dieses Mal allerdings nicht die Rede. Die Kompagnien kamen lediglich von der Front zurück, um hinten ihre Bagagen zu beladen und deren Abmarsch vorzubereiten; die restliche Zeit wurde von unseren Leuten darauf verwandt, an der Zerstörung des Dorfes, soweit es vom militärischen Standpunkt aus nötig war, mitzuarbeiten. Man kann nicht leugnen, daß sie dies in gründlichster Weise besorgt haben. Je näher der Zeitpunkt des Rückzugs herankam, desto mehr verschwand das Dorf spurlos vom Erdboden, so daß am Schluß von der ganzen Ortschaft nur ein wüstes Steinmeer übrig blieb, in dem nicht einmal mehr die Straßenzüge zu erkennen waren. Im Übermut verfuhren unsere Mannschaften bei den Zerstörungsarbeiten oftmals recht leichtsinnig; verschiedene Male wurden nichtsahnenden Kameraden die Dächer ihrer Quartiere einfach eingerissen oder in Brand gesteckt; zum guten Glücke hatten die etwas gefährlichen Unternehmungen nie Unglücksfälle zur Folge. In der Regel beteiligten sich sogar die betroffenen Hausbewohner, nach Rettung ihrer Habseligkeiten, am eifrigsten an der Vernichtung ihrer bisherigen Wohnstätten. Die drei Bataillone des Regiments kamen je zweimal auf 3—5 Tage in die Kampfstellung, ehe am 13. März die Rückwärtsbewegungen begannen. Sie zerfielen für die 27. Division in zwei Teile. Zuerst sollte der Pierre Vaast-Wald geräumt und eine Aufnahmestellung am Westrand des Vaux-Waldes solange bezogen werden — Deckname: „Brünhilde" — bis am 16. März der zweite Abschnitt mit dem allgemeinen Rückzug auf der breiten Front begann — Deckname: „Alberich" —. Bei den überaus sorgfältigen Vorbereitungen war es schließlich nicht zu verwundern, wenn alles wie am Schnürchen klappte. Das II. Bataillon rückte in tief dunkler Nacht vom 13./14. März aus der Kampflinie ab, in der nur zwei schwache Offizierspatrouillen, mit reichlicher Munition und Leuchtkugeln versehen, zurückblieben. Fast 24 Stunden vermochten diese durch geschicktes Verhalten dem Gegner eine starke Besetzung des Grabens vorzutäuschen. Nach rückwärts waren sie durch Posten verbunden mit zwei Kompagnien des III. Bataillons (11. und 12. Kompagnie), welche in der östlich des Pierre Vaast-Waldes verlaufenden Riegelstellung standen; es waren diese also am Abend des 13. März die am weitesten vorne am Feind befindlichen geschlossenen Truppen. Die 9. und 10. Kompagnie standen unterdessen als Reserve des Regiments an der Straße Nurlu—Equancourt, während das I. Bataillon sich in der Reservestellung nordwestlich Nurlu befand. Zur Sicherung und Verbindung nach vorne war ein Zug an den Westrand des Waldes „Über den Wassern" vorgeschoben. Das II. Bataillon lag in Unterkunft in Saulcourt.

Karte 11.

Das Verhalten des Engländers war in gewisser Beziehung eigenartig. Obwohl er bei dem Anblick der in den letzten Nächten hoch auflodernden Feuersbrünste und bei dem Anhören der vielen Sprengungen hinter unserer Front genau wissen mußte, wieviel Uhr es geschlagen hatte, unterließ er es, als er am 15. März unsern Abmarsch genau erkannt hatte, uns energisch nachzurücken. Seine Artillerie blieb vollständig ruhig und seine Infanterie folgte am 15. März nur mit Patrouillen, die sich bis in den Vaast-Wald vorwagten; in den Nachmittagsstunden erreichten sie den Ostrand des Waldes. Am folgenden Tag versuchten sie weiter vorzudringen, wurden dabei aber von unseren vorgeschobenen Posten mit Leichtigkeit in Zaum gehalten. Mit

Beginn der „Alberich"-Bewegungen (Nacht vom 16./17. März) rückte auch das III. Bataillon vom Vaux-Wald ab. Wieder verschleierten Offizierspatrouillen stundenlang in geschickter Weise den Abmarsch. Jetzt ging es für das Regiment in einem Ruck nach hinten. Ohne von der feindlichen Artillerie einen Schuß zu erhalten, überschritten die Kompagnien des III. Bataillons den Scheldekanal bei Manancourt in östlicher Richtung, und kaum waren die letzten Leute über die Brücken hinüber, als diese zur festgesetzten Minute in die Luft flogen. Die Verbindung mit dem Gegner war zunächst verloren. Eine zusammengesetzte Abteilung der Division verblieb noch kurze Zeit als Nachhut am Kanal, bis ihre Aufgabe von besonders hiezu herangezogenen Jägern, Kavallerie- und Radfahrtruppen übernommen wurde. Diese waren es auch, welche in den folgenden Wochen in geschickt geführten Rückzugsgefechten den Engländern ihren planmäßigen Vormarsch durch das von uns zerstörte Gebiet so erfolgreich erschwerten und in die Länge zogen. In den Unterkunftsorten wurden aber von den Truppen der Division vor dem Verlassen derselben noch die letzten Häuser und Baracken eingerissen und in zwei Nachtmärschen erreichte das Regiment seinen Versammlungsraum, die Gegend von Elincourt, hinter der Siegfriedstellung.

Der hier zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, die Vorbereitungen und die Einzelheiten der Rückzugsbewegung eingehender darzulegen, es ließe sich ein besonderes Buch darüber schreiben. Von allgemeinem Interesse könnten aber die Aufzeichnungen eines beteiligten Offiziers sein, die mir zur Verfügung gestellt wurden und denen ich folgende Zeilen entnehme: „Unser „Rückzug" war ein großartiges Unternehmen, welches mir eines der eindrucksvollsten Erlebnisse des Feldzugs bleiben wird. Erlösung aus Grabenenge und Stollendunkel, frisch fröhlicher Soldatenkrieg, wie er uns Deutschen paßt, mit Vorposten und Patrouillen und freier Bahn für jeden persönlichen Wagemut. Schützenlinien — o längst entschwundene Herrlichkeit! —, sogar die sonst nur bahnbewachende Kavallerie ritt wieder hoch zu Roß über die Kriegsbühne! Tage, allerdings voll Anstrengung, „keine Ruh' bei Tag und Nacht", — aber — „Viel, was uns Vergnügen macht"; Nächte ohne Schlaf, acht Tage mal wieder ungewaschen, nicht aus den Hosen, kaum aus den Stiefeln, auch der Leibriemen mal ein Loch enger, gewaltige Nachtmärsche — aber alle Anstrengungen erleichtert durch den Gedanken: „Du bist bei etwas Großem dabei", verkürzt durch die Spannung: Wie wird sich der Engländer verhalten? und die Stimmung gehoben: „Wir werden's ihm schon mucken". Freilich auch viel Grauenhaftes dabei: Qualmende Ortschaften, umgelegte Baumgärten und Alleen, nach letztem Feldgottesdienst in Trümmer sinkende Dorfkirchen; Greise, Weiber und Kinder auf dem Abschub — Bilder und Geschehnisse, die uns an die Wegschleppung ganzer Völker durch Assyrer und Babylonier erinnern mögen, und wie sie in solcher Ausdehnung wohl kaum der Dreißigjährige Krieg gesehen hat. Aber wir wollen auch der Taten Melac's nicht vergessen! Und doch welch himmelweiter Unterschied! Im Gegensatz zu den Roheiten der Soldateska des Dreißigjährigen Krieges und der Mordbrenner Melac's bei unseren Leuten keine Spur von blinder Zerstörungslust oder gar Wut; alles vollzog sich auf Befehl und unter Aufsicht der Offiziere; die Leute fielen bei dem gefährlichen Geschäft nicht aus der Disziplin und ihre Witze machten halt vor den Betroffenen. Fürwahr, ein glänzendes Zeugnis für die Disziplin des württembergischen Soldaten im dritten Kriegsjahr! Bei all dem Grauenhaften hatten wir das beruhigende Empfinden, daß die Franzosen es im Dezember 1916 anders haben konnten, aber „sie haben nicht gewollt".

Weiter heißt es in den Aufzeichnungen: „Der Rückzug selbst verlief glänzend! Im ganzen Bataillon hatten wir nur einen leicht Verwundeten, sonst keinen Mann Verlust und keinen Trinkbecher! Der Engländer benahm sich so ungeschickt wie möglich. Daß er die Räumung der ersten Linie nicht bemerkte — nun ja, bei Nacht und Nebel! — obwohl wir nur 30 Meter voneinander entfernt lagen und über freies Gelände zurück mußten. Aber wir lagen ihm in der zweiten, nunmehr vordersten Linie noch zwei Tage und Nächte gegenüber; seine Patrouillen spürten uns wohl nach, aber in unsere

Stärke oder Schwäche erlaubten wir ihnen keinen Einblick zu gewinnen, und wo die tauben Tommys die Nase zu weit vorstreckten, schlugen wir ihnen eins drauf. Die vielgepriesene englische Artillerie versagte fast gänzlich. Sie schoß auf Linien, die wir eben im Begriff waren zu verlassen oder schon geräumt hatten, und ließ uns unbelästigt bei Nacht aus der zweiten Linie entwischen, dazu noch über einen üblen Kanal, der uns sehr kitzlich im Rücken lag und an dessen wenigen noch ungesprengten Brücken sie uns bös hätten einseifen können! Wenn das alles so gut gelang, so ist damit nicht gesagt, daß nicht höchste Umsicht und Schneid von jedem Offizier und Mann, besonders von den am Feind klebenbleibenden Patrouillen gefordert und geleistet wurde. Aber ein bißchen Glück gehört auch zur Soldatenschneid und das war der Nebel am 16. März, der die englische Fliegeraufklärung bis in die späten Nachmittagsstunden verhinderte. Als wir weg waren, blinzelte der Engländer uns nach durch den Qualm der rauchenden Stollen und Ortschaften und rieb sich die beißenden Augen und bewunderte wohl auch die Ehrenmale, die wir zu seinem Einzug errichtet hatten: eine zwei mannshohe Pyramide aus Blindgängern mit der Aufschrift in Englisch: Besten Gruß an Woodrow, und diese Munition war gut — für uns! Und ein aus einem Waschkesseldeckel und einem Kochgeschirrdeckel und andern Ersatzmitteln kunstvoll zusammengestelltes Fahrrad, auf dessen Sattel eine leere Schwarzwälder Kirschengeistflasche grinste und am Steuer hing der Wunschzettel: „Gute Reise auf diesem wundervollen Fahrrad in der kommenden schönen Sommerzeit!" Nun es wird nicht so rasch gehen mit der Reise und eine volle Schnapsflasche wäre ihm wohl lieber; denn er sitzt in der Wüste und unser Herrgott hält das Frühjahr noch ein bißchen über den kalendermäßigen Anfang zurück und läßt ihm täglich aufs Haupt schneien und der gute Tommy findet weder Haus, noch Keller, noch Unterstand — und kein Wasser! Ich aber steige jetzt in mein schönes weiches Bett in einem ganz anständigen Ortschäftchen hinter der neuen Front und freue mich des wohlgelungenen Rückzugs."

Soweit die Worte aus der Feder eines trefflichen Truppenführers, welche die damaligen Ereignisse und vor allem den trefflichen Geist der württembergischen Truppen am besten kennzeichnen.

VIII. Die Übungsdivision.

Mitte März bis Anfang April 1917.

Als die 27. Division in Ausführung der Rückzugsbewegungen am 17. und 18. März vom Pierre Vaast-Wald aus in die Etappe abmarschierte, durchschritten ihre Truppen die Siegfriedstellung an dem Orte, wo sie vor vier Wochen an ihrem Bau mitgeholfen hatten und rückten dann in ihre neuen Quartiere bei Busigny und Bertry ein; andere zurückmarschierende Divisionen wurden an der Siegfriedstellung angehalten zu deren Verteidigung und weiterem Ausbau. Wieder andere Truppenteile blieben vorne in steter Gefechtsfühlung mit dem nachrückenden Gegner, dem sie in geschickt geführten Rückzugsgefechten seinen planmäßig angelegten Vormarsch möglichst zu erschweren und zu verlangsamen sich bemühten. Die deutsche Heeresleitung konnte damit rechnen, daß unsere Feinde auf keinen Fall vor 3—5 Wochen den durchschnittlich 20—25 Kilometer breiten Streifen zerstörten Gebietes sich erkämpft und vor der Siegfriedstellung angelangt sein würden; aber auch dann kam eine feindliche Offensive mit der Einnahme dieser Stellung als Ziel noch lange nicht in Frage. Es genügte somit, wenn diese von uns zunächst nur mit schwachen Kräften gesichert wurde. Die hiedurch freiwerdenden Divisionen, darunter auch die 27. Inf.-Division, konnten für andere Zwecke Verwendung finden. In erster Linie mußte sich die Oberste Heeresleitung jetzt eine gut ausgeruhte und ausgebildete starke Reserve schaffen, denn schon deuteten Anzeichen darauf hin, daß die feindliche Führung neue Entschlüsse zu großen Offensiven gefaßt hatte, nachdem ihr ursprünglicher Plan,

die Wiederaufnahme der Sommeschlacht, von uns durchkreuzt worden war. Die Arras- und Champagnefront, die beiden Flügel der Siegfriedstellung, schienen als Angriffsfronten ausersehen zu sein. Infolge der notwendig gewordenen Verschiebung der feindlichen Angriffsarmeen mit ihrem gesamten Kriegsmaterial, die immerhin 2—3 Wochen in Anspruch nehmen mußte, trennte uns noch eine kostbare Spanne Zeit von dem Augenblick, wo wir mit dem Losbrechen gewaltiger feindlicher Angriffe an der Westfront jederzeit zu rechnen hatten. So mußte diese Zeit mit eifrigster Arbeit auf allen Gebieten von uns ausgefüllt werden, wenn wir den kommenden Dingen mit Zuversicht entgegensehen wollten.

Die verfügbaren Divisionen wurden alsbald hinter die gefährdeten Frontteile in Ruhequartiere gelegt und sollten in kürzester Zeit durch Ersatzmannschaften aus den Rekrutendepots verstärkt, durch Zuweisung neuer Waffen in ihrer Kampfkraft und durch sorgfältige Ausbildung in ihrem Kampfwert gehoben werden.

Der 27. Inf.-Division fiel, wie wir in den folgenden Zeilen sehen werden, zu alldem noch eine ganz besondere Aufgabe zu.

Die Oberste Heeresleitung hielt es für äußerst wertvoll, den höheren Truppenführern durch Kampfvorführungen einer Truppe das Bild einer Abwehrschlacht, wie es sich in vorderster Linie abspielte, vor Augen führen zu lassen. Sie sollten den Kampf in vorderer Linie, die praktische Anwendung und die Wirkung der neuen Kampfformen und Kampfmittel, die Eigenheiten und Gebräuche der Kampftruppen und ihrer Unterführer in allen Einzelheiten kennen lernen, um ihre eigenen Ansichten, wenn nötig, umzuformen und sich Richtlinien für die von ihnen vor und im Verlauf eines Großkampfes zu treffenden Maßnahmen und Befehle zu verschaffen. Die Notwendigkeit solcher Vorführungen werden wir erst dann gerechtfertigt finden, wenn wir uns die wichtigsten Neuerungen und Änderungen in der Kriegsführung, die in den letzten Monaten an unserer Westfront Platz gegriffen hatten, kurz vor Augen führen und dabei erkennen, daß das fehlende Verständnis und die mangelhafte Kenntnis dieser Dinge auf Seiten der Führer für die zukünftigen Kampfhandlungen von unangenehmen Folgen hätte werden können.

Zunächst sei der Taktik der Abwehrschlacht gedacht. Scharf im Gegensatz zu der bisherigen starren, in wenigen, leicht erkennbaren Linien zusammengedrängten Verteidigung, war eine stark nach der Tiefe gegliederte Abwehr geschaffen worden, die in lockerer Form möglichst beweglich zu führen war. Der Infanterist hatte sich nicht mehr zu sagen: „auf dem mir anvertrauten Posten stehst und fällst du"; er hatte das Recht, bei starkem feindlichen Feuer und bei überlegenen feindlichen Infanterieangriffen nach allen Richtungen in beschränktem Maße auszuweichen. Die Stellung mußte selbstverständlich am Schluß fest in unserer Hand sein. War daher ein Einbruch des Gegners in die Stellung erfolgt, so hatten die Kampftruppen mit Unterstützung der in der Tiefenzone bereitgestellten Reserven die Aufgabe, in automatisch einsetzenden Gegenstößen entweder durch Aufrollen der besetzten Gräben durch Sturmtrupps oder frontal über freies Gelände hinweg in lichten Schützenlinien den aufgegebenen Boden wieder zurückzuerobern. Die schweren Verluste, die seither das feindliche Angriffsvorbereitungsfeuer von uns gefordert hatte, sollten durch die neue Fechtweise herabgemindert und die Kampfkraft der Grabenbesatzung zur Abwehr des eigentlichen Infanterieangriffs geschont werden.

Hand in Hand damit hatten sich tiefgehende Veränderungen in der Aufstellung, in der Verwendung und im Schießverfahren der Artillerie und Minenwerfer vollzogen. Den Erleichterungen, welche die neue Kampfweise vornehmlich der Nervenanspannung des Infanteristen brachte, standen höhere Anforderungen im raschen Erfassen der Gefechtslage und in energisch selbständigem Handeln gegenüber. Sie verlangten ferner eine glänzende Schulung der Sturmtrupps, ein sicheres Funktionieren der Befehlsgebung und ein gutes Zusammenarbeiten aller Waffen. Diesen Punkten war schon seit geraumer Zeit durch Einführung von Lehrkursen bei Mustertruppen, sogenannten Sturmbataillonen oder Abteilungen, zu denen die

Regimenter ihre besten Leute vorübergehend abkommandierten, Rechnung getragen worden.

Unendlich mannigfach waren die Neuerungen in der Bewaffnung und Ausrüstung der Truppen. Zu den schweren Maschinengewehren 08, von denen jedes Regiment über 36 verfügte, waren leichte Maschinengewehre 08/15 hinzugetreten; sie fanden vornehmlich in der Verteidigung der vorderen Linie und bei eigenen Infanterieangriffen Verwendung. Den schweren Maschinengewehren war die Sicherung der Tiefenzone und der Beschuß der feindlichen Flieger übertragen worden. Die Artillerie- und Minenwerfertruppen bedienten sich einer ganzen Anzahl neuer Geschütze bezw. Werfer. Bei den Nachrichtentruppen wurden fortgesetzt neue Apparate, wie Funkentelegraphen, Abhörstationen usw. in Betrieb genommen. Die Zahl und die Verwendungsmöglichkeit unserer Luftstreitkräfte hatte sich sehr gesteigert. Dazu kam die Einführung weiterer Gaskampfwaffen und Gasabwehrmittel, die Verwendung von Flammenwerfern und Infanteriegeschützen neuester Konstruktion, und schließlich erfolgte eine vollständige Umgestaltung in der Versorgung der Truppe mit Munition. Dutzenderlei Geschosse, die alle besonderen Zwecken dienten, standen unserer Artillerie in großen Mengen zur Verfügung.

Leichtes Maschinengewehr (08/15) in Stellung.

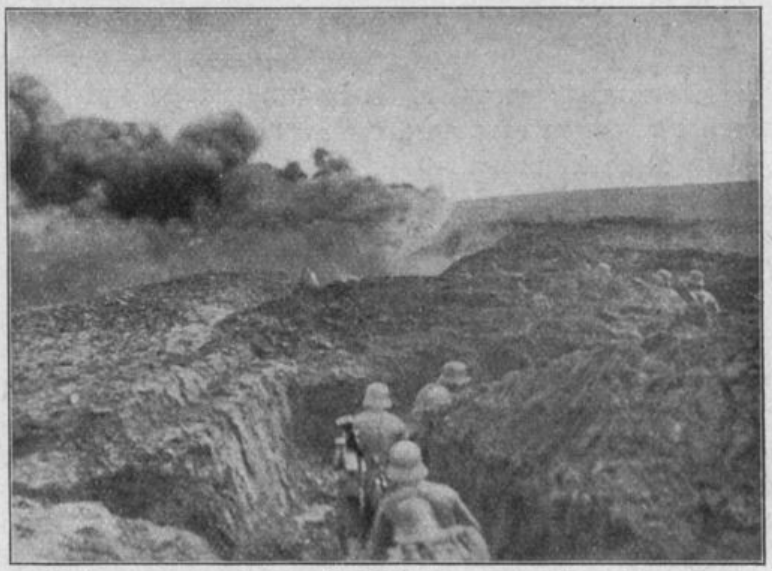
Die im Abwehrkampf so trefflich bewährte 27. Division war von der Obersten Heeresleitung dazu ausersehen worden, auf dem Übungsplatz bei Valenciennes unter Mitwirkung von Spezialtruppen die vielseitigen Neuerungen, von denen obige Zusammenstellung nur eine ganz kleine Auslese bietet, unter der Leitung des bayrischen Generalleutnants v. Wenninger vorzuführen. Zu diesem Zweck brachen die Truppen der Division zwischen dem 19. und 21. März aus ihren Quartieren hinter der Siegfriedstellung auf und strebten in Fußmärschen ihren neuen Unterkunftsorten bei Valenciennes zu. Das Regiment 120 kam in drei kleine, am Rand des großen Übungsfeldes gelegene Ortschaften, und zwar der Regimentsstab und I. Bataillon nach Saulzoir, II. Bataillon nach Haussy, III. Bataillon nach Thiant. Die Unterbringung dort ließ manches zu wünschen übrig, da sie bei der Anwesenheit fremder Truppenteile recht eng erfolgen mußte; doch fühlten sich die in dieser Beziehung in den letzten Monaten nicht gerade verwöhnten Leute schließlich ganz wohl. Die ersten Tage nach Eintreffen standen den Kompagnien zur Verfügung, die sie zur Reinigung von Körper und Kleidung und zur Erledigung des inneren Dienstes vollauf benötigten. Die eintreffenden Ersatzmannschaften mußten in die Kompagnien eingeteilt, die Listen ergänzt, die Waffen und Gasabwehrmittel geprüft, Ausrüstung und Munition auf ihren vorgeschriebenen Bestand gebracht werden. Es blieb somit dem einzelnen Mann wenig Zeit zur Ruhe übrig. Mancher geplante Ausflug in die Umgebung mußte unterbleiben und die zahlreich einlaufende Briefpost aus der Heimat konnte nicht immer pünktlich beantwortet werden. Am 24. März setzten die Übungen der Division ein. In den verschiedensten Arten der Verwendung war das Regiment an ihnen beteiligt und erntete jedesmal für die an den Tag gelegte treffliche Schulung und Haltung seiner Offiziere und Mannschaften hohes Lob der Zuschauer, unter denen neben vielen deutschen und verbündeten Heerführern der Kronprinz Rupprecht von Bayern und der Erzherzog Joseph von Österreich sich befanden. Die Vorführungen waren für die Truppe lehrreich und interessant; sie stellten aber auch große Anfor-

Übersichts-Karte.

derungen an sie. Früh ging es hinaus auf das Übungsfeld und erst spät in den Nachmittagsstunden erfolgte gewöhnlich die Rückkehr. Dazu kam, daß der An- und Abmarsch recht weit, für einzelne Kompagnien bis zu 30 Kilometer, war und das Wetter während der ganzen Zeit sich ungünstig gestaltete.

Als am 3. April die Aufgaben der Übungsdivision für das Regiment ihr Ende fanden, ließen sich merkliche Fortschritte in der Ausbildung der Truppen leicht erkennen. Die Leute hatten sich mit den neuesten Kampfmitteln vertraut gemacht und hatten gelernt, deren Wirkungen zweckmäßig auszunützen. Durch das tägliche Zusammenarbeiten hatten sich die Angehörigen der Sturmtrupps in bester Weise aufeinander eingespielt und die Unterführer wußten jetzt ganz genau Bescheid, zu welcher Tätigkeit oder Verwendung sich jeder ihrer Untergebenen am besten eignete. Zu beachten war ferner, daß sich die Disziplin der Mannschaften als Folge der exerziermäßigen Ausführung der Übungen gehoben hatte.

Trotz der geforderten hohen Anstrengungen war die Stimmung der Leute immer eine gute. Felsenfest vertrauend auf die glänzend bewährte Führung unseres Hindenburg und Ludendorff sahen sie mit Zuversicht den bevorstehenden Kämpfen entgegen.



Flammenwerfer an der Spitze eines Sturmtrupps.

Alles war erfreut, daß nun endlich unsere U-Boote den feindlichen Schiffen ordentlich zu Leibe rückten und versprach sich von ihren bewundernswerten Leistungen manche Vorteile für unsere Westfront. Der langsam aber sicher weiterschreitende Auflösungsprozeß der russischen Front als Folge der Revolution erweckte berechtigte Hoffnungen auf eine Verstärkung der Westfront durch Truppen von dort. Aber auch die Schwierigkeiten, die sich unserem gerechten Verteidigungskampf immer mehr in den Weg stellten, wurden nicht übersehen. Die Gefahren, die unsere unsichere Lebensmittel- und Rohstoffversorgung, die mangelhafte Aufbringung guter Ersatzmannschaften und die Reibereien und Zwistigkeiten im Innern Deutschlands mit sich brachten, wurden in ihrer ganzen Tragweite richtig erkannt. Der unbeugsame Vernichtungswille unserer Feinde und deren riesige zum Kampf gegen uns verfügbare Machtmittel wurden nicht unterschätzt. Doch waren die Fronttruppen überzeugt davon, mit einer einigen, opferbereiten Heimat im Rücken, diese Widerstände überwinden und die bevorstehenden Kämpfe mit Erfolg bestehen zu können.

Am 6. April rief die Oberste Heeresleitung die württembergischen Regimenter nach nicht ganz dreiwöchentlicher Kampfpause wieder zur Front zurück. Mit einem neuen Führer, Generalmajor v. Maur, an der Spitze der Division, begaben sich die Truppen zwischen dem 7. und 9. April aus ihren bisherigen Unterkünften zu Fuß und mit der Bahn in den ihnen zugewiesenen Frontabschnitt Bullecourt, südöstlich Arras. Für das Regiment 120 war der kleine Ort Cagnicourt, etwas nördlich Bullecourt, das vorläufige Marschziel.

IX. Die Kämpfe um Bullecourt.

Mitte April bis Anfang Mai 1917.

Gleich nach Eintreffen der Bataillone des Regiments in Cagnicourt rückten diese zur Ablösung der Kampftruppen des Res.-Inf.-Reg. 121 der 26. württ. Res.-Division nach der Front ab. Unsere Landsleute hatten noch bis vor wenigen Tagen im Vorgelände der Siegfriedstellung vorwärts Bullecourt den in großen Massen heranrückenden Gegnern erfolgreich Widerstand geleistet und jetzt erst befehlsgemäß die Verteidigung in die eigentliche Stellung zurückverlegt. Sie konnten uns ihren Abschnitt nicht in dem Zustand übergeben, wie sie und wir ihn gewünscht hätten. Gerade hier war der Bau der Stellung noch keineswegs so weit vorangeschritten und auch nicht mit der Sorgfalt erfolgt, wie es hätte erwartet werden dürfen. Außer den gut ausgeführten Kampfgräben um Bullecourt herum, deren Linienführung allerdings nicht sehr günstig gewählt war, fanden wir lediglich sehr starke Drahthindernisse und eine Anzahl geräumiger und guter Stollen vor. Die rückwärtigen Stellungen, die Annäherungswege, viele Betonunterstände und Minenwerferstellungen waren erst in halbfertigem Zustand; die so wichtigen Anlagen für die Nachrichtenvermittlung, sowie Küchen- und Depotanlagen fehlten fast vollständig.

Das Regiment teilte den neuen Abschnitt in zwei Teile — „Bullecourt West" und „Ost" —, deren innere Grenze genau an der Südecke des Dorfes lag, und besetzte jeden Unterabschnitt mit einem Bataillon. Je drei Kompagnien dieser zwei Bataillone lagen in den Kampfgräben; die vierte Kompagnie als Kampfreserve weiter rückwärts. Das dritte Bataillon stand dem Regiment mit Teilen in Hendecourt und mit Teilen in Cagnicourt als Reserve zur Verfügung. Die Maschinengewehr- und Minenwerfertruppen wurden nach taktischen Gesichtspunkten auf die beiden Unterabschnitte verteilt. Als Gefechtsstand des Regimentsstabes wurde bis zur Fertigstellung eines geeigneten Stollens die Schloßruine in Hendecourt, später das Schloß in Cagnicourt gewählt. In Saudemont und einigen anderen rückwärts gelegenen kleinen Gehöften kamen die Bagagen des Regiments unter.

Karte 12.

Bereitschaftstruppen im Hohlweg bei Hendecourt.

Sofort nach erfolgter Übernahme des Abschnitts begannen die Kompagnien in altgewohnter Weise den Ausbau ihrer Stellungen zu fördern. Die Zufuhr des nötigen Materials wurde in die Wege geleitet und besondere Träger- und Arbeitstrupps wurden für die einzelnen Baustellen aufgestellt. Die Truppen rechneten bestimmt damit, in verhältnismäßig kurzer Zeit die vorhandenen Mängel durch eifrige und sachgemäße Arbeit behoben zu haben. Aber es kam anders.

Etwas früher als wir angenommen hatten, war am 9. April der erwartete Angriff der Engländer an der Arrasfront losgebrochen. Die dort recht beträchtlichen Anfangserfolge unserer Gegner hatten bei der geringen Entfernung dieses Frontabschnitts natürlicherweise eine Gefährdung unseres Abschnitts zur Folge. Besonders unangenehm war es, daß die feindliche Angriffsrichtung unmittelbar in unsere Flanke, ja sogar in unseren Rücken führte.

Es galt für die 27. Division, sorgsam auf der Hut zu sein, wenn auch zwischen der angegriffenen Front und der unsrigen 2—3 Divisionsbreiten lagen und herangeführte Reserven bei Arras zunächst dem Feinde ein weiteres Vordringen verwehrten. Jeden Augenblick konnte aber eine Verbreiterung der feindlichen Angriffsfront in Richtung Cambrai frontale Angriffe auf die Division zur Folge haben oder weiterer feindlicher Geländegewinn vor Arras nach Osten hin ein Eingreifen der Division nach der rechten Flanke erforderlich machen. Die Tatsache, daß vor den Gräben des Regiments und seiner Nachbarn — rechts 220. Division, links Regiment 124 — bis zum 9. April noch kaum ein feindlicher Infanterist, geschweige denn ein feindlicher Graben zu erblicken war, ließ uns zunächst die Gefahr der Verbreiterung etwas unglaubhaft erscheinen. Aber schon 24 Stunden später sollten wir eines anderen belehrt werden. Am 10. April, 5.45 Uhr vormittags, griff nach etwa einstündiger heftiger Feuervorbereitung ein englisches Bataillon, das bei Nacht unauffällig in den vielen Hohlwegen vor unserer Front bereitgestellt worden war, bei Bullecourt an. Es gelang ihm, da unsere vorgeschobenen Posten und Patrouillen sich im Trommelfeuer in die hinter einem Hang liegenden Gräben hatten zurückziehen müssen, überraschend vor unserem Drahthindernis aufzutauchen. Unser gut liegendes und rechtzeitig einsetzendes Artilleriefeuer, sowie wohlgezieltes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer der sofort kampfbereiten Grabenbesatzung riß große Lücken in die anstürmenden Reihen der Engländer, die, bald das Aussichtslose ihres Tuns einsehend, schleunigst zurückfluteten. Sieben Engländer, die größtenteils verwundet im Drahthindernis liegen geblieben waren, wurden als Gefangene geborgen; sie verschafften uns durch ihre Aussagen wichtige Aufschlüsse über die feindlichen Absichten und die Truppenverteilung. Ein neues Kampfmittel, der sogenannte Gasminenwerfer, das unsere Gegner hier zum ersten Male in Anwendung brachten, verursachte leider beim Regiment, besonders bei seinem I. Bataillon, einen bedeutenden Ausfall an Gastoten und Erkrankten. Da unsere Leute fremd dieser Waffe gegenüberstanden, wußten sie sich in der Mehrzahl nicht in der richtigen Weise gegen ihre verheerende Wirkung zu schützen. Die Abwehr des eigentlichen Infanterieangriffs kostete uns fast keine Verluste. Dies Unternehmen, welches als gewaltsame Erkundung bezeichnet werden kann, war, wie wir gleich sehen werden, nur der Auftakt zu einem größeren Vorstoß, der, wiederum um 24 Stunden später, vor der ganzen Front der 27. Division zur Ausführung kam. Starke feindliche Truppenansammlungen, die am Vorabend schon aus der Luft und von der Erde aus südlich Bullecourt beobachtet worden waren und starker Beschuß der Ortschaften Hendecourt, Riencourt und Cagnicourt während der Nacht vom 10./11. April waren seine Vorboten. Sie veranlaßten unsere Führung sofort zu dem Entschluß, die eigene Artillerie in gesteigerte Tätigkeit treten zu lassen und für die Kampf- und Reservetruppen erhöhte Alarmbereitschaft anzuordnen. Wie allgemein erwartet, setzte tatsächlich früh morgens am 11. April heftiges feindliches Artilleriefeuer, vermischt mit Gaswerferüberfällen, auf dem ganzen Abschnitt der Division ein. Bald wiesen unsere Drahthindernisse große Lücken auf und die Gräben wurden an vielen Stellen eingeebnet. In den guten Stollen sicher geborgen, ließ die kampfbereite Infanterie das Feuer ruhig über sich ergehen, gespannt auf den Augenblick wartend, wo die feindliche Artillerie ihr Feuer vorverlegen werde, um damit ihrer Infanterie das Zeichen zum Angriff zu geben. Unsere Artillerie und Minenwerfer beantworteten das Feuer recht kräftig und bedachten dabei besonders die bekannten Bereitstellungsplätze des Gegners um Ecoust—St. Mein herum. Gegen 5.30 Uhr vormittags erkannten unsere Beobachtungsposten plötzlich im Dämmerlicht wohlgeordnete, dichte Sturmwellen, die sich, begleitet von einer Anzahl der gigantischen englischen Tanks, im Eilschritt unseren Gräben näherten. Wenige Sekunden später schon hielten unsere Maschinengewehre furchtbare Ernte unter den anstürmenden Massen. Drei der aufgetauchten Tanks wandten sich, gefolgt von kleinen Infanterieabteilungen, schwerfällig Bullecourt zu. Zweien von ihnen bereitete unsere Artillerie ein Ende, ehe diese auch nur unsere vordere Linie erreicht hatten. Dem

Erbeuteter englischer Tank.

dritten Ungetüm gelang es, über unser Drahthindernis und unsere Kampflinie hinweg in Bullecourt einzufahren. Wie es im Begriffe war, darüber hinaus auf Hendecourt vorzustoßen, ereilte auch diesen Tank sein Verhängnis; ein Minenvolltreffer brachte ihn zur Explosion. Die kleinen Abteilungen Infanterie, welche stellenweise bei uns eingedrungen waren, wurden von unseren glänzenden Sturmtrupps in kürzester Zeit mit Handgranaten wieder vertrieben. Der ganze Abschnitt war restlos in unserer Hand und seine Besatzung bereit, neu einsetzende Angriffe jederzeit energisch zurückzuweisen.

Weniger erfreulich war die Lage bei unserem linken Nachbar, dem Regiment 124. Dort war es australischen Truppen gelungen, die augenblickliche Verwirrung und Unsicherheit, die beim Erscheinen der Tanks die Kampftruppen erfaßt hatte, auszunützen. Sie hatten die Kampflinien auf etwa 800 Meter durchbrochen und waren gegen 9 Uhr vormittags im Begriff, auf Riencourt vorzustoßen. Obwohl die beiden Flügelregimenter der Division — rechts Regiment 120, links Grenad.-Regiment 123 — in vollem Besitz ihrer Stellungen waren, zeitigte der Durchbruch in der Mitte eine recht gefahrvolle Lage für die 27. Inf.-Division. Während die Stäbe und Truppen im rückwärtigen Kampfgebiete eine begreifliche Aufregung erfaßte, traten die Sturmtrupps des Regiments 120 und der Grenadiere aus freiem Antrieb heraus zu einem energischen Gegenstoß an, welcher durch beiderseitiges Aufrollen der früheren Gräben des Regiments 124 auf eine Abschnürung des eingedrungenen Feindes abzielte. Was vor wenigen Tagen auf dem Übungsfeld gelernt worden war, wurde jetzt im Kampf mit einem zähen Gegner in die Tat umgesetzt und erzielte, dank der bewundernswerten Tapferkeit der beteiligten Offiziere und Mannschaften, beträchtliche Erfolge. In kurzer Zeit hatten sich die Sturmtrupps von beiden Seiten in harten Handgranatenkämpfen der Mitte des Regimentsabschnitts Inf.-Reg. 124 genähert und damit den durchgebrochenen Australiern den Rückweg verlegt. An einem Ausweichen nach der Seite verhinderte sie trefflich geleitetes, flankierendes Maschinengewehrfeuer und frontal rückten ihnen Reservetruppen der drei Infanterie-Regimenter der Division auf den Leib. Die vollständige Umklammerung des Gegners wurde in einer Art und Weise durchgeführt, wie sie nicht mustergültiger auf dem friedlichsten Exerzierfeld hätte geübt werden können. An ein Entkommen war für die Australier nicht mehr zu denken, in einzelnen Abteilungen gaben sie sich nacheinander gefangen. Um 11 Uhr vormittags war jegliche Gefahr vollständig beseitigt und mit verhältnismäßig kleinen Opfern der ganze Divisionsabschnitt wieder restlos in unsere Hand gebracht. Von Riencourt aus aber traten etwa tausend gefangene Australier, gut bewacht von unseren Begleitmannschaften, den Marsch in die Gefangenensammelstellen hinter der Front an. In die langen Kolonnen schlug noch so manche Granate unserer Artillerie, welche, in Unkenntnis der plötzlichen Wendung der Kampflage, diese für vormarschierende feindliche Angriffstruppen hielt. Die Division hatte sich einen glänzenden Erfolg erstritten. Abgesehen von der großen Beute (1142 Gefangene, darunter 28 Offiziere der 3. australischen Division, 53 Lewis-Gewehre, 4 Maschinengewehre, 9 Tanks und 2 Flugzeuge),

die uns in die Hände fiel, war die Niederlage des Gegners insofern sehr bemerkenswert, als sie auf den Fortgang der Arras-Offensive hemmend wirken mußte. An dieser Tatsache konnten auch die Aussagen der gefangenen australischen Offiziere nichts ändern, die sich bemühten, das Unternehmen als einen rein örtlichen Vorstoß hinzustellen. Sie erklärten, daß der Angriff von der englischen Führung lediglich angesetzt worden sei, um die wirkliche Stärke der Hindenburg-Linie kennen zu lernen und bedauerten, jetzt nicht mehr ihre Erfahrungen hierüber an diese gelangen lassen zu können. Im übrigen zollten sie unseren Truppen uneingeschränktes Lob und fanden es, nachdem sie jetzt ihre Nase ordentlich angeschlagen hatten, unverständlich, wie ihre Führung sie in so leichtfertiger Weise in einen derartig gewagten Kampf hineinhetzen konnte. Außerordentlich wertvoll waren für uns die teilweise vollständig unversehrt erbeuteten Tanks, deren Konstruktion, Bewaffnung und Ausrüstung uns bis jetzt noch nicht lückenlos bekannt war. Zahlreiche aufgefundene Befehle und Vorschriften für die Tanks verschafften uns auch einen Einblick in die Art und Weise, wie die Engländer diese Kampfinstrumente taktisch zu verwenden gedachten.

Nach dieser schweren Niederlage schien der Tommy zunächst keine Lust mehr zu verspüren, nochmals mit den Württembergern einen Strauß auszufechten. Er bedachte sie in den nächsten Tagen nur ordentlich mit Artilleriefeuer; Bullecourt, Hendecourt und Riencourt wurden Dach um Dach, Haus um Haus immer mehr zusammengeschossen. Die Zahl der tätigen feindlichen Batterien nahm von Tag zu Tag zu; seine Infanterie enthielt sich fast jeder Kampftätigkeit und begann sich langsam eine Stellung zu schaffen. Die feindlichen Flieger zeigten sich sehr rührig; sie fanden in unseren Jagdfliegern ebenbürtige Gegner. — Bei uns bedingte die veränderte taktische Lage eine Neuorientierung in der Organisation der Verteidigung; die Regimentsabschnitte wurden verkleinert, so daß jedes Regiment nur ein Bataillon in vorderer Linie und dafür mehr Reserven in der Tiefenzone hatte. Durch Heranziehen neuer Batterien wurde die Artillerie verstärkt und durch Zuweisung von besonderen Arbeitstruppen an die Regimenter wurden diese instand gesetzt, die Wiederherstellung und den Ausbau ihrer Abschnitte rascher zu fördern. Es wurden alle Maßnahmen ergriffen, um einem sicher zu erwartenden neuen feindlichen Angriff auf die Divisionsfront wiederum mit Erfolg begegnen zu können. Unsere Leute waren außerordentlich angestrengt. Die harte Arbeit unter ständigem Artilleriefeuer setzte den Nerven schwer zu. Dazu kam, daß wegen der beständigen Bedrohung des Abschnitts als Folge feindlicher Angriffe auf die Nachbarabschnitte sehr oft Alarmbereitschaft angeordnet werden mußte, welche die Reservetruppen auch noch der wenigen Ruhestunden beraubte. Es wurde daher mit Freuden begrüßt, als am 15. April ein überraschender, erfolgreicher Vorstoß dreier unserer Divisionen aus dem Cambrai-Bogen heraus nach Westen unsere Gegner bei Bullecourt in eine sehr heikle Lage versetzte und uns damit die gewünschte Erleichterung brachte. Aber schon nach wenigen Tagen waren die angenehmen Folgen dieses Unternehmens verflogen und der Engländer bearbeitete uns gegen Ende des Monats in noch heftigerer Weise mit allen ihm zu Gebote stehenden Kampfmitteln. Wir erkannten immer mehr, daß sich der Gegner ohne den Besitz des taktisch wichtigen Bullecourt nicht zufrieden geben wollte und hielten neue Angriffe für bevorstehend. Unter Aufbietung aller Kraft wurden die Verteidigungsarbeiten in vorderer Linie und in der Tiefenzone weitergeführt; die Kampftruppe wurde durch Musketenabteilungen, denen in erster Linie die Tankabwehr oblag, verstärkt und das Artillerie- und Minenfeuer, besonders in der Nacht und in den frühen Morgenstunden, erheblich gesteigert. Zur Feststellung der feindlichen Truppeneinteilung, über die man sich zurzeit im Unklaren befand, wurden in der Nacht zum 29. April Patrouillen der 7. und 8. Kompagnie vorgetrieben. Die — ohne Artillerievorbereitung — mit großem Schneid und viel Umsicht durchgeführten Unternehmungen hatten den gewünschten Erfolg. Nach hartem Nahkampf wurden vier Gefangene mit zwei Lewis-Gewehren eingebracht. Leider wurde der tapfere Führer einer Patrouille, Vizefeldwebel Eifer der 8. Kompagnie, ein Opfer der

Heldentat. Durch unsere gesteigerte Gefechtstätigkeit ließ sich jedoch der Feind nicht von seinem Verlangen nach Bullecourt abhalten. Am 3. Mai hielt er durch sein wochenlanges Artilleriefeuer die Württemberger für so zermürbt, daß er seinen Plan dieses Mal mit bestimmter Aussicht auf Erfolg in die Tat umsetzen zu können glaubte. Drei Tage lang, vom 3.—5. Mai, stand die Division und ganz besonders das Regiment mit einem vielfach überlegenen Gegner in einem Kampf, der an Stärke in keiner Weise den mörderischen Schlachttagen bei Guillemont (18.—21. August 1916) nachstand. Angriff folgte auf Angriff, Gegenstöße warfen den eingedrungenen Feind wieder hinaus und Reservekompagnien des Regiments eilten selbst noch benachbarten Truppen zu Hilfe. Die beiden Artillerien lagen fortgesetzt in schwerstem Geschützkampf; Luftschlachten von noch nie gesehener Ausdehnung und Heftigkeit wurden ausgefochten. Unsere Führung konnte kaum auf den Kampf einwirken und mußte sich darauf beschränken, die nötigen Reserven heranzuführen und bereitzustellen. Den Kampftruppen und ihren unmittelbaren Führern blieb es überlassen, die Schlacht selbständig zum erfolgreichen Ende zu bringen, und sie haben dies in wahrhaft heldenhafter Weise getan. Dank dem beispiellosen Opfermut unserer Frontoffiziere und Mannschaften blieben die Trümmer Bullecourts, wie einst die von Guillemont, in der Hand des Regiments. Außerdem erwarb sich das III. Bataillon noch große Verdienste um die Wiedergewinnung von verlorenem Gelände im Abschnitt des Regiments 124. Am 4. Mai unternahm hier Oberleutnant Schmid mit dem Bataillon, unterstützt von Flammenwerfern, wiederholt Gegenangriffe. War denselben auch ein voller Erfolg nicht beschieden, so trugen sie doch dazu bei, dem Gegner empfindliche Verluste zuzufügen. Der tapfere Führer dieses Unternehmens mußte bei dieser Gelegenheit sein Leben lassen, nachdem er seit Beginn des Feldzugs ununterbrochen in den Reihen des Regiments gestanden und alle Angriffe und Anstürme durchgemacht hatte. Er war bis zur letzten Minute ein klassisches Beispiel militärischer Tugenden und deutscher Mannhaftigkeit.

Der Erfolg dieser Tage war vom Regiment mit schweren Opfern bezahlt. In der kurzen Kampfzeit hatte es an Gesamtverlusten nicht weniger als 9 Offiziere, 196 Unteroffiziere und Mann an Toten, 10 Offiziere und 514 Mann an Verwundeten eingebüßt. Die Kampfkraft des Regiments war allmählich so gesunken, daß die für den 5. Mai in Aussicht genommene Ablösung der Division gerade noch rechtzeitig genug erfolgte. Mit begreiflicher Freude wurden die Gardefüsiliere am Morgen des 5. Mai in vorderer Linie begrüßt. Nachdem ihnen der Abschnitt übergeben worden war, verließen die Reste der Kompagnien die Trümmer Bullecourts, um deren Besitz sie ihr Leben eingesetzt hatten, und wandten sich ihren Ruhequartieren zu.

Vier Wochen hatte die Division in dieser schweren Schlacht ihre Kampffront siegreich behauptet. Nach dem glänzenden Erfolge vom 11 .April hatte sie in dreitägigem Ringen vom 3.—5. Mai den Ansturm von drei feindlichen Divisionen unter schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Bullecourt war gehalten worden; das war das unbestrittene Verdienst des Kaiser-Regiments — ein Ruhmesblatt in seiner Geschichte. —

Die Großkampftage bei Bullecourt zeigten eine sehr interessante Mischung von Stellungs- und Bewegungskrieg. Die Gegenangriffe vollzogen sich je nach den Verhältnissen durch Aufrollen des eingedrungenen Gegners in den Gräben oder frontale Gegenstöße über freies Feld. Letztere gaben vollständig das Bild des Bewegungskriegs und gingen so mustergültig vor sich, wie bei den Übungen bei Valenciennes. Überhaupt kann gesagt werden, daß die in den letzten Wochen geübten Kampfformen durchweg zur Anwendung kamen und sich in jeder Beziehung gut bewährten. Die Tanks, auf deren Massenerscheinen man nicht gefaßt war, machten anfänglich einen starken moralischen Eindruck auf die Truppe. Wie große Raupen schlängelten sie sich mit der Geschwindigkeit einer Straßenwalze durch das Gelände, mit Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren auf ihre Gegner feuernd. Bald genug erkannten unsere Leute die sehr geringe Treffsicherheit der Tankwaffen und fanden

Mittel und Wege, sich dieses neuen Kampfmittels erfolgreich zu erwehren. Auch gegen die gefürchteten Gasminenwerferüberfälle verstand sich unsere Grabenbesatzung mit der Zeit recht gut zu schützen. Durch zielbewußte Bekämpfung von seiten unserer Artillerie, trefflich unterstützt von den Beobachtungsfliegern, wurde den Werferbedienungen ihr Handwerk sehr erschwert. Forsches Draufgehen unserer Jagdflieger, unter denen sich auch die Apparate des Jagdgeschwaders von Richthofen befanden, und hilfreiche Mitarbeit aller sonstigen Spezialtruppen, erleichterte den Kampf nicht unwesentlich. Letzten Endes aber war es doch der unbeugsame Wille der Infanterie zum Durchhalten, der uns den neuen Sieg verschaffte. Durch Verleihung des höchsten Kriegsordens, des Ordens Pour le Mérite, an den Führer der Division, Generalmajor v. Maur, verlieh der Allerhöchste Kriegsherr seinem Dank an die Württemberger Ausdruck. Weit über hundert Angehörige des Regiments wurden mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse bezw. Eisernen Kreuz II. Klasse bedacht oder durch Beförderungen ausgezeichnet. Nach den schweren Anstrengungen der vergangenen Tage sollte die Division zunächst einige Ruhetage in der Gegend der Stadt Denain genießen. Ehe die Bataillone am 7. und 8. Mai dorthin abtransportiert wurden, fand auf dem Friedhof zu Rumeaucourt eine schlichte Totenfeier für die vielen gefallenen Helden statt. Mit zahlreichen tapferen Musketieren, an deren Seite sie bis zum letzten Atemzug gestritten hatten, wurden dort der Oberleutnant Schmid (Wilhelm), die Leutnants Eggensberger, Bögel, Stark, Stapf, Lückert, Bleibler, Heimberger und Mürdel zur letzten Ruhe gebettet. So oft man an die heißen Tage von Bullecourt denkt, wird man sich mit Wehmut all derer erinnern, die dort ihr Leben geopfert haben.

Friedhof in Rumeaucourt.

X. In der Siegfriedstellung bei le Pavé.

Mitte Mai bis Mitte August 1917.

Mittels Bahntransport trafen am 7. und 8. Mai, vom Bullecourt-Abschnitt kommend, die Truppen der 27. Division in der kleinen Industriestadt Denain, unweit Valenciennes ein. Das Regiment 120 erhielt die Stadt selbst als Unterkunft zugewiesen. In recht guten Bürgerquartieren fühlten sich die Leute ganz wohl und erholten sich rasch von den Anstrengungen der letzten Wochen. Selbstverständlich wurden sie von jedem Dienst, so gut es möglich war, verschont, so daß sie genügend Zeit zur Ruhe hatten. Am 11. Mai begrüßte der ehemalige Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Moser, jetzt Führer einer Armeegruppe, in deren Verband die Division bei Bullecourt gefochten hatte, die württembergischen Regimenter; in anerkennenden Worten gedachte er ihrer glänzenden Taten und händigte anschließend hieran eine große Zahl Auszeichnungen an Offiziere und Mannschaften aus.

Die Hoffnung des Regiments, sich längere Zeit hier der Ruhe erfreuen zu können, erfüllte sich nicht. Schon am 12. Mai traf der Befehl ein, daß die Division in den

Verband der Gruppe Caudry (XIII. A.-K.) überzutreten habe. Der geringen Entfernung wegen wurden die zunächst vorgesehenen neuen Quartiere in diesem Gruppenbereich am 13. Mai mit Fußmarsch erreicht. Vom Jahr 1916 her wohlbekannte Orte nahmen die Bataillone auf; es kamen der Regimentsstab und das I. Bataillon nach Béthencourt, II. und III. Bataillon nach Caudry. Beim Eintreffen empfing der neuernannte Kommandeur des Regiments, Oberstleutnant Bader, der schon im Winter 1914/15 kurze Zeit an dessen Spitze gestanden hatte, die Kompagnien. Oberst v. Gleich, der in den schweren Wintermonaten 1916/17 dem Regiment ein so trefflicher Führer gewesen war, wurde das Kommando über eine preußische Reserve-Brigade übertragen. Die Ruhezeit in dieser Gegend war ebenfalls nur kurz bemessen. Zwischen dem 17. und 20. Mai hatte das Regiment in der Siegfriedstellung den Abschnitt la Vacquerie, welcher beiderseits der großen Straße le Pavé—Gouzeaucourt gelegen war, zu übernehmen und das dort eingesetzte Res.-Inf.-Reg. 82 abzulösen. Im allgemeinen war dieser Abschnitt bisher sehr still gewesen und wie hier vorausgeschickt sein möge, er blieb es auch, solange seine Verteidigung dem Regiment zufiel. In aller Ruhe übernahm am 20. Mai das II. Bataillon ordnungsmäßig die vordere Linie, das III. Bataillon die Bereitschaftsstellung. Das I. Bataillon ließ sich in den Orten Crèvecoeur (zwei Kompagnien) und Lesdain (zwei Kompagnien), die als Quartiere des Reservebataillons bestimmt worden waren, nieder. Da die dauernde Anwesenheit des Regimentskommandeurs im Kampfabschnitt bei der geringen Gefechtstätigkeit zunächst nicht nötig schien, bezog der Regimentsstab in ersterem Orte Unterkunft und beließ auf dem Gefechtsstand nur einen Verbindungsoffizier.

Übersichtskarte.

Karte 13.

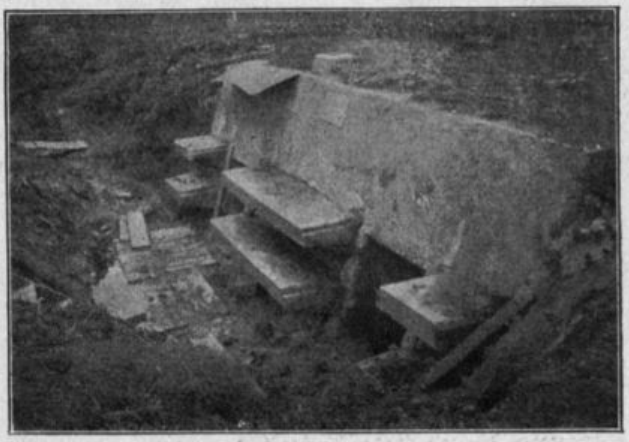
Das von den neuen Stellungen durchquerte Gelände war den Württembergern nicht fremd. Waren sie doch schon mehr wie einmal im Jahre 1916 auf der eben erwähnten Straße nicht ganz leichten Herzens über Gouzeaucourt zur Schlachtfront bei Guillemont und später bei Sailly marschiert. Der Abschnitt des Regiments lag zum größten Teile nördlich der Straße und reichte dort bis etwa an den Nordrand des Gehöftes la Vacquerie; südlich von ihr fiel dem Regiment noch eine Kompagniebreite (300—400 Meter) zu. Er war gegliedert in eine Vorpostenstellung — la Vacquerie-Stellung —, auf einem leichten Höhenzug am Westrand des Gehöftes gelegen, in die Hauptkampfstellung — Banteux-Stellung — und in mehrere hintereinander liegende Reservestellungen, die in ihrer Gesamtheit den Namen „Siegfriedstellung" führten. Die beiden letzteren Grabensysteme waren als Hinterhangstellungen erbaut worden. Zwischen den Gräben war eine Reihe von Stützpunkten, Annäherungswegen, Werferstellungen, Beobachtungsständen fertiggestellt oder im Bau begriffen. Mit Ausnahme der Vorpostenlinie, die noch eine ganz neue, den taktischen Verhältnissen Rechnung tragende Schöpfung war, befanden sich alle Anlagen in gutem Zustand. Starke Drahthindernisse lagen vor den Gräben und zahlreiche Stollen und Unterstände konnten selbst einer erheblich stärkeren Besatzung hinreichend sicheren Schutz und bequeme Unterkunft gewähren. Etwa dieselben Verhältnisse trafen die beiden anderen Infanterie-Regimenter der Division, welche links benachbart waren, an. Rechts hatte das Inf.-Reg. 85 der 18. Inf.-Division Anschluß.

Oberstleutnant Bader.

Die Truppenverteilung im Regiment wurde zunächst Treffenweise vorgenommen, d. h. es hatte ein geschlossenes Bataillon die Kampflinie und ein Bataillon die Bereitschaftsstellung besetzt. Der großen Frontbreite wegen wurde später zum Flügelweisen Einsatz der Bataillone übergegangen, so daß je zwei Kompagnien eines Bataillons die eine Hälfte der vorderen Linie und die beiden anderen je die dahinter liegende Hälfte der Bereitschaft inne hatten. Auf diese Weise wurden zwei nach der Tiefe

gegliederte selbständige Unterabschnitte geschaffen, welche je von einem Bataillonskommandeur befehligt wurden. Diese erhielten ihre Weisungen und Befehle vom Regimentskommandeur, dem das dritte in Ruhe liegende Bataillon als Reserve zur Verfügung stand. Die Aufstellung der schweren Maschinengewehre erfolgte nach Anordnungen des Maschinengewehroffiziers beim Stabe in der Hauptsache paarweise in den Stützpunkten und rückwärtigen Stellungen. Die leichten Minenwerfer bauten sich dicht hinter der Vorpostenstellung ein, um ihre geringe Schußweite möglichst ausnützen zu können. Die Nachrichtentruppen setzten alle verfügbaren Fernsprech-, Funker-, Blinkerapparate, Brieftauben ein, so daß jederzeit eine sichere Nachrichtenübermittlung gewährleistet schien. In ihrer Verwendung als Kampf-, Bereitschafts- und Reservetruppen wechselten die Kompagnien und Abteilungen in der Regel alle sechs Tage.

Zu unseren Gunsten konnten wir einwandfrei feststellen, daß bei unserem Gegner die Organisation der Verteidigung und der Ausbau der Stellungen noch lange nicht so weit vorangeschritten war wie bei uns. Dies ist leicht erklärlich, wenn wir bedenken, daß diese erst vor kurzer Zeit vor unserer Siegfriedstellung angelangt waren und hinter sich einen 30 Kilometer breiten Streifen vollständig zerstörten Gebietes liegen hatten. Ihr gesamter Nachschub an Material, Verpflegung und Munition war somit außerordentlich erschwert und behinderte dadurch ihre Arbeiten wesentlich. Im allgemeinen hatten sie sich bis jetzt zwei Linien geschaffen, die in einer Durchschnittsentfernung von 400—600 Meter vor unserer Vor-Stellung lagen. Sie lehnten sich gegenüber unserem südlichen Unterabschnitt an den Ostrand des Dorfes Gonnelieu an und wandten sich von dort nach Überquerung der großen Straße Gouzeaucourt—le Pavé in großem Bogen um die Ortschaften Gouzeaucourt und Villers-Plouich herum nach Nordwesten. Selbstverständlich gab sich der Engländer mit einem so einfachen Grabensystem auf die Dauer nicht zufrieden, sondern entfaltete mit seinen zahlreichen Arbeitstruppen eine emsige Bautätigkeit. Daß die Arbeiten bei ihm um so rascher voranschreiten würden, je weniger sie unter der Gefechtstätigkeit zu leiden hatten, lag auf der Hand und führte dazu, daß der Engländer zunächst alles vermied, was ihre Steigerung zur Folge haben konnte. Für uns aber ergab sich hieraus unsere eigentliche Kampfaufgabe; wir mußten in Ausnützung unseres Vorsprungs im Stellungsbau mit allen Mitteln versuchen, die Arbeiten unserer Gegner zu erschweren. Es konnte dies jedoch nicht durchweg in der gewünschten Weise erfolgen, denn einerseits mußte auf unsere sehr ruhebedürftige Infanterie, die durch ein solches Verhalten ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen worden wäre, Rücksicht genommen werden, andererseits fehlte uns die hiezu erforderliche starke Artillerie mit der nötigen Munition. Doch wurde das möglichste getan; durch allnächtliche Patrouillengänge wurde der Gegner beunruhigt. Die Abschnitte, in denen Neubauten erkannt waren, wurden tagsüber mit beobachtetem Wirkungsfeuer belegt und des Nachts mit überraschenden Feuerüberfällen bedacht. Häufiger Gasbeschuß der Ortschaften Gouzeaucourt und Gonnelieu und Fernfeuer auf die rückwärtigen Etappenstraßen war dazu angetan, den feindlichen Truppenverkehr zu stören. Unsere Flieger bemühten sich in täglichen Erkundungsflügen, die sie weit in das feindliche Hintergelände führten, unsere Führung über die Arbeiten unserer Gegner auf dem laufenden zu halten und durch Bombenabwürfe und Angriffe mit dem Maschinengewehr den Eisenbahn- und den Kolonnenverkehr zu erschweren. Der Engländer ließ sich dies alles natürlich



Betonstollen in der Siegfriedstellung bei le Pavé.

nicht ohne weiteres gefallen. Durch Beschuß unserer Artillerie glaubte er sich am besten rächen zu können. Infolge der guten Eindeckung unserer Batterien erzielte er allerdings keine besonderen Erfolge. Hin und wieder ließ sich auch in der Nacht eine feindliche Patrouille vor unserer Stellung erblicken; gewöhnlich genügten einige Handgranaten unserer Posten, um diese zum schleunigen Rückzug in ihre Gräben zu veranlassen. Bedauerlicherweise fielen uns bei solchen Anlässen nie Gefangene in die Hand, deren Aussagen uns wertvoll gewesen wären, da wir über die feindliche Truppenverteilung im unklaren waren. Gegen Ende des Monats Juli blieb uns daher schließlich nichts anderes übrig, als durch eigene größere Patrouillenvorstöße uns Aufklärung zu verschaffen. Unglückliche Zufälle wollten es, daß uns positive Erfolge versagt blieben, obwohl sich so treffliche Leute wie die Leutnants Linder und Tank, Vizefeldwebel Knoblauch, die Unteroffiziere Mevert, Zeller, Jagusch, der Gefreite Linse, Musketier Geyer und noch viele andere für die Sache mit bewundernswertem Schneid einsetzten. Wir büßten dabei leider mehrere Tote und Verwundete ein, unter denen der heldenmütige Leutnant Binder genannt sein möge. Auch eine vorübergehend zum Regiment kommandierte Patrouillenmannschaft des Ulanen-Regiments 19 vermochte trotz der großen Gewandtheit und erfreulichen Begeisterung, die sie bei ihren Streifen an den Tag legte, an Stelle der ersehnten Gefangenen nur allerlei Uniform- und Ausrüstungsstücke, die nur geringen Nutzen für uns hatten, als Beute einzubringen. Aus der Auffindung eines Schlapphutes, wie ihn die amerikanischen Soldaten trugen, glaubten wir einmal den Schluß ziehen zu dürfen, daß uns Truppen der Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber lägen; doch schien, wie man später merkte, der Engländer sich damit einen kleinen Spaß geleistet zu haben, auf den hereingefallen zu sein wir nicht ganz ableugnen können. Eine weniger gemütliche Überraschung bescherte der Engländer unseren Patrouillen durch Auslegen von Handgranatenfallen, die aber glücklicherweise zeitig genug erkannt wurden. Diese Falle bestand aus einem Maschinengewehrmunitionsbehälter, in dem eine Handgranate versteckt so angebracht war, daß sie beim Aufheben des Behälters zur Explosion gebracht wurde.

Zu einer größeren Kampfhandlung kam es während des Einsatzes des Regiments im la Vacquerie-Abschnitt nur einmal. Am 2. August versuchte der Gegner in der ungefähren Stärke von einer Kompagnie nach etwa einstündiger starker Beschießung gegen 2 Uhr morgens in unseren vorderen Graben unmittelbar südlich der Straße Gouzeaucourt—le Pavé einzudringen. Dank dem glänzenden Verhalten der dort eingesetzt gewesenen 10. Kompagnie unter ihrem Führer, Leutnant Wörz, gelang es nur 6—8 Engländern vorübergehend in einem vollständig zusammengeschossenen Grabenteil Fuß zu fassen; wenige Minuten darauf wurden auch diese durch einen schneidigen Handgranatenangriff beherzter Leute wieder hinausgeworfen. Bei der Abwehr war die Infanterie durch das rechtzeitige Eingreifen unserer Artillerie und Minenwerfer wirksam unterstützt worden. Bei der geringen Gefechtstätigkeit konnten sich die Bataillone mit aller Energie der Arbeit widmen; sie wurde erleichtert durch genügend vorhandenes Material, das zudem auf Feldbahnen und durch Kolonnen den Truppen bequem zugeführt werden konnte. Die Hauptaufgabe lag im Ausbau der Vorpostenstellung zur Hauptkampfstellung. Anfänglich noch lückenhaft, ohne Stollen und Drahthindernisse, konnte sie beim Scheiden des Regiments als verteidigungsfähige Kampfstellung den Nachfolgern übergeben werden. Nach ihr beanspruchten die Stützpunkte in der Tiefenzone das Hauptinteresse, da sie bei der neuen Form der Kampfführung als die wichtigsten Stützen der Verteidigung angesehen werden mußten. Sie bildeten sich durch Anlage von Stollen und starken Drahthindernissen, durch Einbau von Maschinengewehren und Minenwerfern zu kleinen selbständigen Erdbefestigungen aus, auf die der Gegner bei einem eventuellen Durchbruch unerwartet stoßen sollte; durch geschickte Maskierung waren sie vorzeitiger Erkennung durch den Feind entzogen. Schließlich war noch eine gewaltige Arbeit in der Ausgestaltung der Annäherungswege, in der Neuanlage von Gefechtsständen und

Truppenküchen und in der Erweiterung des Feldeisenbahnnetzes zu bewältigen. Was sich das Regiment in dieser Hinsicht zum Ziel gesetzt hatte, wurde voll erreicht. Neben der aufopfernden Hingabe der Infanteriekompagnien war dies vornehmlich der mustergültigen Arbeitsweise der vom Regiment zusammengestellten Baukompagnie unter der sachkundigen Leitung ihres Führers, Leutnant Speidel, zu verdanken. Auch die dem Regiment angegliederten Pionier- und Minenwerfertruppen leisteten ihr Bestes.

Nachdem wir uns bisher ausschließlich mit der Tätigkeit unserer Truppen und ihrer Gegner im Kampfabschnitt befaßt haben, wollen wir uns jetzt zu ihren Ruheunterkünften wenden. Schon wenige Tage nach dem Eintreffen des Regiments an der hiesigen Front vertauschten zwei Kompagnien des Reservebataillons ihre Quartiere in Lesdain mit solchen in Séranvillers und fuhren dabei nicht schlecht. Die beiden anderen Kompagnien und der Regimentsstab verblieben in Crèvecoeur. Eine dankbar begrüßte Erweiterung der Quartiere erfolgte durch den Umzug einer Maschinengewehrkompagnie in das dicht bei Crèvecoeur und unmittelbar am Scheldekanal gelegene reizende Schlößchen Beauval. Was einst das Bereitschaftslager „Tafelland" in den Argonnen unseren Ruhetruppen gewesen war, wurde hier jetzt dieses idyllische Anwesen mit seinen schönen Parkanlagen. So mancher warme Sommerabend vereinigte hier Offiziere und Mannschaften nach harter Tagesarbeit zu gemütlichem Zusammensein, das durch Musikvorträge und allerlei Späße schlagfertiger Humoristen angenehme Unterhaltung bot. Die beiden Kompagnien in Séranvillers fanden in den Anlagen des dortigen Schlosses, das dem Bataillonsstab des Reservebataillons jeweils als Unterkunft diente, einen ebenso ansprechenden Sommeraufenthalt. Die Quartiere der Leute ließen nichts zu wünschen übrig, wenngleich sie etwas eng waren, da in ihnen meistenteils neben den Familien des Besitzers auch noch Flüchtlinge aus dem zerstörten Gebiet vor der Siegfriedstellung Obdach gefunden hatten. Aber unsere Leute nahmen dies gern in Kauf; je mehr sie junge Damen und, wenn es nicht anders ging, auch ältere um sich herum hatten, desto besser ließ sich plaudern und das wollten sie ja vor allem, nachdem sie nun wieder seit Monaten keine anderen Menschen gesehen und gesprochen hatten als in Dreck und Staub gehüllte Wesen ihresgleichen. Die Zivilbevölkerung benahm sich fast durchweg sehr anständig gegen unsere Leute und gab keinen Anlaß zum Einschreiten der zuständigen Befehlsstellen. Daß der stolze Schloßherr von Séranvillers beim Spielen unserer Regimentsmusik in seinem Garten jedesmal sehr deutlich vernehmbar die Fenster verschloß und sich mit seiner zahlreichen Familie in das Innere seiner Wohnung verfügte, dürfen wir ihm nicht übelnehmen, umsoweniger als er sonst seinen Quartiernehmern in jeder Weise höflich entgegenkam. Sehr anziehend auf unsere Leute wirkte die nur eine halbe Stunde entfernt liegende Stadt Cambrai; in Scharen pilgerten sie an freien Abenden dorthin zum Besuch des Theaters oder der Kinos. Die weniger Schaulustigen trugen ihre Barschaft in die Läden der Stadt, die ihnen allerlei Begehrenswertes boten. Sie erstanden sich Spitzen, Tuche und kleine Andenken, die dann gewöhnlich alsbald mit der Feldpost den Weg in die Heimat antraten, oder sie legten ihr Geld in Büchern und Zeitschriften an, welche in einer großen Armeebuchhandlung in jeder Auswahl zu haben waren. Zum Baden führte die Leute während jeder Ruheperiode mindestens einmal der Weg in den

Schloß Beauval bei Crevecoeur.

Marktplatz in Cambrai.

reizenden Flecken Esnes. Ein großer Teil der sechstägigen Ruhezeit war dem Dienst vorbehalten. Was in den Tagen bei Valenciennes gelernt worden und in den Schlachttagen bei Bullecourt an praktischen Erfahrungen neu hinzugekommen war, mußte aufgefrischt bezw. verarbeitet werden. Die vielen aus den Rekrutendepots und aus der Heimat eingetroffenen Ersatzmannschaften, mit deren seitheriger Ausbildung die alten Frontsoldaten nicht immer ganz einverstanden waren, mußten tüchtig eingeschult und mit dem eigentlichen Frontdienst vertraut gemacht werden. Ganz besonderes Interesse beanspruchten die Maschinengewehr-Truppen, die wegen der Wichtigkeit ihrer Waffe immer mehr verstärkt und in ihrer Ausbildung vervollkommnet werden mußten. Dies führte dazu, daß bei den Regimentsstäben die Stelle eines Maschinengewehroffiziers beim Stabe geschaffen wurde, welcher den Regimentskommandeur in allen Maschinengewehrangelegenheiten zu beraten und die einheitliche Weiterentwicklung dieser Waffe zu fördern und zu überwachen hatte. In ähnlicher Weise wurden sämtliche Nachrichtentruppen des Regiments unter einen Führer gestellt, dem die Befehle für seine Truppen unmittelbar vom Regimentskommandeur gegeben wurden. Die nähere Umgebung von Crèvecoeur und Séranvillers bot den Kompagnien allenthalben günstige Gelegenheit zum Abhalten ihrer Übungen. Fast jeden Morgen zogen sie an das Übungswerk am Ostausgang von Crèvecoeur, um den Grabenkampf exerziermäßig zu betreiben oder sie wandten sich dem Schießplatz zu und versuchten hier dem so sehr in Vergessenheit geratenen Infanteriegewehr wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Die Nachmittage dienten hauptsächlich der Beschäftigung mit der Gasmaske, der Einzelausbildung des Mannes an den verschiedenen Spezialwaffen, dem Unterricht und, soweit die Zeit reichte, dem Sport. Während jeder Ruheperiode fand eine Übung im Bataillonsverband statt. Diese Gelegenheit benützten die vorgesetzten Dienststellen dazu, sich von dem Fortschritt der Ausbildung der betreffenden Truppe zu überzeugen und ihre persönlichen Wünsche in dieser Hinsicht zur Geltung zu bringen. Der Eifer der Offiziere und Unteroffiziere und der gute Wille der Mannschaften zeitigten den gewünschten Erfolg. Jedesmal, wenn ein Bataillon nach sechs Tagen wieder in den Graben zog, konnte man bemerken, wie sich sein innerer Kampfwert gehoben hatte. Im Gegensatz zu den unruhigen Kampfabschnitten, in denen unter der Wirkung des fortgesetzten Kampfes die Leute das Gelernte oft rasch abstreiften, blieb es hier im ruhigen Vacquerie-Abschnitt, wo die Führer ein dauerndes Augenmerk auf ihre Untergebenen richten konnten, größtenteils haften. Wir sehen so das Regiment Anfang August, als deutliche Zeichen für ein baldiges Abschiednehmen aus der hiesigen Gegend vorlagen, auf einer Höhe der Ausbildung, die zusammen mit dem guten Geist, der seine Angehörigen beseelte, zu der Annahme berechtigte, daß es seinen künftigen Kampfaufgaben voll und ganz gewachsen sein würde.

Während der Sommermonate hatten die Württemberger mit regem Interesse die Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und in der Heimat verfolgt. Bald nach dem Eintreffen bei la Vacquerie hörten sie den Kanonendonner von der nahen Arrasfront immer mehr verstummen und vernahmen mit Genugtuung, daß die Engländer ihre dort angesetzte Offensive abgebrochen hatten, ohne auch nur annähernd ihr gestecktes Ziel erreicht zu haben. Große Freude löste die Kunde von der Niederlage der Franzosen am Chemin des Dames aus, die den draufgängerischen

französischen Generalissimus Nivelle um seine ersten Lorbeeren brachte. Die Taten unserer trefflichen U-Bootsbesatzungen, welche in kühnen Angriffen die Kriegs- und Handelsflotte Englands schwer schädigten und nicht davor zurückschreckten, an den Küsten der britischen Inseln ihre Geschütze spielen zu lassen, erweckten große Begeisterung. Niemand verhehlte sich aber auch, daß die augenblickliche Bedrängnis der Entente diese zu neuen großen Anstrengungen an den Fronten bestimmen würde. Es war naheliegend, daß sich der Engländer in erster Linie der Beseitigung der sie am schwersten bedrohenden Gefahr, dem Unterseebootskrieg, zuwenden würde. Dies konnte durch eine Offensive zu Land oder zur See gegen unsere U-Bootsstützpunkte in Flandern — Ostende, Zeebrügge und Antwerpen — geschehen. Die im Juli eintreffenden Nachrichten von Angriffen der Engländer im Wytschaete-Bogen zeigten, daß die englische Führung gewillt war, zunächst den zuerst erwähnten Weg einzuschlagen. Mit Bedauern empfanden es die Württemberger, daß der einst von ihnen so gut ausgebaute Wytschaete-Abschnitt der Übermacht der Feinde zum Opfer fallen mußte. Die hier bald abgebrochenen feindlichen Angriffe fanden Anfang August ihre Fortsetzung in einer großzügig angelegten Offensive im Ypern-Bogen. Ihre erfolgreiche Abwehr war für ein weiteres sicheres Wirken unserer U-Boote unerläßlich und mußte daher mit allen verfügbaren Mitteln unsererseits angestrebt werden. Von den an der Westfront heiß ersehnten Truppen der Ostarmee konnten zu dieser Zeit nur ganz unbedeutende Teile zur Austragung des schweren Waffengangs herangezogen werden, da es dem russischen Diktator Kerenski gelungen war, unter dem blutdürstigen General Brussilow nochmals eine Angriffsarmee aus den kampfkräftig gebliebenen Divisionen des ehemaligen Zarenheeres zusammenstellen und sie gegen unsere Ostfront anrennen zu lassen. Die Schlacht in Flandern mußte also von den schwer geprüften Westtruppen allein durchgefochten werden.

Am 9. August erging an die 27. Division der Ruf der Obersten Heeresleitung zum Abmarsch an die Schlachtfront. Das 6. bayrische Reserve-Infanterie-Regiment löste zwischen dem 9. und 11. August die Bataillone des Regiments ab; letztere traten hierauf sofort den Marsch in das Versammlungsgebiet der Division bei Caudry an.

XI. In der Flandernschlacht.

Mitte August bis Mitte September 1917.

Ehe die Bataillone des Regiments an die flandrische Schlachtfront abbefördert wurden, durften sie sich noch einige Tage der Ruhe in den Orten Béthencourt und Quiévy dicht bei Caudry hingeben. Auch in den Bahntransport, der am 16. August von Caudry aus einsetzte, wurde nochmals eine kurze, willkommene Pause eingeschaltet, während welcher es den Truppen in den schönen Quartieren der Stadt Tourcoing recht gut erging. Die Freude über den angenehmen Aufenthalt und die mannigfachen Zerstreuungen, welche die benachbarte Großstadt Lille unseren Leuten damals bot, wurde jedoch beeinträchtigt durch die Ungewißheit über das künftige Schicksal des Regiments. Schließlich war alles froh, als schon nach drei Tagen nähere Befehle über die Art und den Ort der Verwendung der Division eintrafen und wenige Stunden später das Regiment sich anschickte, die letzte Etappe zur Schlachtfront zurückzulegen. Übersichtskarte.

Das endgültige Marschziel war das kleine Dorf Rumbeke südwestlich der Stadt Roulers. Von hier aus sollte das Regiment im Verband der Division als Eingreiftruppe hinter der 12. Reserve-Division Verwendung finden. Am 19. August kamen die Bataillone in der von Truppen und Kolonnen überfüllten Ortschaft an. Sofort begann ein harter Kampf um die Quartiere, der damit endigte, daß die Kompagnien, wenn auch mit Mühe, sich noch ganz annehmbare Unterkünfte erstritten. Das I. Bataillon war kaum eingezogen, als ein Befehl der Gruppe Yeperen es als Sicherheits-

besatzung in die Flandern I-Stellung berief. Auch für die beiden anderen Bataillone stand eine baldige taktische Verwendung in Aussicht, da eine an der Front im Gang befindliche schwere Artillerieschlacht auf bevorstehende Angriffe der Engländer schließen ließ. Ihre Bereitstellungsplätze dicht nordwestlich Paschendale wurden daher sofort am 19. August erkundet, und wie vorteilhaft dies war, zeigte sich bereits am folgenden Morgen, an dem von der Führung erhöhte Alarmbereitschaft der Eingreiftruppen angeordnet wurde. Dies bedeutete, daß das Regiment in der erwähnten Gegend für jegliche taktische Verwendung bereitzustehen habe. Noch bei Nacht verließen die Kompagnien mit der für den Kampf notwendigen Ausrüstung und der Gefechtsbagage ihre Quartiere und wandten sich in 2—3stündigem Fußmarsch über Roulers den erkundeten Plätzen zu. Sie ließen sich in kleinen Waldstücken und Höfen, gegen Fliegersicht gedeckt, nieder und warteten der Dinge, die da kommen würden. In ihrer Mitte hielt sich der Regimentsführer auf; er war durch Fernsprechleitungen mit den vorgesetzten Dienststellen verbunden, um jederzeit Befehle für das Regiment entgegennehmen zu können.

Karte 14.

Etwa halbwegs Paschendale—Ypern an der Höhe von St. Julien stand die 12. Reserve-Division schon seit vielen Tagen in hartem Kampf mit dem übermächtigen Gegner. Sie hatte zahlreiche feindliche Angriffe erfolgreich abgewehrt und war dadurch in ihrem Kampfwert schon sehr erheblich geschwächt worden. Es war infolgedessen damit zu rechnen, daß sie neuen Anstürmen nicht mehr ganz gewachsen wäre. Für die 27. Division war es daher dringend geboten, der Lage in dem Abschnitt der 12. Reserve-Division vollste Aufmerksamkeit zu widmen, um erforderlichenfalls rechtzeitig mit Unterstützungen zur Hand zu sein. Der 20. August brachte den erwarteten feindlichen Angriff nicht, so daß das Regiment sich darauf beschränken konnte, durch Entsendung von Aufklärungstruppen nach vorne einen Einblick in die Stellungen und die Gliederung der Kampftruppen zu gewinnen. Die Offiziere begaben sich auf die Gefechtsstände, um dort sich über alles Wissenswerte unterrichten zu lassen und für gewisse wahrscheinliche Fälle der Verwendung ihrer Truppe Vereinbarungen zu treffen. Die Mannschaften des Regiments setzten, durch Hecken und Bäume gegen die heiße Augustsonne geschützt, ihren jäh unterbrochenen Morgenschlaf fort oder verfolgten in atemloser Spannung die riesigen Luftschlachten, die sich über ihren Köpfen fast stündlich abspielten. Wenn ein feindliches Flugzeug in der Nähe abstürzte — und dies geschah erfreulicherweise recht oft —, so ließen sie sich nur schwer in ihrer Fliegerdeckung zurückhalten. Gewöhnlich stürzten sie in Scharen aus ihrem Versteck heraus auf den Landungsplatz, um sich ein paar Andenken aus den Trümmern des Apparats zu ergattern. Die Bereitstellungsplätze hatten glücklicherweise nicht unter feindlichem Feuer zu leiden. Die Kompagnien konnten daher, als gegen 3 Uhr nachmittags die erhöhte Alarmbereitschaft aufgehoben wurde, ohne Verluste erlitten zu haben, den Rückweg in ihre Quartiere antreten.

Abgeschossenes feindliches Flugzeug.

Der folgende Tag sollte zunächst wiederum den Abmarsch nach vorne bringen, doch wurde dieser in letzter Minute durch höheren Befehl wieder rückgängig gemacht und die beiden Bataillone verblieben marschbereit in ihren Quartieren. Die Nachtruhe vom 21./22. August wurde wieder unliebsam gestört. 4 Uhr morgens mußten sich die Truppen auf die Beine machen. Ein Bataillon auf Lastautos, eines zu Fuß, eilte an die unruhige Front, wo heute mit Bestimmtheit neue Kämpfe erwartet wurden. Kaum waren sie in ihren Bereitstellungsräumen angekommen, als auch schon Meldungen von vorne einliefen, die von einem Einbruch des Gegners in die Kampflinie berichteten. Die Bataillone wurden

sofort nach der Goudberg-Ferme nordwestlich Paschendale vorgezogen und machten sich dort zu einem Gegenstoß im Verein mit Regiment 124 und Grenadier-Regiment 123 bereit. Als sich eben die ersten Kompagnien in langen Reihenkolonnen entlang der zahlreichen Hecken nach der Einbruchstelle in Marsch setzten, kam von der Front die erfreuliche Nachricht, daß der eingedrungene Gegner durch die Kampftruppen bereits wieder zurückgedrängt sei. Damit war auch für das Regiment die heutige Tagesarbeit geleistet. Am 23. August fand es zum letztenmal wieder bei der Goudberg-Ferme Verwendung als Eingreiftruppe, ohne in Tätigkeit zu treten. Der Anblick des Abschusses eines feindlichen Fliegergeschwaders von vier Flugzeugen durch unsere trefflichen Jagdflieger unmittelbar über der Ferme entschädigte die Leute ein klein bißchen dafür, daß sie heute mehr als 10 Stunden tatenlos im Regen herumstehen mußten.

Durch das fortgesetzt auf dem Kampfabschnitt liegende schwere feindliche Artilleriefeuer war die Kampfkraft der 12. Reserve-Division weiterhin sehr gesunken. Eine Ablösung der Division durch die Württemberger erwies sich als dringend erforderlich; dem Regiment 120 fiel der Abschnitt des Res.-Inf.-Reg. 38 zu.

Die Tage vom 19.—24. August waren für das II. und III. Bataillon immerhin anstrengend gewesen. Das Fehlen fast jeglicher Nachtruhe und die dauernde Kampfbereitschaft hatten neben den beschwerlichen Märschen Gesundheit und Nervenkraft in Mitleidenschaft gezogen.

Dem I. Bataillon war es in der Flandern I-Stellung nicht besser ergangen. In wenigen guten Unterständen, eng zusammengepfercht, mußten seine Kompagnien das schwerste Feuer über sich ergehen lassen und hatten dabei Opfer an Toten und Verwundeten zu beklagen. In aktive Tätigkeit zu treten hatten sie insofern, als sie des Nachts zu beschwerlichen Trägerdiensten für die Kampftruppen herangezogen wurden. In der Nacht vom 24./25. August konnten sie abgelöst werden, um für kurze Zeit in den Quartieren von Rumbecke Ruhe zu finden.

Am 25. August erfolgte der Einsatz des Regiments mit dem II. Bataillon als Kampf- und dem III. Bataillon als Bereitschaftstruppe. Die Befürchtung, daß das nächtliche Einrücken in den Abschnitt bei der regen Gefechtstätigkeit und den schlechten Geländeverhältnissen sich nicht ohne Schwierigkeiten abwickeln würde, wurde zur Tatsache. Stundenlang wanderten die Kompagnien, von Führern des abzulösenden Res.-Inf.-Reg. 38 — natürlich ohne Verschulden — falsch geleitet, unter feindlichem Feuer im Trichterfeld umher, ehe sie schließlich kurz vor Morgengrauen mit Teilen in ihren vorgeschriebenen Unterabschnitten anlangten und diese, zur höchst unangenehmen Überraschung, stellenweise vom Gegner besetzt fanden. Doch ohne Zaudern packten die Schwaben gleich zu und warfen die Engländer mit Handgranaten wieder hinaus. Jetzt erst konnten sie sich von den abrückenden Kompagnien des Res.-Inf.-Reg. 38 in den Abschnitten einweisen lassen. Von einer durchgehenden Stellung war natürlich nicht die Rede. Die vordere Linie war gekennzeichnet durch eine Reihe großer freiliegender Betonunterstände, in deren Nähe sich kurze Grabenstücke befanden. Die einzelnen Unterstandsgruppen führten die Namen: „Marienhütte" (rechter Flügel), „Kaminhof" (Mitte) und „Ostermorgengut" (linker Flügel). Etwa hinter der Mitte lag die Unterstandsgruppe „Kaffeegut", in welcher die Reservekompagnie sich einrichtete. Noch weiter rückwärts verlief die fast vollständig eingeebnete „Wilhelmstellung", deren Unterstände der vordersten Bereitschaftskompagnie als Unterkunft dienten. Die drei anderen Bereitschaftskompagnien verteilten sich in kleinen Gruppen in Hausruinen und Erdlöcher der Tiefenzone, welche im allgemeinen den nach Westen hin abfallenden Hang des hier von dem Dorfe Paschendale gekrönten Höhenzuges Zillebecke—Hooge—Langemarck umfaßte. Die Höhen bei Paschendale gewährten uns einen glänzenden Überblick über das Schlachtfeld nach Westen hin bis an die Tore Yperns, was vornehmlich der Tätigkeit unserer Artillerie sehr zustatten kam. Uns von hier herunterzujagen, war das eigentliche Angriffsziel der Engländer für die nächste Zeit. Karte 14.

Die 27. Inf.-Division focht in ihrem neuen Abschnitt im Verband der 4. Armee, deren Führung an Stelle des Herzogs Albrecht von Württemberg seit einiger Zeit General Sixt v. Armin übernommen hatte; die Armee gehörte zur Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Links vom Regiment war das Inf.-Reg. 60 der 121. Inf.-Division eingesetzt, rechts hatte das Regiment 124 Anschluß, dem weiter nördlich das Grenadier-Regiment 123 folgte. Eine sehr starke Artillerie mit Unmengen von Munition, zahlreiche bewährte Fliegergeschwader und Nachrichtentruppen aller Art standen der Division zur Führung des Kampfes zur Verfügung.

Mit dem Einrücken der Truppen in die Stellungen begann für sie der Kampf und er dauerte, von wenigen kurzen Pausen abgesehen, bis zur letzten Stunde ihres Einsatzes. Vom 25. August bis 12. September, also volle drei Wochen, haben die Bataillone den Engländern gezeigt, daß auch noch so gewaltige Übermacht den unbeugsamen Willen der Schwaben zum siegreichen Durchhalten nicht brechen kann. Besonders schwere Tage waren der 27. August, der 3., 6. und 9. September, an denen die Engländer nach schwerster stundenlanger Feuervorbereitung zu gewaltigen Stürmen ansetzten. Man kann sagen, daß während der drei Wochen eine ununterbrochene Artillerieschlacht tobte; auf beiden Seiten kamen die Batterien nicht zur Ruhe. Die Kanoniere standen schweißbedeckt bei Tag und Nacht an ihren Geschützen und ließen eine Granate nach der anderen auf die Feinde niedersausen. Selbst die schwersten Kaliber unterhielten ein Feuer, dessen Stärke man drei Jahre früher kaum bei den leichten Feldgeschützen gewohnt war. Je nach dem Zweck bediente sich die Artillerie allerlei Arten von Munition. Zum großen Verdruß unserer Gegner verwandten wir vornehmlich zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie und zur Verseuchung des Schlachtgeländes eine neue Gasgranate, das sogenannte Gelbkreuzgeschoß, das eine furchtbare Wirkung hatte und dem die Engländer nichts Ebenbürtiges entgegenstellen konnten. Sie machten gerne von Nebelgranaten Gebrauch, mit denen sie kurz vor dem losbrechenden Infanterieangriff das ganze Kampfgelände in ein undurchdringliches Wolkenmeer einhüllten. In seinem Schutz erhoben sich die englischen Sturmreihen aus den Granattrichtern und strebten dann, wo die Beschaffenheit des Geländes es zuließ, von Tanks begleitet, dicht gedrängt in vorher festgelegter Richtung auf unsere Unterstände zu. In geringer Höhe eilten ihnen ungezählte Fliegergeschwader voraus, die sich mit Bomben und Maschinengewehrfeuer am Kampf beteiligten. Auf die Mitwirkung von Minenwerfern mußten beide Parteien verzichten. Aus der Rolle des Angreifers erwuchsen der englischen Infanterie große Vorteile gegenüber der unsrigen. Während jene erst kurz vor einem Sturm sich in die Hauptfeuerzone begab, mußten unsere Kompagnien sich tagelang in den wenigen engen Betonklötzen dem schweren feindlichen Artilleriefeuer aussetzen. Was das heißt, fortgesetzt Granaten von 21 cm und 24 cm Kaliber um sich herum einschlagen zu sehen und dabei sich sagen zu müssen, daß schon die nächste dem schützenden Unterstand den Garaus machen kann, also hilflos sich und seine Kameraden einem qualvollen Erstickungstod zwischen Betonklötzen preisgegeben zu wissen, kann nur der fühlen, der solche entsetzlichen Stunden miterlebt hat. Fast täglich forderte das feindliche Artilleriefeuer einen oder mehrere Unterstände; von ihren Besatzungen hat man nur selten noch Spuren gefunden. Schließlich kam es so weit, daß sich die Leute lieber schutzlos in Granattrichtern niederließen, als sich den gefährdeten Unterständen anzuvertrauen. Und doch hat die brave Infanterie es jedesmal geschafft. Trotz der ungeheuren seelischen und körperlichen Leiden fand sie immer wieder die Energie, wenn der Engländer in Massen heranstürmte, ihn mit blutigen Köpfen nach Hause zu schicken. Die Vernebelung des Kampfabschnittes war für sie ein sicheres Zeichen des bevorstehenden Infanterieangriffes. Sofort wurde durch farbige Leuchtzeichen Vernichtungsfeuer der eigenen Artillerie angefordert; durch Fernsprecher oder tapfere Meldegänger wurde versucht, die Befehlsstellen auf die bedrohliche Lage aufmerksam zu machen. Die Handgranaten wurden zurechtgelegt und die wackeren Maschinengewehr-Schützen ließen die Hand nicht mehr von ihrer Waffe weichen. In dem Augenblick, wo die ersten Gestalten im

Nebel auftauchten, setzte ein rasendes Feuer ein. In den schrillen Ton der Maschinengewehre mischte sich das dumpfe Dröhnen der Handgranaten und der Einschläge unserer Artilleriegeschosse. Trefflich unterstützt wurde das Regiment im Nahkampf durch eine nur ein paar hundert Meter hinter der vorderen Linie stehende Feldbatterie, die in direktem Schuß in die anstürmende Masse hineinfeuerte. Nach wenigen Minuten war das schaurige Schauspiel meistens zu Ende, um sich in gleicher Weise nach einer kurzen Spanne Zeit zu wiederholen. Ein einziges Mal — am 6. September — ist es dem Engländer gelungen, in der Mitte des Abschnitts, im sogenannten „Kaminhof", einzudringen. Aber es bestand für ihn kein Anlaß, sich dieses Erfolges zu rühmen, denn was er hier vorfand, waren die Leichen von Helden, die bis zur letzten Sekunde ihr Menschenmöglichstes geleistet hatten; unter ihnen befand sich der schneidige Kompagnieführer, Leutnant d. R. Lenhardt. Zudem warf sie ein glänzend durchgeführter Gegenstoß zweier Kompagnien des III. Bataillons (9. und 12.), ehe sie sich versehen hatten, wieder hinaus. Mit der Einbuße einiger Dutzend Gefangener und schweren blutigen Verlusten war für sie dieser vorübergehende Erfolg teuer erkauft. Selbstverständlich spielte sich eine ganze Reihe ähnlicher Kampfepisoden im Laufe der Zeit ab; sie alle hier aufzuführen, verbietet die Knappheit des Raumes. Doch sollen die Namen einiger besonders wackerer Flandernkämpfer: Unteroffiz. Looser und Gefr. Riedel der 8. Kompagnie, Unteroffiz. Kohnle, Metzger und Kirschbaum und Gefr. Vogt der 9. Kompagnie, Unteroffiz. Rühle der 5. Kompagnie und Gefr. Schilling der 7. Kompagnie nicht unerwähnt bleiben.

Trotz schwerer blutiger Verluste und einem großen Ausfall an Kranken gelang es dem Regiment dank dem herrlichen Geist, der seine Offiziere und Mannschaften beseelte, bis zum 9. September mit eigenen Kräften den Abschnitt restlos zu behaupten. Aber die Kampfkraft der Kompagnien war aufs äußerste gesunken; sie zählten durchschnittlich nicht mehr als 30—40 Gewehre. Neben den Aufregungen des Kampfes hatte die mangelhafte Verpflegung und die schlechte Unterkunft den Gesundheitszustand der Überlebenden schwer geschädigt. Es war also kein Wunder, wenn stündlich berechtigte Rufe nach Ablösung an die höheren Befehlsstellen gelangten. Drei weitere schwere Tage mußten die Trümmer des Regiments noch auf sich nehmen, ehe für sie die Stunde der Ablösung schlug. Mit Unterstützung von zwei Kompagnien des Pionierbataillons 13 verwehrten sie bis zum Abend des 12. September den Engländern ein Eindringen in den Regimentsabschnitt. Hernach aber durften sie wahrlich mit Stolz die wenigen übrig gebliebenen Unterstände im Abschnitt ihren Nachfolgern (Res.-Inf.-Reg. 77 der 2. Garde-Res.-Division) übergeben.

Im vierten Kriegssommer hatte das Regiment aufs neue glänzende Beispiele altbewährter schwäbischer Tapferkeit an den Tag gelegt. Hier möge noch erwähnt sein, daß neben der 27. Division noch die 26. Division und zwei württembergische Reserve-Divisionen etwa zur gleichen Zeit an der flandrischen Schlachtfront unvergängliche Lorbeeren ernteten.

Die neue Kampfweise hatte sich auch hier gut bewährt. Das leichte Maschinengewehr hatte sich das volle Vertrauen der Infanterie errungen, wenngleich seine Handhabung im flandrischen Schmutz keine leichte war. Dankbar war die Unterstützung durch eine so mächtige Artillerie von der schwer ringenden Infanterie begrüßt worden. Ihr Einsatz war nur dadurch ermöglicht worden, daß die Oberste Heeresleitung in den letzten Monaten sie ganz erheblich verstärkt hatte und erstmals einige Batterien aus dem Osten heranziehen konnte. Unsere materielle Unterlegenheit war nicht mehr so offensichtlich wie bisher. Die dauernd zur Hilfeleistung bereiten Eingreifdivisionen bildeten einen sicheren Rückhalt für bedrohliche Kampflagen.

Von dem Engländer hatte alles die Überzeugung gewonnen, daß er nicht mehr mit der alten Schneid zum Sturm antrete. Nur in Massen wagte er sich vor, und wenn er sah, daß er auch so nichts ausrichten konnte, gab er bald das Rennen auf, um bei passender Gelegenheit es nochmals zu versuchen. Die Qualität seiner An-

griffstruppen hatte merklich abgenommen, die Stärke unserer Abwehr hatte sich gehoben.

In dem sicheren Gefühl, daß die Entente auch fernerhin vergeblich an den Toren unserer U-Bootsstützpunkte rütteln würde, konnten die Württemberger von Paschendale scheiden, um sich wohlverdienter Ruhe zu erfreuen.

XII. In Ruhe an der holländischen Grenze.

Mitte September bis Anfang Oktober 1917.

Nach den sehr anstrengenden und verlustreichen August- und Septembertagen war es unbedingt geboten, daß die Division längere Zeit vollständige Ruhe bekam, denn nur dadurch ließ es sich erreichen, daß sie in absehbarer Zeit in alter Tüchtigkeit und Standhaftigkeit wieder dem Gegner gegenübertreten konnte. Als Ruhequartiere wurden Orte nördlich Gent dicht an der holländischen Grenze bestimmt; hier war die Truppe fern von jedem Kanonendonner und von Fliegerangriffen. Im Gegensatz zu bisherigen Ruheperioden war dieses Mal für gewisse Fälle eine taktische Verwendung der Truppen vorgesehen. Zwei Möglichkeiten kamen in Betracht:

1. Ein Eingreifen gegen Holland, wenn dieses Land seine Neutralität aufgeben und sich auf seiten der Entente stellen sollte.
2. Der Schutz der Seeküste, falls der Engländer versuchen würde, an der Küste Flanderns zu landen.

Beide Aufgaben wurden lediglich auf dem Papier von Offizieren der Stäbe durchgearbeitet und waren erklärlicherweise streng geheim. Sie in die Tat umsetzen zu müssen, war für die Division nicht nötig.

Die Division erreichte vom 15. September ab ihren Unterbringungsraum zwischen Gent und Antwerpen; das Regiment bezog Quartier in folgenden Ortschaften: I. Bataillon in Desteldonck und Winkel St. Croix, II. Bataillon in Saffelaere, III. Bataillon in Wachtebeke und Langeleede. Der Regimentsstab und die Nachrichtenkompagnie ließen sich in dem kleinen Gehöft Calve dicht bei Wachtebeke nieder. Die Quartiere waren durchweg gut, die Leute lagen zum großen Teil in Einzelquartieren mit Betten. Die Bevölkerung erwies sich entgegenkommend und freundlich. Selbstverständlich blühte die Spionage gerade hier im Grenzgebiet weit mehr als sonst im besetzten Gebiet. Dies gab Veranlassung, unsere gutmütigen Schwaben gleich beim Eintreffen auf größte Vorsicht in ihren Gesprächen gegenüber der Zivilbevölkerung hinzuweisen und sie dazu anzuhalten, an der Bekämpfung der Spionage verständnisvoll mitzuarbeiten. In dieser Hinsicht hatten sie allerdings keine Erfolge aufzuweisen.

In den ersten acht Tagen des Aufenthalts wurde der Truppe vollständige Ruhe gegönnt. Die Folgen derselben machten sich bald geltend; die Leute erholten sich zusehends, die Zahl der Kranken wurde bei der sorgfältigen ärztlichen Behandlung geringer. Die hungrigen Musketiermagen kamen in dem reichen Etappengebiet auch mal wieder auf ihre Rechnung. Der Ruheaufenthalt des Regiments fiel gerade mit der Obsternte zusammen, von der sich die Leute einen nicht zu kleinen Teil für billiges Geld verschafften. Daneben lieferte die Jagd und der Fischfang willkommene Zulagen zu der ohnehin schon reichlich verausgabten Tageskost; ab und zu gelang es auch dem einen oder anderen eine Kiste Zigarren und einige Tafeln Schokolade auf Schmugglerwegen zu ergattern. Die weniger Unternehmungslustigen besorgten sich diese Sachen in ebenso guter Beschaffenheit in den zahlreichen Kantinen und Marketendereien.

Die materiellen Genüsse waren nicht die einzigen, welche die flandrischen Grenzgebiete unsern Schwaben boten. Durch reichlich gewährten Urlaub und gemeinsame Ausflüge lernten sie auch die Schönheiten der Gegend kennen; besonders häufig wurde die prächtige Stadt Gent besucht. Zur Besichtigung der Hafenanlagen von

Antwerpen stellte die Bahnverwaltung den Bataillonen Sonderzüge zur Verfügung. Mit großem Interesse wurden dort die von unseren Gegnern so sehr gefürchteten U-Boote von unsern Leuten in Augenschein genommen. Für Unterhaltung in den Quartieren sorgte die fleißige Regimentskapelle aufs beste. Kleine Soldatenheime, die mit Lesestoff reichlich versehen waren und Gelegenheit zu Billardspiel und anderem Zeitvertreib boten, befanden sich allerorts. Nach etwa achttägigem Aufenthalt begannen die Kompagnien einige Stunden vormittags dem Dienst zu widmen. Wie vor Wochen bei Crèvecoeur wurde der Grabenkrieg geübt und Schießübungen abgehalten. Daneben wurde die Ausbildung der Leute am Maschinengewehr, am leichten Minenwerfer und dem neu eingeführten Granatwerfer gefördert; ein Pionierkommando brachte den Kompagnien den Bau kleiner Brücken und Stege bei.

In erster Linie sollten alle Übungen eine Festigung der Disziplin bezwecken. Die Führer verschlossen sich in keiner Weise der Tatsache, daß ihr weiteres Nachlassen über kurz oder lang schlimme Folgen zeitigen mußte. Die württembergischen Fronttruppen gaben hierin bis jetzt wenig Anlaß zu Klagen. Leider aber mußte in dieser Hinsicht bei den aus der Heimat kommenden Ersatzmannschaften manches ausgestellt werden. Sie brachten nicht mehr das patriotische Gefühl und den harten Willen zum Sieg mit, wie wir es seither gewohnt waren. Die revolutionären Vorgänge in der Flotte im Sommer 1917 waren bekannt geworden und hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Durchweg ließen sie die Aufklärung vermissen, die ihnen durch umsichtige Leute zu Hause hätte zuteil werden sollen. Sie waren über die schwere Lage unseres arg bedrohten Vaterlandes größtenteils nicht unterrichtet. Der Krieg war vielen nichts anderes als ein lästiges Übel geworden, dem zu entgehen ihnen meistens keine Ausrede zu schlecht war. Zum Lob der Schwaben muß gesagt werden, daß in ihren Reihen solche Elemente noch selten waren und daß auch diese im Umgang mit unseren trefflichen Kriegern aus den Jahren 1914—1917 ihre Gesinnung vielfach wieder änderten.

Straße in Gent.

Anfang Oktober befand sich das Regiment wieder in einer Verfassung, die seine Verwendung als Kampftruppe ermöglicht hätte; doch wären weitere Ruhetage den Truppen recht wohl zu gönnen gewesen. Die fortwährend bedrohliche Lage an der Flandernfront ließ dies jedoch nicht zu. Am 8. Oktober, mitten in einer größeren Gefechtsübung der Division, kam für sie der Alarmbefehl, demzufolge sie sich für einen baldigen Abmarsch vorbereiten mußte. Nachdem die Ruhezeit endgültig vorüber war, wäre die Division am liebsten ihrer Schwesterdivision (26. Division) auf den italienischen Kriegsschauplatz gefolgt, wo nach dem völligen Zusammenbruch der russischen Westfront unsere Oberste Heeresleitung einen großen Schlag eingeleitet hatte. Sie mußte jedoch auf den so sehr ersehnten, flotten Angriffskrieg verzichten und sich in das harte Los schicken, zum zweiten Male die Mühseligkeiten der Verteidigung flandrischen Bodens auf sich zu nehmen.

XIII. Im Houthoulster-Wald.

Anfang Oktober bis Mitte November 1917.

Am 9. Oktober rollte das Regiment auf den Schienen über Brügge nach Gits, um als Eingreifdivision bei der Gruppe Dixmuiden verwendet zu werden. Noch war das Regiment kaum in seinen Quartieren in Langenhock, Gits und Lichtervelde eingetroffen, als infolge der Ereignisse an der Front der Befehl geändert und die Division als Stellungsdivision für die 18. Division bestimmt wurde; diese lag in dem Houthoulster-Wald nördlich Ypern. Als erster Teil des Regiments wurde am 10. Oktober das I. Bataillon als Bereitschaftsbataillon nach vorne beordert. Stellungsregiment war das Inf.-Reg. 187, das schnell an Stelle des im Großkampf der letzten Tage zersprengten Regiments 85 der 18. Division getreten war. Das Einrücken in den Abschnitt konnte in keiner Weise geordnet vor sich gehen, da bei der gebotenen Eile dem Bataillon keine Zeit zur Empfangnahme der notwendigen Verpflegung und Munition gelassen war und außerdem die Führung und Orientierung durch das abzulösende Regiment infolge des herrschenden Durcheinanders viel zu wünschen übrig ließ. Schon am nächsten Tag mußte das I. Bataillon in die vordere Linie vorgezogen werden, das III. Bataillon ersetzte es als Bereitschaftstruppe. Das II. Bataillon bezog Alarmquartier als Reservebataillon in Hoogeschuur, einem Hof westlich Staden. Rechts vom Regiment kam Grenadier-Regiment 123, links Regiment 124 zu liegen. Die vordere Linie des Regiments, bestehend aus großen Granattrichtern, die stellenweise durch niedere Gräben untereinander verbunden waren, lief parallel mit dem Südrand des Waldes, nur 100—200 Meter von diesem entfernt. Einige vereinzelte schlechte Betonunterstände boten einem verschwindend kleinen Teil der Kampftruppe Schutz gegen Feuer und Witterung. Alles andere mußte das Leben in wassergefüllten Granattrichtern, die mit Zeltbahnen überspannt wurden, fristen. Das Unterkommen der im Wald liegenden Bereitschaftstruppen war nicht viel besser. Am Nordrand des etwa 3 Kilometer tiefen Forstes verlief die Flandern I-Stellung, deren Unterstände zum Teil vom Regimentsstab, von den Nachrichten- und Arbeitstruppen in Anspruch genommen wurden.

Karte 15.

Es lag auf der Hand, daß unter solchen Verhältnissen bei der schlechten Witterung die Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit ungeheure waren. Die Engländer taten das ihre dazu, uns das Dasein noch ordentlich zu erschweren. Nach ihren letzten Angriffen auf die 18. Division begnügten sie sich bis zum 15. Oktober damit, mit ihrer Artillerie gehörig auf uns herumzuwettern. Unsere Artillerie blieb die Antwort nicht schuldig, wie überhaupt unsere Abwehr sich recht kräftig gestaltete. Dies hatte wahrscheinlich auch zur Folge, daß zwei — am 15. und 17. Oktober — angesetzte feindliche Angriffe nicht zur Durchführung kamen. Trotz der sehr regen Gefechtstätigkeit hatten wir bis dahin wenig Verluste; aber die Zahl der Kranken steigerte sich von Tag zu Tag. Das Regiment befand sich in einer Zeit, die mit den Wintermonaten vor Sailly viel Ähnlichkeit hatte; es kam aus Schmutz und Dreck nicht heraus und verlor an Kampfkraft, ohne daß es besonders schwere Gefechte zu bestehen hatte.

Mit Freuden wurde es daher begrüßt, als am 18. Oktober das Ref.-Inf.-Reg. 121 der 26. Ref.-Division für einige Zeit den Regimentsabschnitt übernahm und die Bataillone zurückgezogen werden konnten. Die Führung hatte richtig erkannt, daß bei den vorliegenden Kampfbedingungen ein längerer Einsatz ein und derselben Truppe nicht geboten war und hatte einen öfteren Wechsel zwischen der 26. Reserve-Division und der 27. Division als Stellungs- und Eingreiftruppe angeordnet. In Gits (I. Bataillon), in St. Joseph (II. Bataillon) konnten die Kompagnien etwas Erholung finden, wenngleich die Unterbringungsverhältnisse keine sehr erquicklichen waren. Das III. Bataillon mußte sich damit abfinden, als Sicherheitsbesatzung in

der Flandern I-Stellung zu verbleiben. Bis zum 22. Oktober war es an der Front ziemlich ruhig, so daß die Gruppe Staden, der die Division angehörte, die Eingreiftruppen nicht benötigte. An diesem Tage aber wurde die 26. Ref.-Division in ihrem Abschnitt heftig angegriffen. Die Lage war bedrohlich. Schnell wurden das I. und II. Bataillon nach Stadenberg vorgezogen und sie machten sich dort eben zum Eingreifen bereit, als von vorne die Meldung kam, daß durch Gegenstoß der Kampftruppen der Engländer geworfen sei. Jetzt war die Zeit gekommen, der erfolgreichen 26. Ref.-Division, die schwere Verluste zu beklagen hatte, einige Ruhetage zu verschaffen. Am 24. Oktober übernahm die 27. Division von neuem ihren Abschnitt. Das II. Bataillon rückte in die restlos behauptete vordere Linie ein. Anzeichen für neue englische Angriffe lagen vor; sie trügten nicht. Der 26. Oktober sollte ein Großkampftag erster Ordnung werden. Der nahende Winter mahnte unsere Feinde, nochmals alles zu versuchen, um zum Ziele zu gelangen. Auf breiter Front rannten englische Brigaden, an ihrem linken Flügel südlich Dixmuiden von Divisionen der 1. französischen Armee begleitet, gegen unsere Linien. Dem Regiment gegenüber schickten sich weit überlegene Massen nach schwerstem Vorbereitungsfeuer zum Sturm an. In dem aufgeweichten Trichterfeld hatten sie einen schlimmen Weg; der Regen schlug ihnen ins Gesicht, so daß sie kaum geradeaus sehen konnten. Unsere Maschinengewehrleute hatten schwere Arbeit, ihre verschmutzten Waffen in Tätigkeit zu bringen; war es aber geglückt, so hielten sie furchtbare Ernte unter den Anstürmenden. Unter großen Feindverlusten wurden dank des hervorragenden Zusammenwirkens aller Waffen die wiederholten Angriffe vom Regiment restlos abgewiesen. Einige Gefangene blieben in unserer Hand. Sie konnten sich nicht genug darin gefallen, das Schauderhafte dieses Angriffs hervorzuheben und berichteten unter anderem, daß viele ihrer Kameraden während der Durchführung regelrecht im Dreck stecken geblieben waren. Wir konnten ihnen dies ohne weiteres glauben, denn bei uns sah es um kein Haar besser aus.

Nach diesen Anstrengungen überließ das Regiment am 29. Oktober dem Reserve-Regiment 121 gerne wieder für einige Zeit die Verteidigung des Abschnitts. In der kleinen Stadt Lichtervelde sollte es sich der Ruhe hingeben; aber es kam dabei fast vom Regen in die Traufe. Ein Vorziehen als Eingreiftruppe war allerdings in den Tagen vom 30. Oktober bis 5. November nicht nötig, dafür aber wurde den Truppen ihre Nachtruhe durch Fliegerangriffe in einer Weise gestört, wie seither noch nie. Nachdem Petrus es für nötig befunden hatte, in den vergangenen Tagen die Schleusen des Himmels fortgesetzt geöffnet zu halten, ließ er jetzt auf einmal kein Wölkchen am Horizont auftauchen und kein Lüftchen wehen. Die mondhellen Nächte waren für die englischen Fliegergeschwader eine gefundene Gelegenheit, die Stadt Lichtervelde, deren enge Belegung mit Truppen und wichtige Bahnanlagen sie genau kannten, ordentlich mit Bomben zu bedenken. Noch vor Einbruch der Dunkelheit rückten sie von der Front her an, lebhaft empfangen von unseren emsig, aber leider wenig erfolgreich tätigen Fliegerabwehrgeschützen, denen zahlreiche Scheinwerfer das Ziel wiesen. Erst früh morgens, wenn die Zeit für unsere Jagdflieger angebrochen war, hielten sie es für weise, ihren Betätigungsdrang zu zügeln und von der Bildfläche zu verschwinden. Die planlos auf die Stadt geschleuderten Bomben richteten beträchtlichen Sachschaden an, forderten aber verhältnismäßig wenig Menschenopfer. Die Keller der Häuser boten den Truppen und der Zivilbevölkerung hinreichend Schutz. Trotz dauernder Hinweise auf die Gefahren, welche ein Verweilen in den oberen Stockwerken der Gebäude oder auf der Straße mit sich brachten, konnten sich viele Neugierige und Gleichgültige nicht dazu entschließen, rechtzeitig Deckung aufzusuchen; unter ihnen wählten die Bomben sich ihre Opfer aus. Unsere Flieger gaben den feindlichen in keiner Weise etwas nach. In großen Geschwadern besuchten sie des Nachts die Hauptetappenorte der englischen Front, so Hazebrouck, Poperinghe, ferner die Küstenplätze Calais, Boulogne und viele andere. Tagsüber drangen unsere Erkundungsflieger bis weit in die feindliche Etappe ein und brachten gerade Anfang November hochwichtige Meldungen zurück. Sie erkannten nämlich große feindliche

Truppenverbände im Abmarsch von der Flandernfront an rückwärts gelegene Eisenbahnstationen und von diesen aus regen Bahnverkehr nach Süden. Die Absichten, welche die feindliche Führung mit diesem Vorgehen verfolgte, waren den deutschen Flandernkämpfern zunächst ziemlich einerlei; für sie war die Hauptsache, zu wissen, daß die Entente mit großer Wahrscheinlichkeit nun an den Abbruch der Flandernschlacht dachte.

Am 5. November zog das Regiment nochmals auf fünf Tage in den Kampfabschnitt ein. Die Gefechtstätigkeit flaute in dieser Zeit merklich ab, doch setzte das naßkalte Wetter den ermüdeten Truppen furchtbar zu. Unter Aufbietung aller Energie drang am 10. November noch eine aus Freiwilligen des Regimentssturmtrupps gebildete Patrouille unter Führung des Leutnants d. R. Scheible mit großem Schneid in das feindliche Trichterfeld ein und holte nach kurzem Kampf mit der völlig überraschten Besatzung fünf Gefangene heraus, deren Aussagen unsere Vermutungen vollauf bestätigten. Die Flandernschlacht hatte ihr Ende gefunden. Gleichzeitig war die Aufgabe der 27. Division im Houthoulster-Wald erfüllt. Vom fernen Osten war die 41. Division in unserer Etappe eingetroffen und hatte den Auftrag erhalten, die Württemberger zwischen dem 10. und 12. November abzulösen. Das Erstaunen der Russenkämpfer war groß, als sie zum erstenmal einen Großkampfabschnitt der Westfront betraten. So gut es in der kurzen Zeit möglich war, wurden sie von den Schwaben in die Verteidigungsart ihrer neuen Abschnitte eingeweiht. Außerdem hielt die höhere Führung die 27. Division für alle Fälle noch zwei Tage als Eingreifdivision hinten bereit. Dann aber hatte für sie die endgültige Abschiedsstunde geschlagen. Am 13. November verließen die Bataillone die Schlachtfront; die Eisenbahn brachte sie von Lichtervelde aus in das Versammlungsgebiet der Division bei Gent. —

Die Worte, die General Ludendorff in seinen „Kriegserinnerungen" der Tätigkeit der deutschen Truppen in der Flandernschlacht widmet, dürfen die Schwaben mit Fug und Recht für sich besonders in Anspruch nehmen. Sie lauten: „Was der deutsche Soldat in der Flandernschlacht geleistet, erlebt und gelitten, wird für ihn zu allen Zeiten ein ehernes Denkmal sein, das er sich selbst auf feindlichem Boden errichtet hat. Ungeheure Munitionsmengen, wie sie Menschenverstand vor dem Kriege nie erdacht hatte, wurden gegen Menschenleiber geschleudert, die, in tiefen verschlammten Geschoßtrichtern zerstreut, ihr Leben notdürftig fristeten. Der Feind drängte wie ein wilder Stier gegen die Eisenwand, die ihn von unserer U-Bootsbasis fernhielt. Es schien, als ob er die Wand niederrennen würde, aber sie hielt, wenn auch durch ihr Fundament ein leises Zittern ging."

XIV. Im Elsaß.

Mitte November 1917 bis Ende Januar 1918.

In kaum erdenkbarer Eile hatten am 15. November die Württemberger den Befehl zum Abrücken in das neue Versammlungsgebiet befolgt. Mit dem ganzen Flanderndreck beladen, hatten sie sich, ohne zu fragen, wohin die Fahrt geht, in die bereitgestellten Transportzüge gestürzt. Ihnen war zunächst die Hauptsache, möglichst rasch aus dem Kampfgetriebe herauszukommen. Je tiefer man nach Osten in die schöne flandrische Ebene hineinfuhr, desto gehobener wurde die Stimmung der Truppen. Die ersten Gerüchte von einer bevorstehenden langen Ruhezeit der Division im Elsaß durchschwirrten die Eisenbahnwagen. Sie klangen so verlockend schön, daß selbst die optimistischen Gemüter ihnen etwas zweifelnd gegenüberstanden. Als schließlich in der neuen Unterkunft um Gent ihre Bestätigung einlief, war die Freude allenthalben natürlich riesig groß. Das Regiment ereilte die Nachricht in Sleidingen, wo es am Abend des 15. November angelangt war. Nur kurze Zeit stand ihm hier zur

Verfügung, um den Flandernschmutz tüchtig abzuschütteln und die nötigen Vorbereitungen für die lange Fahrt zu treffen. Schon am 16. und 17. November standen die Züge bereit, um die Bataillone aufzunehmen und sie über Brüssel—Givet—Carignan—Straßburg nach Mülhausen zu bringen. Auf der annähernd 50stündigen Fahrt verkürzte emsige Unterhaltung, für die sich reichlich Stoff bot, und eifriges Kartenspiel den Leuten den wenig angenehmen Aufenthalt in den kalten Wagen. Die einen tauschten gegenseitig ihre Erlebnisse während der vergangenen Schlachttage aus, die andern befaßten sich mit den bevorstehenden Ruhetagen. Im Mittelpunkt der Betrachtungen aber stand fast allgemein die politische und militärische Lage. Die Ereignisse in Rußland und an der Ostfront waren bekannt geworden und beanspruchten das größte Interesse. Mit Freuden wurde vernommen, daß ein großer Teil unserer Osttruppen infolge des unmittelbar bevorstehenden Abschlusses eines Waffenstillstandes mit den Russen bereits auf dem Abtransport nach dem Westen begriffen war. Die vernichtenden Niederlagen, welche die Italiener in letzter Zeit in Oberitalien erlitten hatten, lösten allgemeinen Jubel aus. Alles deutete darauf hin, daß den heldenmütigen Westfronttruppen für den Winter schönere Stunden, als sie es bisher gewohnt waren, in Aussicht standen. Die Zeit schien vorüber, wo sie in unsäglich harten Abwehrkämpfen einem weit überlegeneren Gegner jeden Schritt vorwärts mit ungeheuren Opfern verwehren mußten. Übersichtskarte.

Auf den Stationen, wo Mittagskost und Abendbrot ausgegeben wurde, kamen unsere feldgrauen Politiker zur Ruhe. Die verabreichten warmen Suppen und der Kaffee taten den kalten Körpern ordentlich wohl und beruhigten die aufgeregten Gemüter. Bei Fentsch, in der Gegend von Diedenhofen, gelangten die Bataillone geschlossen zum erstenmal wieder nach 39 Kriegsmonaten auf deutschen Boden. Man kann sich denken, wie mannigfach die Gefühle gewesen waren, welche dieser Augenblick bei ihren Offizieren und Leuten auslöste. Durch Lothringen ging es weiter über Straßburg—Schlettstadt—Kolmar an das Endziel Mülhausen. Nach beendigter Ausladung marschierte das Regiment alsbald in die Stadt ein, von der Bevölkerung freundlich begrüßt. Für den Regimentsstab und das I. Bataillon war Mülhausen selbst als Unterkunftsort bestimmt worden, während den beiden andern Bataillonen die benachbarten Ortschaften Pfastatt (II. Bataillon) und Illzach und Kingersheim (III. Bataillon) angewiesen waren; sie hatten zum größten Teil Bürgerquartiere; das I. Bataillon kam in einer Kaserne unter. Nach kurzer Begrüßung der Quartiergeber ging es sofort an das Auspacken der Habseligkeiten und an die Einrichtung der zur Verfügung gestellten Räume. Darnach begann das übliche Waschen und Reinemachen, und in kurzer Zeit waren die oft recht deutlich sichtbaren Spuren der langen Eisenbahnfahrt verschwunden. Aus dem rauhen Kriegersmann war im Handumdrehen ein fast friedensmäßig anmutender Garnisonssoldat geworden, der sich in den Abendstunden mit Kameraden in den Hauptverkehrsstraßen der lebhaften Stadt mit einer Selbstverständlichkeit erging, als ob dies in letzter Zeit immer so üblich gewesen wäre. Das Interesse an den Kriegsereignissen, soweit sie nicht von unmittelbarem Einfluß für die Schwaben waren, verblaßte bald. Der Stadtbetrieb mit seinem Drum und Dran nahm sie ganz gefangen. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt, darunter in erster Linie die schmucken Elsässerinnen, zogen die ganze Aufmerksamkeit der 120er auf sich. Eine weitere bedeutende Rolle spielte der Elsässer Wein, der in nicht zu geringer Menge zu jeder Tages- und Nachtzeit in den verschiedensten Lokalen die immer durstigen Kehlen der Krieger netzte und dazu beitrug, deren ohnehin nicht schlechten Schlaf gar manchmal zu einem Dauerschlaf zu gestalten. Offizier und Mann war mit den angetroffenen Verhältnissen durchaus zufrieden und jeder glaubte, sich hier in den nächsten Wochen recht schöne Stunden verschaffen zu können. Am 22. November traf S. M. der König von Württemberg zu einem Besuch seiner Landsleute in Mülhausen ein. In einer herzlich gehaltenen Rede sprach er ihnen seinen königlichen Dank für ihre trefflichen Leistungen aus und wünschte ihnen nach all den schweren Wochen eine recht schöne Erholungszeit. Mit einem flotten Parademarsch

Oltingen im Elsaß.

der beteiligten Truppen endete die eindrucksvolle Feier. — Ganz unerwartet ereilte kurz darauf die Division der Abmarschbefehl.

Die Armeeabteilung B, welcher die Division unterstand, hatte aus Agentennachrichten und Fliegermeldungen schließen müssen, daß ein französischer Angriff im Oberelsaß mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten war. Sie glaubte den Plänen der französischen Führung am besten dadurch entgegenzutreten, daß sie sich den Anschein gab, an der besagten Front selbst zum Angriff ausholen zu wollen. Alle verfügbaren Truppen wurden auf die Beine gebracht und mußten sich in möglichst offensichtlicher Weise entlang der Vogesen den neugierigen französischen Fliegern zeigen. Infolgedessen begann für das Regiment alsbald das reinste Nomadenleben. In bequemen Marschtagen wurde von den Bataillonen das Oberelsaß nach Süden hin durchquert, bis sie schließlich Anfang Dezember unmittelbar an der schweizerischen Grenze landeten. Die gebotenen Nachtquartiere paßten so recht in das Wanderleben hinein. Sie waren geradezu ungemütlich und stachen im Punkte Reinlichkeit von den flandrischen Höfen nicht gerade vorteilhaft ab. Zudem zeigten die Gastgeber kein besonderes Entgegenkommen, so daß selbst unsere anspruchslosen Schwaben sich da und dort veranlaßt fühlten, mit Worten und Taten etwas nachzuhelfen.

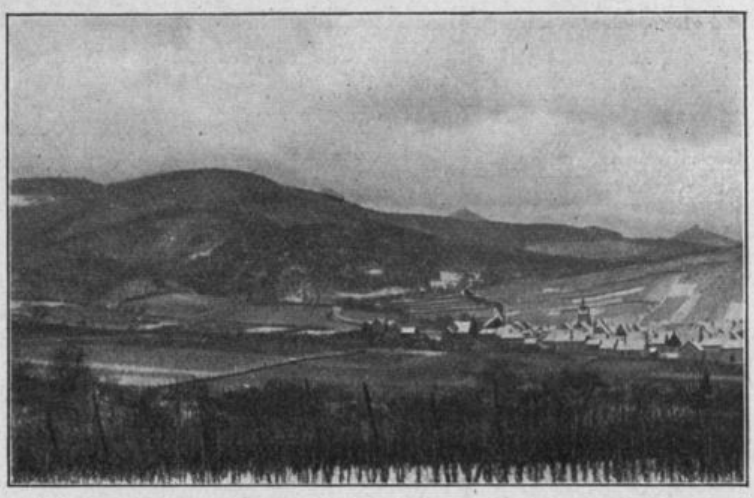
Von französischen Angriffen war bis Anfang Dezember nichts zu bemerken. Ob die französische Führung sich in der Tat durch unser Scheinmanöver hatte abschrecken lassen oder ob sie ernstlich gar nicht an ein Unternehmen gedacht hatte, konnte von unserer Seite natürlich nicht festgestellt werden. Nach einem kurzen Besuch des südlichsten Divisionsabschnitts der Westfront, den die Stäbe und Truppen der 27. Division aus taktischen Gründen zu erkunden hatten und der ihnen einen interessanten Einblick in das beschauliche Dasein der hier eingesetzten Landwehrtruppen verschaffte, war die Aufgabe des Regiments für dieses Mal erledigt.

Am 7. Dezember brachte die Bahn die Truppen entlang des linken Rheinufers am Fuße des heiß umstrittenen Hartmannsweilerkopfes vorbei wieder mehr nach Norden in die Gegend von Colmar zur endgültigen Ruhe; die kleine Station Hausen dicht nördlich dieser Stadt war das Fahrtziel für das Regiment. In den anmutigen Vogesendörfern Reichenweier und Zellenberg schlug der Regimentsstab und das II. Bataillon, in dem schon in der Rheinebene liegenden Mittelweier, Bennweier, Bebelnheim und Hausen das I. und III. Bataillon ihre Winterquartiere auf. Das Regiment befand sich auf altschwäbischem Boden, der seit 1325 den Grafen von Württemberg zu eigen gehört hatte und erst 1810

Übersichtskarte.

An der Schweizer Grenze.

an Frankreich verloren gegangen war. Zahlreiche württembergische Wappen, die am Schlosse zu Reichenweier und an anderen Baulichkeiten der Umgegend prangten, erinnerten an die früheren Zeiten. Aus der außerordentlich freundlichen Aufnahme, die unsere Truppen durch die Bevölkerung erfahren durften, konnte geschlossen werden, daß auch sie ihre alte Stammeszugehörigkeit in der Zwischenzeit nicht ganz abgestreift hatte. Es ist nicht zu viel gesagt und klingt für beide Teile sehr löblich, wenn man behauptet, daß während der acht Wochen, die dem Regiment hier vergönnt waren, Zivilbevölkerung und Militär ein Herz und eine Seele waren.



Reichenweier.

Der ganze Betrieb innerhalb des Regiments spielte sich nach kürzester Zeit so geregelt und friedlich ab, wie in einer Garnisonsstadt vor dem Kriege. Selbstverständlich war mit Rücksicht auf das Ruhebedürfnis der Leute der Dienstbetrieb zunächst nicht so streng. Die Zeit bis Weihnachten wurde vollständig den Kompagnien überlassen; sie benützten sie zu kleinen Exerzierübungen, Sport, Unterricht, Reinigungs- und Instandsetzungsarbeiten. Die herrliche Gegend wurde bei Reisemärschen durchstreift und keine Kompagnie versäumte es, der benachbarten prächtig gelegenen Hohkönigsburg einen Besuch abzustatten. Fast jede Woche wandten sich Offiziere und Mannschaften nach Colmar. War hier durch ein erquickendes warmes Bad der Körper gestärkt, so wurden die Kinos oder das Theater aufgesucht. Auch bot sich allenthalben Gelegenheit zu Einkäufen, wenngleich man jetzt schon recht tief in den meist mangelhaft gefüllten Geldbeutel hineingreifen mußte. An den ewigen Finanznöten war in der Hauptsache wohl der gute elsässische Wein schuld.

Hohkönigsburg.

Vor den Weihnachtsfeiertagen führte ein dienstlicher Auftrag eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere des Regiments in den Gefechtsabschnitt einer westlich Colmar in der Front eingesetzten Kavallerieschützendivision. Die Truppen der 27. Division waren nämlich während ihrer Ruhezeit nicht ganz jeglicher taktischen Verwendungsmöglichkeit an der Front entzogen. Sie bildeten vielmehr eine Art Eingreiftruppe für eben diese Kavallerie-Division und so lag es auf der Hand, daß sie sich für alle Fälle in deren Abschnitt etwas umsahen. Die Ausführung des Erkundungsauftrags gestaltete sich zu einem harmlosen Ausflug auf die im Winterkleide liegenden Höhen des Belchen, auf welchen die Stellungen verliefen. Vergeblich suchten die den Großkampf gewohnten Krieger nach Trichterfeldern und Trümmerhaufen zerschossener Ortschaften. Was sie vorfanden, waren in dichten Wäldern gelegene saubere Stellungen und große mit allen An-

nehmlichkeiten ausgestattete Höhenwaldlager. Anstatt sich durch enge Annäherungsgräben winden zu müssen, wandelten sie auf gut gepflegten Waldwegen und ließen sich mit einer Drahtseilbahn auf die Höhen und hinab ins Tal bringen. Den Kanonendonner ersetzte das Rauschen reißender Gebirgsbäche. Mit dem Gefühl, daß es hier oben erheblich lebhafter zugehen müsse, ehe man die Württemberger brauche, kehrten Offizier und Mann in die Quartiere zurück.

Und doch hätte nicht viel gefehlt und sie wären mitten in der Weihnachtsnacht aus den gemütlichen Quartieren heraus auf die eisig kalten Höhen der Vogesen befohlen worden. Das den Frontabschnitt befehligende Generalkommando 64 (Gen. d. Kav. Herzog Wilhelm von Urach, Graf von Württemberg) hatte nämlich aus der in den Tagen vor Weihnachten auflebenden Gefechtstätigkeit der Franzosen den Schluß gezogen, daß diese uns die Festtage durch einen Angriff verderben wollten, und für das Regiment 120 sicherheitshalber erhöhte Marschbereitschaft angeordnet. Die Befürchtung erwies sich erfreulicherweise als unrichtig, so daß die Anordnung am Morgen des 25. Dezember wieder rückgängig gemacht werden konnte. Die Schwaben hatten sich, offen gesagt, durch das Gebaren der Franzosen wenig in ihrer Feiertagsstimmung stören lassen. Mit Freude hatten sie alle Vorbereitungen für das Fest getroffen und am Weihnachtsabend erstrahlten die Bäume in allen Häusern in ihrem Lichterglanz. Nach kurzen gemeinsamen Kompagniefeiern zogen sich die Leute in ihre Quartiere zurück, um dort mit ihren Hausleuten den Abend zu verbringen. Überall lagen unter den Bäumen für die Krieger Liebesgabenpakete mit schönen und nützlichen Sachen als Geschenk vom Landesverein vom Roten Kreuz, und die Gaben der Angehörigen aus der Heimat, für deren pünktliches Eintreffen die Feldpost trefflich gesorgt hatte. Um das leibliche Wohl hatten sich die Verpflegungsoffiziere erfolgreich bemüht; der Weinkeller und die Zigarrenkisten des Hausherrn taten das übrige. Viele Angehörige des Regiments durften die Weihnachtsfeiertage daheim im nahen Württemberger Ländle verbringen. Andere führte ein kurzer Etappenurlaub an die badische Grenze mit den herbeigeeilten Verwandten und Bekannten zusammen. Die Zurückgebliebenen huldigten zusammen mit der Dorfjugend dem Rodelsport, für den sich bei Reichenweier besonders gute Gelegenheit bot, oder unternahmen gemeinsame Ausflüge auf die schneebedeckten Vogesenhöhen.

Gleich nach Weihnachten setzte ein ernsterer Dienstbetrieb ein. Jeden Morgen zogen die Kompagnien auf die Übungsplätze. Ehe das Jahr zu Ende ging, wurden sie, gewissermaßen als Abschluß der Kompagnie-Ausbildungszeit, von den Vorgesetzten besichtigt und fanden dabei fast durchweg volle Anerkennung für das bisher Geleistete. In bester Stimmung feierte das Regiment den Jahreswechsel. In den Unterkunftsorten der Bataillone herrschte in der Silvesternacht ein Leben und Treiben, wie es die stillen Vogesendörfer wohl schon lange nicht mehr vernommen hatten. Aus den Quartieren erscholl bereits in den frühen Abendstunden Musik und Gesang, und um die Mitternachtsstunde hub ein Schießen an, dessen wuchtiges Echo von den Bergen bis weit in die Rheinebene erdröhnte. Bis in den Morgen hinein saßen Offiziere und Mannschaften im Kameradenkreise zusammen und nur allzu rasch verflossen die Stunden im gegenseitigen Austausch der Erinnerungen, um die das vergangene Jahr den einzelnen reicher gemacht hatte. Mit Stolz ward der herrlichen Erfolge gedacht, die das Kaiser-Regiment in den letzten zwölf Monaten in unsäglich harten Kämpfen erringen durfte. Allerdings fiel auch in die frohe Stimmung ein Tropfen Wehmut im Gedenken an die vielen braven Kameraden, die in freudiger Erfüllung ihrer Pflichten für Kaiser, König und Vaterland auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten den Tod gefunden hatten.

Die lange Reihe der Festtage war nun vorüber. Vollständig ausgeruht und frisch gestärkt nahmen die Schwaben jetzt mit Eifer die neue Aufgabe in Angriff, welche ihnen Feldmarschall Hindenburg auftrug. Es galt sich auf den letzten großen Waffengang vorzubereiten. Täglich liefen von der Obersten Heeresleitung Befehle und Vorschriften ein, welche die Art und Weise schilderten, wie dies zu geschehen habe.

In richtiger Erkenntnis der Gesamtlage hatte sich die deutsche Führung dazu entschlossen, im Frühjahr mit allen verfügbaren Kräften einen wohl vorbereiteten, großen Schlag an der Westfront zu führen. Die „Abwehrschlacht im Stellungskrieg" war für uns abgetan; an ihre Stelle trat jetzt die „Angriffsschlacht im Stellungskrieg". Der lang ersehnte Augenblick, in schneidigem Ansturm den Franzosen und Engländern auf den Leib zu rücken, war nahe herangekommen.

Nur wenige Wochen standen noch zur Verfügung, um in ernster Arbeit Führer und Truppen mit dem neu vorgeschriebenen Kampfverfahren vertraut zu machen. Es fiel oft recht schwer, unseren Leuten die im Verteidigungskampf angeeigneten Gebräuche und Anschauungen abzugewöhnen und sie in die Verhältnisse zu versetzen, unter denen sich mutmaßlich die bevorstehenden Schlachten abspielen würden. Die klaren, in ihrer Art einzig dastehenden Anweisungen des Generals Ludendorff zeigten dem Regiment auf allen Gebieten den Weg, den es bei der Ausbildung seiner Bataillone einzuschlagen hatte. Mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage wurde im Januar jeder Tag restlos auf den Dienst verwandt. Von der Morgendämmerung an durchstreiften die Schützenlinien der Bataillone die Rheinebene und die Vogesentäler nach allen Richtungen hin, leichte und schwere Batterien übten mit den bespannten Geschützen, Maschinengewehrkompagnien und Bagagen hielten Fahrübungen ab, Pioniere errichteten Brücken und Laufstege, und Nachrichtentruppen bauten eine Fernsprech- und Blinkerverbindung nach der anderen über Täler und Höhen hinweg. Kurz und gut, die ganze Gegend um Colmar herum glich einem einzigen großen Übungsfeld, auf das trotz der strengen Winterkälte so mancher Schweißtropfen niederfiel. — Von der Mitte des Monats ab fanden in der Hauptsache Gefechtsübungen im Regiments-, Brigade- und Divisionsverband statt, da auf das Zusammenwirken aller Waffen nie genug Wert gelegt werden konnte. Alle Lagen, die ein Schlachttag bieten konnte, kamen zuerst einzeln und dann im Zusammenhang zur Darstellung. Die Truppen wurden in jeder erdenklichen Weise aufeinander eingespielt. — Die Bataillone erhielten schon jetzt Batterien zugeteilt, von denen sie in Zukunft im Kampf unmittelbar begleitet werden sollten. Flieger- und Nachrichtentruppenoffiziere belehrten die Infanterie über die notwendigen Voraussetzungen für ein gutes Zusammenwirken der verschiedenen Waffen, und Maschinengewehroffiziere legten die Gesichtspunkte dar, die für die Verwendung der Maschinengewehre im Bewegungskriege zu beachten waren.

Jeder Mann tat im Verlauf der Übungen sein Bestes und zeigte reges Interesse am theoretischen und praktischen Dienst, so daß nach vier Wochen der erwünschte Erfolg nicht ausbleiben konnte.

Und in der Tat waren die Regimenter Ende Januar den Anforderungen, die an sie hinsichtlich der Gefechtsausbildung gestellt wurden, voll gewachsen. Aber auch der Exerzierdrill war nicht vernachlässigt worden. Vorübungen zu einem Parademarsch zur Feier des Geburtsfestes S. M. des Kaisers boten passende Gelegenheit, auf die Haltung der Leute einzuwirken. Das prächtige Bild, das die vor dem Divisionskommandeur am 27. Januar vorbeimarschierenden Kompagnien boten, zeigte, daß die Bemühungen nicht umsonst gewesen waren. Die sich an die Parade anschließenden Kompagniefeiern gestalteten den Festtag zu einem ebenso weihevollen, wie ihn das Kaiser-Regiment seit Jahren zu begehen pflegte. Allein in den Abendstunden ereilte die Württemberger eine Botschaft, die dazu angetan war, die feiernden Krieger in gerechte Empörung zu versetzen. Die heimische Arbeiterschaft trug sich nämlich mit dem Gedanken, in den nächsten Tagen in einen Generalstreik einzutreten, und nötigte so die Oberste Heeresleitung, sich zuverlässige Fronttruppen für die Unterdrückung eventueller innerer Unruhen bereitzuhalten. Eine Verwendung der 27. Division in der Heimat schien nicht ausgeschlossen, konnte aber erfreulicherweise unterbleiben. Während die deutsche Armee in voller Siegeszuversicht und Opferfreudigkeit sich auf den letzten großen Waffengang mit ihren beutegierigen Feinden vorbereitete, waren in der Heimat mit fremdem Gelde bestochene Kräfte an der Arbeit, die Ge-

schlossenheit der inneren Front ins Wanken zu bringen. Ihr verräterisches Treiben fiel bedauerlicherweise schon jetzt bei Tausenden, denen jedes vaterländische Gefühl abhanden gekommen war, auf fruchtbaren Boden. Noch war ihre Zeit nicht gekommen, aber wir mußten von jetzt ab immer deutlicher erkennen, welch zersetzende Wirkung die planmäßige Wühlerei dieser Elemente ausübte. Niemand durfte sich selbstverständlich dessen mehr erfreuen als unsere Gegner. Der gewandte englische Propagandaminister, Lord Northcliffe, hatte leichte Arbeit, die revolutionären Bewegungen unter den deutschen Arbeitermassen, die so recht in seine Absichten paßten, nicht zum Einschlafen kommen zu lassen. Unter unseren maßgebenden Persönlichkeiten in der Heimat fand sich niemand, der rechtzeitig mit energischer Hand dazwischen gefahren wäre, wie es die schwer bedrohte Lage des Vaterlandes erheischt hätte. Generalfeldmarschall Hindenburg und General Ludendorff aber hatten an der Front mehr als genug Arbeit zu bewältigen. Sie mußten sich damit begnügen, immer wieder warnend auf die schwere Gefahr hinzuweisen. Im übrigen hieß es für sie jetzt: „Auf zum Entscheidungskampf an der Westfront." Noch war der Siegeswille der Fronttruppen ungebrochen, noch waren die amerikanischen Truppen nicht über den Ozean herüber, wir waren unseren Gegnern jetzt zahlenmäßig ebenbürtig und mit Kriegsmaterial besser versehen als je zuvor. Unsere gute militärische Lage und die schlimmen Zustände in der Heimat drängten zu einer Entscheidung in diesem Frühjahr. Sie mußte von uns im Angriff gesucht werden. Die Ausarbeitung der Pläne hiefür wußten wir bei unserer Obersten Heeresleitung in besten Händen. Wenn dazu unsere Truppen ihren frischen Angriffsgeist auch in das fünfte Kriegsjahr mit hinüber genommen hatten, so war der Sieg uns nicht zu entreißen.

In den ersten Tagen des Februar neigte sich die durch den Winter bedingte Kampfruhe an der Westfront merkbar ihrem Ende zu. Division um Division traf aus Rußland und Italien ein, Arbeitstruppen begannen entlang der ganzen Front eine rührige Tätigkeit zu entfalten, Berge von Munition und Kriegsmaterial häuften sich in der Etappe an. Die Mitarbeit aller wurde beansprucht; ein jeder wußte, um was es ging, und erfüllte seine Aufträge nach bestem Können.

Um einer den Winter über in der Front eingesetzten Stellungsdivision Zeit zur Ausbildung zu verschaffen, erwies es sich als nötig, die Ruhezeit der 27. Division nach zehnwöchentlicher Dauer am 3. Februar zu unterbrechen. Dankerfüllt über die freundliche Aufnahme, die sie im schönen Elsaß gefunden hatten, nahmen die Schwaben Abschied und ließen sich mit der Bahn über Straßburg, Metz, Charleville in die bekannte Gegend von Cambrai bringen, um dort sich ihrer neuen Aufgabe zu unterziehen.

XV. In der Front bei Cambrai und die Vorbereitungszeit für die Frühjahrsoffensive.

Anfang Februar bis Mitte März 1918.

Schwerer Kanonendonner von der Front her begrüßte die am 4. und 5. Februar in Cambrai eintreffenden Bataillone. Die an solchen Gefechtslärm nicht mehr gewohnten Truppen ahnten Schlimmes für die nächsten Tage, doch trafen ihre Befürchtungen nicht zu. In aller Ruhe konnten sie sich in den ihnen als Unterkunft zugewiesenen Kasernen der Stadt, „Marwitz"-Kaserne und „Kürassier"-Kaserne, einrichten und ihre Vorbereitungen für die Stellungszeit treffen. Die Division wurde der Gruppe Caudry (2. Armee) unterstellt und erhielt den Befehl, die 24. Res.-Division, welche etwa 12 Kilometer westlich Cambrai beiderseits Graincourt in der Front eingesetzt war, abzulösen. Dem Regiment fiel der mittlere Abschnitt zu; er umfaßte in der Hauptsache die unmittelbare Umgebung des Dorfes Graincourt. In den Nächten vom 6./7. und 7./8. Februar rückten das I. und II. Bataillon auf der großen Straße

Cambrai—Bapaume in den Abschnitt und übernahmen bei geringer Gefechtstätigkeit ohne Anstand die Bereitschafts- und Kampfstellung vom Ref.-Inf.-Reg. 133. Das III. Bataillon verblieb vorläufig als Reserve des Regimentskommandeurs in Cambrai. Da zurzeit im Cambrai-Bogen keine größeren Kampfhandlungen zu erwarten waren, konnte der Regts.-Kommandeur seinen Aufenthalt im städtischen Stabsquartier beibehalten und den noch im Bau befindlichen Regimentsgefechtsstand durch einen Verbindungsoffizier besetzen lassen. Zum erstenmal kamen die Truppen der Division in eine Karte 16. Stellung mit ausgesprochenem Vorfeld. Dies bezweckte in erster Linie, die eigene Truppe vor Überraschungen zu schützen. Indem es den Gegner zwang, sich weitab von unserer Hauptwiderstandslinie zum Angriff bereitzustellen und beim Angriff selbst in unser dicht vor die Hauptwiderstandslinie zurückgezogenes Sperrfeuer hineinzulaufen, sollten der feindlichen Infanterie schon größere Verluste erwachsen, ehe sie mit unseren, noch wenig in Mitleidenschaft gezogenen Kampftruppen der Hauptwiderstandslinie zum eigentlichen Nahkampf kam. Die Organisation der Verteidigung war dementsprechend eine andere als bisher. Die nur aus unzusammenhängenden Grabenstücken bestehende Vorfeldstellung war eine Art Sicherheitslinie, deren schwache Besatzung bei größeren feindlichen Angriffen nach rückwärts in die Hauptwiderstandslinie auszuweichen hatte. In dieser selbst befanden sich die Hauptkräfte der Kampftruppen mit der Aufgabe, sie mit voller Unterstützung durch die Artillerie und Minenwerfer auf das nachhaltigste zu verteidigen. Die Stellungen waren nach dem erfolgreichen Gegenstoß während der Tankschlacht Ende November 1917 von den deutschen Sturmtruppen im Kampfe eingenommen worden und konnten daher jetzt nach zwei Wintermonaten erklärlicherweise in ihrem Ausbau nicht weit gefördert sein. Die Hauptwiderstandslinie war notdürftig fertiggestellt, doch fehlten ihr genügend starke Drahthindernisse und die Zahl ihrer Stollen war unzureichend. Annäherungsgräben waren überhaupt nicht vorhanden, so daß ein Verkehr von Graincourt aus in die vordere Linie bei Tag kaum möglich war. In der Tiefenzone lagen zu beiden Seiten der Straße Cambrai—Bapaume eine Anzahl halbfertiger Stützpunkte. In diesen und in den Kellern der zerschossenen Ortschaften Graincourt und Anneux ließen sich die Bereitschaftskompagnien und die Bedienungen der schweren Maschinengewehre nieder.

Vernichtete englische Tanks.

Für das Regiment stand reiche Arbeit in Aussicht und mit der gewohnten Schaffensfreude wurde sofort an die Ausführung der zunächst wichtigsten Bauten herangegangen. Während des dreiwöchentlichen Einsatzes des Regiments wurde in dieser Beziehung viel geleistet. Trotz der Kürze der Zeit und des oft recht schlechten Wetters wurden die Hauptmängel im Abschnitt gehoben und viele Neubauten geschaffen, so daß dieser, als er Anfang März vom Regiment abgegeben wurde, in voll verteidigungsfähigem Zustande war. Die Arbeitstätigkeit der Kompagnien wurde dadurch wesentlich erleichtert, daß die Gegner — Engländer — sich sehr zurückhaltend verhielten. Sie saßen, wie die Schwaben sich ausdrückten, „schwer unter Druck", etwa 600—800 Meter von unserer Vorfeldlinie entfernt auf den Höhen bei Havrincourt, bauten im Schweiß ihres Angesichts Drahthindernisse und Stollen und häuften Massen von Munition neben ihren Geschützen und Minenwerfern an. Sie ahnten die Dinge, die da kommen sollten und fühlten sich anscheinend gerade hier sehr bedroht.

Der Drang, sich immer tiefer in die schützende Erde einzugraben und sich durch starke Drahthindernisanlagen vor unliebsamen Überraschungen zu schützen, ließ sie die eigentliche Gefechtstätigkeit fast vollständig vergessen. In schlagartigen Feuerüberfällen und planlosem nächtlichem Störungsfeuer der feindlichen Geschütze, Minenwerfer und Maschinengewehre kam die Nervosität der englischen Kampftruppen voll zum Ausdruck. Das für uns ziemlich schadlose Feuer wurde durch unsere Batterien aufs kräftigste erwidert. Englische Patrouillen wagten sich nur selten des Nachts an unsere Stellungen heran und traten, wenn sie von den Posten erkannt waren, immer schleunigst den Rückweg an. Den Kampftruppen des Regiments wurden Patrouillengänge im allgemeinen nicht aufgetragen. Es war doch schon so manches von den Plänen der Obersten Heeresleitung bis zur Truppe durchgesickert und es wäre höchst unerwünscht gewesen, wenn jetzt Leute von uns in Gefangenschaft geraten wären und dort ihr militärisches Wissen dem Feinde hätten preisgeben müssen. Doch erforderte die Lage einmal — um die Mitte des Monats Februar — ein kleines Unternehmen unsererseits. Vorliegende Meldungen vom Feinde ließen vermuten, daß dieser im Begriff stand, Teile seiner vordersten Linie im Cambrai-Bogen, d. h. also auch vielleicht vor dem Abschnitt der 27. Inf.-Division zu räumen. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, wurde dem Regiment 120 von der Division die Durchführung eines Erkundungsvorstoßes befohlen. Er wurde in der Nacht vom 19./20. Februar von Leuten des II. Bataillons unter der Führung des Vizefeldwebels Heinzmann und des Sergeanten Strenger unternommen und führte zu dem Ergebnis, daß das Gelände vor unserer Vorfeldstellung vom Feinde frei angetroffen wurde. Starkes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, das der Patrouille aus der englischen vorderen Linie entgegenschlug, ließ aber keinen Zweifel darüber zu, daß der Tommy nach wie vor fest in seinen Gräben uns gegenübersaß.

Die geringe Gefechtstätigkeit im Abschnitt und der unbedeutende Ausfall an Toten, Verwundeten und Kranken ließ es zu, die Bataillone abwechselnd sechs Tage in vorderer Linie und sechs Tage in Bereitschaft einzusetzen und hernach sie für sechs Ruhetage in die Quartiere nach Cambrai zu legen. Eine taktische Verwendung des Reservebataillons wurde nicht nötig, so daß fast die volle Erholungszeit den Leuten zugut kam. In der von früher schon bekannten Stadt wußten die Leute sich ihre Freizeit in angenehmster Weise zu vertreiben. Um das im Elsaß Gelernte nicht allzu rasch in Vergessenheit geraten zu lassen, übten die Kompagnien in den Vormittagsstunden auf den Exerzierplätzen und Schießständen, die ehemals dem in der Stadt garnisonierenden 1. französischen Linien-Infanterie-Regiment gedient hatten. Mit den eigentlichen Vorarbeiten für die in Aussicht stehende Offensive hatten die Truppen der Division bis jetzt noch nichts zu tun; dagegen waren die Offiziere der Stäbe schon eifrig mit denselben beschäftigt. Die täglich einlaufenden Befehle und Anordnungen für die Operationen mußten peinlich genau bearbeitet, die Beschaffung des notwendigen Kriegsgeräts und Pferdematerials sichergestellt, die Munitions- und Verpflegungsbestände ergänzt werden. Alles mußte so zurechtgelegt werden, daß die Truppen erst möglichst kurz vor dem Beginn des Angriffs in die Pläne eingeweiht zu werden brauchten, daß ihnen aber trotzdem dann ihre Aufgaben klipp und klar vor Augen standen.

Ende des Monats Februar traf in Cambrai die 53. Res.-Inf.-Division ein, um die Württemberger bei Graincourt abzulösen. Zwischen dem 28. Februar und dem 2. März verließen die Bataillone des Regiments nach Übernahme der Stellungen durch das Res.-Inf.-Reg. 242 obengenannter Division den Abschnitt und rückten in ihre Stadtquartiere ein. Man kann wohl sagen, daß die vergangene Frontzeit für das Regiment die ruhigste war, welche es während des Krieges erlebt hat. Die Kompagnien waren wieder an den Kanonendonner gewöhnt worden, ohne daß sie durch den Kampfbetrieb in Mitleidenschaft gezogen waren. Die Stunde des Angriffs der deutschen Armeen war nähergerückt; es galt jetzt mit aller Energie die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Jeden Vormittag verließen die Bataillone ihre Kasernen und begaben sich in feldmarschmäßiger Ausrüstung zu Übungen in die Umgebung von Cambrai. Gefechtsübungen gemischter Waffen unter Leitung der Bataillons- und Regimentskommandeure, wie sie seinerzeit schon im Elsaß durchgeführt worden waren, wechselten mit Reisemärschen und Scharfschießen ab. Die bespannten Maschinengewehrkompagnien, Minenwerferabteilungen und die Bagagen hielten Fahrübungen in schwer zu überwindendem Gelände ab. An den Nachmittagen wurden Pferde, Fahrzeuge, Waffen, Munition und Verpflegung in Empfang genommen und ihrer Bestimmung entsprechend vorschriftsmäßig untergebracht bezw. beladen. Alles entbehrliche Gepäck wurde ausgesondert und in einer Gepäcksammelstelle in Valenciennes aufgestapelt. Offiziere versuchten im Unterricht den Leuten einen allgemeinen Überblick über die Anlage und beabsichtigte Durchführung der Offensive zu geben. Selbstverständlich wurde dabei ängstlich vermieden, den Zeitpunkt des Beginnes und Orte zu nennen oder auch nur Andeutungen hierüber zu machen, so daß die Einwohner der Stadt, so sehr sie auch die Ohren spitzten, nicht auf ihre Rechnung kamen. Nebenher erfolgte die Unterweisung der Zug- und Gruppenführer im Kartenlesen; die Ärzte bemühten sich, sämtlichen Leuten das sachgemäße Anlegen von Verbänden beizubringen. Jede Stunde des Tages wurde voll ausgenützt; für einen jeden gab es Arbeit. Um die Mitte des Monats wußte man noch nicht genau, wann und wo es losgehen würde, aber ganz allmählich war doch durchgesickert, daß sehr wahrscheinlich der Tag des Frühlingsanfang den großen Schlag bringen werde. Mehrere Anzeichen deuteten darauf hin, daß es auf jeden Fall nicht mehr lange dauern könnte. Infanterie-Regimenter, Batterien und Kolonnen aller Art durchzogen des Nachts in aller Stille die Straßen der Stadt und wandten sich nach Süden und Südwesten. Noch untrüglicher war fast die Tatsache, daß die englischen Fliegergeschwader sich mit Beharrlichkeit bei Tag und Nacht in unserer Etappe herumtrieben und zu unserem Leidwesen besonders Cambrai mit ihren Bomben bedachten. Auch die englische Artillerie hatte Lunte gerochen und sandte täglich ein paar Granaten aus weittragenden Geschützen zu uns nach hinten. Sie vermochten unsere Sache nicht zu stören, haben aber doch beträchtliche Unruhe in den Betrieb gebracht. Den meisten Schaden hatten die Einwohner, von denen mancher daran glauben mußte, und deren Häuser und Villen in Schutt und Staub verwandelt wurden. Am 15. März erfuhr das Regiment den Ort seines Einsatzes und die Art seiner ersten Verwendung. Von dem Dorfe Honnecourt, wenige Kilometer südlich la Vacquérie im Scheldetal gelegen, sollte das Regiment als Reservetruppe dritter Linie dem Sturmregiment — Grenadier-Regiment 123 — bei seinem Einbruch in die feindlichen Linien bei Villers-Guislain folgen. Die kommenden Tage dienten der Orientierung von Offizieren und Unteroffizieren im Angriffsgelände. Gedeckte Anmarschwege und Bereitstellungsplätze mußten erkundet und festgelegt, geeignete Anlagen für Gefechtsstände, Munitions- und Verpflegungsdepots ausgesucht werden. Ohne Störung durch den Gegner wurde dies alles sorgfältigst bis zum 17. März bewerkstelligt. Am 18. März wurden die Bataillone in ihrer feldmarschmäßigen Ausrüstung mit allem, was dazu gehörte, besichtigt und am gleichen Abend konnte der Regimentskommandeur die vollständige Kampfbereitschaft des Regiments melden.

XVI. Die Frühjahrs-Offensive und die Kämpfe bei Albert.

Mitte März bis Ende Mai 1918.

Mit 30,5-cm-Granaten wurden die 120er am 19. März morgens in der Stadt Cambrai in aufdringlichster Weise in ihrem Schlaf gestört. Gott sei Dank war die Aufregung der Truppen und Einwohner über die Beschießung größer als der Schaden, den sie zur Folge hatte. Eine Granate, welche die Marwitz-Kaserne durchschlug, war zum guten Glück ein Blindgänger; er kostete dem Regiment den Tod eines Mannes.

Bei richtigem Explodieren des Geschosses wäre eine furchtbare Katastrophe in den eng belegten Kasernenstuben unausbleiblich gewesen und der Tag des Abmarsches an die Angriffsfront hätte für das Regiment einen traurigen Anfang genommen. So war der bedauerliche Zwischenfall bald vergessen und das ganze Interesse wandte sich wieder den kommenden Ereignissen zu. Im Laufe des Tages wurden noch einige Zeilen an die Lieben in der Heimat abgefertigt und von den Quartierleuten Abschied genommen. Diese konnten ihre stille Freude über unser Vorhaben, den Kriegsschauplatz weiter nach Westen, d. h. von Cambrai weg, zu verlegen, nicht ganz unterdrücken, und wir konnten ihnen dies wohl nachfühlen. Am 20. März, 2 Uhr morgens, verließ das Regiment mit Sack und Pack die Stadt, nachdem vor ihm schon die Regimenter 123 und 124 aufgebrochen waren. Die ganze Division benützte für ihren nächtlichen Marsch die Straße Cambrai—Crèvecoeur—Banteux—Honnecourt. Jeder Abteilung waren
Karte 17. genau die Aufbruch-, Rast- und Eintreffzeiten, sowie die Marschlängen vorgeschrieben. Bei strömendem Regen gelangte das Regiment ohne Schwierigkeiten bis vor Banteux. Hier trat durch dazwischenkommende Kolonnen eine Stockung ein, die zur Folge hatte, daß zwei Bataillone mit Verspätung gerade noch vor Tagesanbruch in ihren Stellungen am Osthang des Scheldetals bei Honnecourt eintrafen. Die Bagagen verblieben weiter rückwärts in kleinen Waldstücken bei Vaucelles. Zu dutzend Malen war den Leuten in den letzten Tagen verboten worden, während des 20. März im Kampfabschnitt aus ihren Stellungen und Unterschlüpfen herauszutreten und sich dem Gegner in freiem Gelände zu zeigen. Aber keiner konnte sich voll bemeistern und fast stündlich wandten sich die Augen aller nach Westen auf die Höhen bei Gonnelieu und Villers-Guislain. Die große Frage war: „Wußte der Engländer Bescheid, was ihm hier bevorstand, oder nicht"? Jeden Augenblick war man darauf gefaßt, daß ein gewaltiges Feuer der englischen Batterien losbrechen würde als Zeichen, daß ihnen unser Vorhaben bekannt geworden war. Aber siehe da, die Gefechtstätigkeit des Gegners wich in keiner Weise von jener der vergangenen Wochen ab. Auch unsere Fronttruppen verhielten sich, wie wenn alles beim alten wäre. Von den Höhen von Villers-Guislain wanderten die Blicke nach oben an den mit Wolken dicht behangenen Himmel und suchten dort nach Strahlen der Frühjahrssonne. Der Wettergott zeigte sich am Abend den Deutschen geneigt und ließ die Sonne am wolkenlosen Himmel zur Ruhe gehen. Die Voraussetzungen für den Angriff schienen uns denkbar günstig zu sein und niemand zweifelte mehr daran, daß in der 7. Abendstunde — der Stunde, welche die Entscheidung im Großen Hauptquartier bringen sollte — der Befehl zum Angriff am 21. März, 3.40 Uhr vormittags, ergehen würde. Gegen 8 Uhr abends hatten sämtliche Angriffstruppen tatsächlich diesen Befehl schwarz auf weiß in Händen. Sieben Stunden trennten sie jetzt noch von dem bedeutungsvollen Augenblick. An Nachtruhe dachte fast keiner; die meisten trieb es immer wieder aus den Unterständen heraus in die sternenklare Nacht, um den Einschlägen der feindlichen Granaten im Scheldetal zu lauschen. Einige versuchten ihre innere Unruhe dadurch zu verbergen, daß sie ein möglichst gleichgültiges Gebaren zur Schau zu tragen sich bemühten. Während der Einnahme der Abendkost brachte ein Fernspruch die Kunde von der ersten mit der Offensive im Zusammenhang stehenden Gefechtshandlung: dem Beschuß der Festung Paris durch ein neues weittragendes Geschütz. Ein weiteres Telegramm zeigte das Eintreffen S. M. des Kaisers und des Generalfeldmarschalls Hindenburg im Hauptquartier der 2. Armee an. Beide Nachrichten wurden mit Jubel und Begeisterung begrüßt.

Der Deckname für die Offensive war „Michael". Sie wurde von drei Armeen, der 17., 2. und 18., im Raum zwischen Arras und St. Quentin auf etwa 70 Kilometer breiter Front geführt. Die Aufgabe der 27. Division war zunächst, auf dem rechten Flügel der 2. Armee die Vaucelette-Ferme zu nehmen, um über Révelon-Ferme—Fins nach Westen auf Equancourt vorzustoßen und zusammen mit dem linken Flügel der 17. Armee, der von Norden aus der Gegend von Bullecourt kam, eine Abschnürung der im Cambrai-Bogen befindlichen englischen Truppenteile herbeizuführen. Sturm-

regiment der Division war Grenadier-Regiment 123; Regiment 124 in zweiter Linie hatte beim Fortschreiten des Angriffs den rechten Flügel der Grenadiere zu schützen. Das Regiment 120 hatte dem Grenadier-Regiment unmittelbar zu folgen und je nach der Lage seine Angriffe zu unterstützen oder weiter vorzutragen. Regimenter der 54. Reserve-Division waren zur weiteren Unterstützung im Gefechtsstreifen der 27. Division bereitgestellt. Rechts von der Division kämpfte die 107. Division mit der Wegnahme von Gouzeaucourt als Ziel, links sollte die 183. Division die Württemberger nach Westen begleiten. Die 27. Division kämpfte im Verband der 2. Armee, die von General v. Marwitz befehligt wurde. Ihre Aufgabe war, wie auch dem Laien einleuchten mag, von hervorragender Bedeutung. Es galt, die ganze Kraft einzusetzen, um der in den letzten Monaten geleisteten Vorarbeit zu einem vollen Erfolg zu verhelfen.

Noch ehe der Tag dämmerte, eröffneten am 21. März, 3.40 Uhr vormittags, auf der ganzen Angriffsfront Tausende von deutschen Geschützen aller Art schlagartig das Feuer nach einem neuen, geheimen Schießverfahren, welches ein Einschießen und damit ein vorzeitiges Sicherkennengeben der Batterien ersparte. In dem schmalen Abschnitt der 27. Division waren allein eine 21-cm-Mörser-, drei schwere Feldhaubitzen-, sechs leichte Feldhaubitzen- und fünf Feldkanonenbatterien tätig. Zunächst wurden zwei Stunden lang die feindlichen Batteriestellungen mit Gas- und Brisanzgranaten bearbeitet; dann wurde die Hauptmasse des Feuers auf die feindlichen Infanterielinien gelegt. An ihrer Beschießung beteiligten sich auch eine große Anzahl schwerer und mittlerer Minenwerfer. Unterdessen hatte sich in unserem Rücken die Sonne über dem östlichen Horizont heraufgearbeitet und warf ihre ersten Strahlen auf die Höhen beiderseits des Scheldetals; ein herrlicher Tag schien in Aussicht. Sofort stiegen zahlreiche Fesselballons in die Luft, um ihren Insassen in schwindelnder Höhe einen Überblick über das weite Kampffeld zu geben und eine wirksame Feuerleitung zu ermöglichen. Die ersten Flugzeuggeschwader steuerten von ihren Flughäfen aus nach Westen. Aber plötzlich kamen vom Scheldetal her dichte Nebelschwaden den Hängen entlang nach oben und breiteten sich über die Hochfläche aus. Durch Einschläge von Nebelgranaten, welche die englischen Geschütze etwa von 7 Uhr vormittags ab in Massen in das Scheldetal jagten, wurden sie immer mehr verstärkt. In kurzer Zeit konnte man im ganzen Divisionsabschnitt kaum weiter als ein paar Meter sehen. Die Fesselballons waren zum Niedergehen gezwungen und die Flieger mußten sich raschestens in ihre Flughäfen zurückziehen. Unsere Artillerie aber ließ sich nicht drausbringen, sondern wetterte unentwegt nach ihren Schießplänen weiter drauf los. Ihr Feuer wurde von Stunde zu Stunde lebhafter beantwortet. Besonders aus dem Scheldetal heraus drang das Krachen feindlicher Granaten deutlich vernehmbar an die Ohren der mit der aufgesetzten Gasmaske auf den Höhen östlich Honnecourt stehenden Truppen des Regiments, welchen es in dem dichten Nebelmeer nicht ganz wohl zumute war. Wohl selten haben diese so innig um die Gunst der Sonne geworben, wie in jenen Stunden. Aber leider blieb ihr Werben vorläufig ganz ergebnislos. Um 9 Uhr vormittags setzten sich die Bataillone des Regiments, in der Reihenfolge II., I., III., in Marsch; es ging hinab ins Scheldetal. Mit Hilfe des Kompasses mußte die Richtung festgelegt werden und es war eine große Aufgabe die Fühlung nicht zu verlieren. Die dauernde Gefahr, Gasschwaden passieren zu müssen, zwang die Leute, die Gasmaske aufgesetzt zu tragen und erschwerte dadurch die Bewegungen ungeheuer. Der 2 bis 3 Kilometer weite Weg ins Tal hinab erforderte allein eine gute Stunde. Dicht nördlich Honnecourt irrten die Kompagnien entlang des Scheldeufers auf der Suche nach Übergängen in schwerem feindlichem Feuer herum. Die ersten Opfer des Ringens, zusammengeschossene Batterien und Munitionsfahrzeuge, lagen an den Wegen. Nach bangen Minuten wurde ein halbwegs unversehrt gebliebener Steg entdeckt, über den die Truppen alsbald in großer Hast hinübereilten, um sich dann im Schutze des steil ansteigenden Westufers eine kleine Atempause zu gönnen. Von hier aus ging es in feuerärmerem Gelände hinauf auf die Westhöhe, die kurz nach 11 Uhr vormittags

erreicht wurde. Der Regimentskommandeur, welcher das Regiment auf seinem schweren Marsch begleitet hatte, begab sich sofort auf den in der Nähe liegenden Brigadegefechtsstand, um sich dort über die Lage unterrichten zu lassen und für seine Truppen Weisungen zu holen.

Um 9.40 Uhr vormittags war das Grenadier-Regiment 123 befehlsgemäß zum Sturm angetreten und hatte sich nach vorliegenden Meldungen bis jetzt der ersten und zweiten feindlichen Stellung an der Bahnlinie Epéhy—Gouzeaucourt bemächtigt. Harte Infanteriekämpfe waren vorne im Gange; die Révelon-Ferme war auf jeden Fall noch nicht in unserer Hand. Mehr war noch nicht bekannt. Auf Grund dieser Auskunft entschloß sich der Kommandeur, Oberst Bader, sein Regiment zunächst bis an die alte deutsche vorderste Linie bei Villers-Guislain vorzuführen. In dem Augenblick, wo der Befehl zum Antreten erteilt wurde, errang die Sonne den Sieg über den Nebel. Das Schlachtfeld lag offen vor den Augen der Kämpfer. Ein ungeheurer Betrieb setzte urplötzlich auf dem Erdboden und in den Lüften ein. Batterien und Kolonnen setzten sich in Marsch, die ersten Verwundeten und Gefangenen trafen von vorne ein und zu unserem großen Bedauern erschienen sofort mächtige englische Fliegergeschwader auf dem Schlachtfeld, während die eigenen noch lange auf sich warten ließen. Zwischen Batteriestellungen hindurch strebten die Kompagnien in Zug- oder Reihenkolonne den Ruinen von Villers-Guislain zu. Bis dorthin ging alles ganz gut. Bei ihrem weiteren Vormarsch in Richtung auf die Vaucelette-Ferme aber kamen sie in schweres feindliches Feuer, das von englischen Fliegern mit bewundernswerter Genauigkeit geleitet wurde. Krachend fielen die feindlichen Granaten in die in Schützenlinie übergegangenen Abteilungen ein und forderten ihre Opfer. Als die ersten wurden dem Regiment drei hervorragend tüchtige Offiziere, die Leutnants Borst, Kloz und Egner durch schwere Verwundung entrissen. Doch unentwegt geht es weiter vorwärts. Dicht südwestlich Villers-Guislain traf das Regiment auf ein Leichenfeld indischer Reitertruppen. Alles lag noch da, wie es im Dezember 1917 in der Cambraischlacht anläßlich einer Attacke zusammengeschossen worden war. Gegen 3 Uhr nachmittags erreichten die Bataillone die Gegend der Vaucelette-Ferme und damit die bisherige vorderste feindliche Linie. In den schlecht ausgebauten und eingeschossenen englischen Stellungen fanden unsere Truppen ein wenig Schutz gegen die feindliche Beschießung. Besonders lästig war das flankierende feindliche Maschinengewehrfeuer von Epéhy herüber, dessen Wegnahme der linken Nachbardivision in ihrem ersten Anlauf nicht gelungen war. Vorwärts der Vaucelette-Ferme lag die Révelon-Ferme, von unserem Gegner aufs zäheste verteidigt. Fortgesetzte Angriffsversuche der Regimenter 123 und 124 konnten vom Regiment genau beobachtet werden. Beim Regimentskommandeur der Grenadiere wurde angefragt, ob ein Eingreifen des Reg. 120 in den Kampf erwünscht wäre. Der vorgerückten Nachmittagsstunde wegen hielt dieser es jedoch für angezeigt, heute auf weitere Angriffe zu verzichten. Auch hätte die mißliche Lage bei den beiden Nachbardivisionen ein erfolgreiches Vordringen der Württemberger höchstwahrscheinlich nicht ermöglicht.

Der erste Tag hatte für die Division nicht ganz den gewünschten Verlauf genommen. Wir hatten erkennen müssen, daß uns gegenüber der Engländer zum zähesten Widerstand entschlossen war. Er hielt mit Recht die Höhen der Révelon-Ferme für seinen taktisch wichtigsten Punkt, nach dessen Fall seine Cambraifront zusammenbrechen mußte. Unsere Truppen hatten sich gut geschlagen und nichts deutete darauf hin, daß sie in ihren Anstrengungen nachlassen würden. Wenn die Nachbartruppen sich auch ihrer Aufgabe gewachsen zeigen würden, mußte der folgende Tag der Division nach menschlicher Berechnung den Sieg bringen.

Die Kampftruppen brachten die Nacht vom 21./22. März mit dem Gewehr im Arm im Straßengraben oder Granattrichter zu. Zwei Bataillone des Regiments verblieben in der ehemaligen ersten englischen Stellung bei der Vaucelette-Ferme, das I. Bataillon wurde zur Herstellung einer gewissen Tiefengliederung bei Einbruch der Dunkelheit auf die Höhe von Villers-Guislain zurückgenommen. Die englische

Artillerie pulverte bis gegen 10 Uhr abends mächtig darauf los. Wenn wir damals geahnt hätten, daß die englischen Kanoniere nur deshalb sich einer so eifrigen Tätigkeit hingaben, um bei ihrem bevorstehenden nächtlichen Abzug keine Munition zurücklassen zu müssen, so hätten wir das Feuer ruhigeren Blutes über uns ergehen lassen. Gegen Mitternacht trat vollständige Ruhe auf dem Schlachtfeld ein. Nur ab und zu rasselten Munitionswagen und Feldküchen durch das Gelände und Meldegänger mit den Befehlen für den 22. März huschten von einer Befehlsstelle zur anderen. Die ersten Nachrichten von den anderen Angriffsabschnitten trafen bei den Bataillonen ein. Sie ergaben im allgemeinen ein viel günstigeres Bild der Lage als bei uns und stimmten so manchen unserer Leute, denen der Verlauf des 21. März etwas den Mut geraubt hattte, wieder zuversichtlicher.

Für den 22. März war die Fortsetzung des Angriffs auf die Révelon-Ferme befohlen. Schon in aller Frühe bemühten sich die Regimenter 123 und 124 nach gründlicher Artillerievorbereitung die Ferme zu nehmen. Wieder erschwerte dichter Nebel die Operationen außerordentlich; sie führten zunächst zu keinen positiven Erfolgen. Die Infanteriebesatzung der Révelon-Ferme wehrte sich mit aller Macht, obwohl sie fast keine Artillerieunterstützung hatte. Der über dem Schlachtfeld liegende Nebel verzog sich heute schon gegen 10 Uhr. Gleich darauf setzte die linke Nachbardivision zum Sturm auf das beherrschend gelegene Epéhy an und nahm es um die Mittagsstunde nach hartem Kampf. Jetzt war für das Regiment 120 der Augenblick gekommen, von sich aus den Angriff auf die Révelon-Ferme zu erneuern. Mit Schneid gingen das II. und III. Bataillon in erster Linie vor, das I. Bataillon folgte ihnen in Reserve. Grenadiere und Kompagnien des Inf.-Reg. 124 schlossen sich an, ebenso am rechten Flügel die Sturmabteilung der Division. Einige unserer Batterien jagten in direktem Schuß eine Granate nach der anderen in die Ferme. Die zahlreich erschienenen deutschen Flieger griffen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer in den Kampf ein. Sie hatten heute leichte Arbeit, da von den feindlichen weit und breit nichts zu sehen war. Noch wankte die tapfere englische Infanterie nicht. In ihrem Feuer blieben viele mutige Offiziere und Musketiere in dem Tal zwischen Vaucelette- und Révelon-Ferme zu Tode getroffen liegen. Durch Einsatz von Tanks suchte der Engländer um 3 Uhr nachmittags nochmals das drohende Unheil vergeblich von sich abzuwenden. Dann aber brach der feindliche Widerstand rasch zusammen. Im Westen sah man noch vor Einbruch der Dämmerung große Brände gegen den Himmel lodern, gewaltige Donnerschläge, von Sprengungen herrührend, erschütterten die Luft. Unsere Flieger erkannten auf allen Straßen eiligst nach Westen zurückgehende feindliche Kolonnen. Die feindliche Artillerie schwieg. Wie mit einem Schlag erhob sich jetzt die gesamte Infanterie der Division und stürzte über die Révelon-Ferme hinaus dem weichenden Gegner nach. Ohne erheblichen Widerstand zu finden, trat sie, nach einem kurzen Halt zum Ordnen der Verbände, über Heudicourt den Vormarsch auf Fins an. Die linke Nachbardivision folgte auf gleicher Höhe, den Feind unaufhaltsam vor sich hertreibend, während nördlich von uns der Gegner immer mehr aus dem Cambrai-

Angriffsgelände des Regiments an der Révelon-Ferme.

Bogen hinausgedrückt wurde. Die durch Ausfälle stark dezimierten Bataillone kamen um 10.30 Uhr abends in Fins an, das vom Gegner fluchtartig geräumt worden war. Viele Lebensmitteldepots, Magazine, Pionierparks und Lager fielen fast unversehrt den Siegern in die Hände. Die Absicht, noch in derselben Nacht von Fins auf Equancourt vorzustoßen, wurde fallen gelassen, da durch das ruckartige Vorschnellen der Division ihre rechte Flanke durch den aus dem Cambrai-Bogen zurückgehenden Gegner bedroht war. Zudem war außer den Begleitbatterien noch keine weitere Artillerie der Infanterie gefolgt. Die Fußtruppen der 27. Division verweilten in der Nacht vom 22./23. März in und dicht bei Fins. Starke Sicherungen wurden entlang der Straßen in Richtung auf Equancourt, Metzen-Couture, Gouzeaucourt und Nurlu vorgeschoben. Es gelang ihnen verschiedentlich, feindliche Abteilungen und Kolonnen, die nichtsahnend ihren Rückweg über Fins nehmen wollten, abzufangen. Bedauerlicherweise beschoß eigene Artillerie, die von der Besetzung von Fins durch unsere Truppen noch nicht unterrichtet war, mit weittragenden Geschützen zweimal den Ort und gefährdete dadurch die eigene Truppe. Der kurze Schreck war bald überstanden und nun ging es an die erbeuteten Proviantdepots. Die Müdigkeit war bald vergessen, als die ersten findigen Leute mit Würsten, Keksschachteln und Schokoladetafeln behangen und beladen sich in den Straßen des Ortes zeigten. In einer knappen Viertelstunde war alles herausgefuttert, so daß in dieser Beziehung beim besten Willen nichts weiter zu leisten war. Niemals in diesem Kriege haben sich unsere Leute so wenig um die vollen Feldküchen bekümmert, wie in dieser Nacht. Nachdem der Soldatenmagen in dieser Art sein Siegesfest gefeiert hatte, wurde den aufgefundenen Wäschedepots ein Besuch abgestattet. Und das war kein geringeres Vergnügen! Wie die durch die anhaltende Kampfzeit in ihrer Bekleidung gar arg heruntergekommenen Leute sich auf die aufgestapelten neuen Wäschestücke stürzten und mangels geeigneter Lokalitäten sich einfach unter Gottes freiem Himmel und sozusagen angesichts des Feindes in aller Hast von Kopf bis zu Fuß neu einkleideten, das war eine köstliche Szene und wäre der Feder eines Busch würdig gewesen. Nachrückende Truppen fanden die Umgebung der Depots buchstäblich mit abgelegten Wäschestücken gepflastert.

Truppenverkehr im Vormarschgebiet.

Karte 17.

Durch das plötzliche Vorwärtsdrängen der Division erlitt die Verbindung der Kampftruppen mit den höheren Befehlsstellen während der Nacht vom 22./23. März eine nicht zu vermeidende vorübergehende Störung. Genaue Operationsbefehle trafen vorne nicht rechtzeitig ein, so daß die drei Infanterie-Regimentskommandeure die Maßnahmen für die Fortführung des Angriffs am 23. März unter sich vereinbaren und festsetzen mußten. Das Regiment entschloß sich, am frühen Morgen den Angriff südlich der Straße Fins—Equancourt vorzutragen, nördlich von ihm sollte sich Regiment 124 vorarbeiten, während das stark erschöpfte Grenadier-Regiment 123 als Reserve hinter der Mitte zu folgen hatte. Bei herrlichstem Wetter entwickelten sich gegen 7 Uhr vormittags die Kämpfe. Ein am Ostrand des Waldes von Equancourt geschickt eingenisteter Feind stellte sich dem Regiment gegenüber. Er schien seinen

Auftrag, den Abzug des englischen Gros als Nachhut zu decken, mit äußerster Hingabe erfüllen zu wollen. Ohne genügende Artillerieunterstützung konnten ihm unsere Bataillone zunächst nicht erfolgreich beikommen. Erst als von 10 Uhr vormittags ab unsere Batterien aus der Gegend von Heudicourt in Tätigkeit traten und die beiden Nachbardivisionen sich ebenfalls zum Vorgehen anschickten, kam der Angriff in Fluß. Die Begleitbatterie des Regiments (5. Batterie Feldart.-Reg. 13), von ihrem Führer, Oberleutnant d. R. Rugel, trefflich geleitet, eröffnete den Reigen durch ein kräftiges Feuer in direktem Schuß auf den Waldrand, was dem Tommy gar nicht zu gefallen schien. Einer nach dem andern drückte sich durch den Wald hindurch nach hinten davon. Ungezählte Geschosse aus unseren Maschinengewehren begleiteten sie in nachdrücklichster Weise auf ihrem schweren Marsch und viele stürzten, zu Tode getroffen, nieder, ehe sie das schutzgewährende Westufer des Kanals bei Etricourt erreichen konnten. Wie tags zuvor folgten die 120er dem weichenden Gegner ungestüm nach. Fast zu gleicher Zeit nahm das III. Bataillon das Dorf Equancourt und das I. Bataillon den dicht südlich davon gelegenen Wald gleichen Namens. Die Truppen näherten sich gegen 3 Uhr nachmittags dem Kanal, der zuerst von Leutnant d. R. Wagner mit einigen Leuten überschritten wurde. Die Kompagnien des I. Bataillons folgten Leutnant Wagner auf dem Fuße nach und setzten sich auf dem jenseitigen Ufer in den Besitz der Zuckerfabrik bei Etricourt und eines großen englischen Zeltlagers an der Straße nach Rocquigny. Unterdessen griff das III. Bataillon ein englisches Maschinengewehrnest auf der Höhe nordwestlich Equancourt umfassend an. Erst in den Abendstunden gelang es seinen Kompagnien mit Unterstützung von Teilen des Res.-Inf.-Reg. 440, den harten Widerstand zu brechen und die Verteidiger gefangen zu nehmen. Damit war das Gelände östlich des Kanals, soweit es dem Abschnitt der Division angehörte, unbestritten in der Hand der Württemberger. Während unsere Geschütze abfahrenden feindlichen Batterien wirksame „Gute Nacht"-Grüße nachjagten, sammelten sich die ermüdeten Infanterieabteilungen zum Ordnen der stark in Verwirrung geratenen Verbände beiderseits des Kanals. Jetzt erst wurde offenbar, welche klaffenden Lücken das dreitägige Ringen in die Reihen der Bataillone gerissen hatte. Keine Kompagnie zählte noch mehr als die Hälfte ihres ursprünglichen Bestandes. Erschreckend viele Offiziere waren durch Tod oder Verwundung ausgefallen. Die überlebenden Kämpfer aber befanden sich in einem Zustand der Erschöpfung und Ermüdung, der ihre weitere Verwendung in vorderster Linie kaum erlaubte. Nach dreistündiger Rast, während der die Truppen sich aus den Feldküchen verpflegten, wurde noch einmal alle Kraft zusammengenommen, um den von der Division befohlenen nächtlichen Vormarsch nach Rocquigny auszuführen. Um Mitternacht gelangten die Bataillone auf den Höhen westlich des Kanals an und wurden dort von dem vorausgeeilten Regimentskommandeur angehalten, da entgegen der bisherigen Auffassung das Dorf Rocquigny von einem starken Gegner besetzt gemeldet worden war. Trotz der geringen Kampfkraft der Infanterie kamen die drei Regimentskommandeure überein, um 4 Uhr vormittags am 23. März mit ihren Bataillonen das Dorf zu stürmen. Ehe es jedoch so weit kam, ereilte die Division die Botschaft, daß an ihre Stelle eine andere Truppe zur Fortführung des Kampfes treten sollte. Die Kompagnien verblieben

Vernichtete englische Batterie.

bis zum Morgengrauen in dem erbeuteten Zeltlager bei Etricourt, dessen reiche Bestände an Ausrüstungsgegenständen einer sehr eingehenden Besichtigung unterzogen wurden. Dann wandte sich das Regiment befehlsgemäß nach Manancourt, verblieb dort den Tag über in Ruhe und rückte am Abend in den wohlbekannten St. Pierre Vaast-Wald ab. Hier sollte es in alten eingefallenen deutschen und englischen Gräben die nächsten Tage zubringen und die Freuden und Leiden einer Reservetruppe dritter Linie auskosten.

In kühnem Draufgehen war dem zäh kämpfenden Gegner von den Württembergern in drei Tagen ein stark befestigter Geländestreifen von über 15 Kilometer Tiefe abgerungen. Die Haltung von Offizier und Mann war über jedes Lob erhaben. Die Stimmung der Augusttage 1914 war wieder aufgelebt. Der große Erfolg war nicht zuletzt dem glücklichen Zusammenwirken aller Waffen zu verdanken. Die Beute des Regiments aus den Kämpfen betrug etwa 500 Gefangene, 15 Geschütze, 50 Maschinengewehre, 100 Pferde, über 300 Fahrzeuge aller Art, zahlreiche Lebensmittel- und sonstige Depots. Die gesamten militärischen Anlagen im Angriffsstreifen, wie Lager, Eisenbahnen, Wasserleitungen, Pionierparks usw. fielen fast unversehrt in unsere Hände, da es dem Gegner bei seinem überstürzten Rückzug nicht mehr gelungen war, diese rechtzeitig zu zerstören. Schwer waren aber auch die Verluste des Regiments. Viele der Besten waren gefallen; es hatte zu beklagen: 8 Offiziere und 86 Mann tot, 18 Offiziere und 518 Mann verwundet.

Vormarschgelände in der Frühjahrsoffensive. Im Vordergrund englischer Soldatenfriedhof bei Guillemont.

Zu den herrlichen Leistungen wurden die Schwaben von allen Seiten beglückwünscht. S. M. der König von Württemberg und S. M. der Kaiser brachten ihren Dank an die Truppen durch folgende Telegramme zum Ausdruck:

Von S. M. dem König an den Kommandierenden General: „Euer Exzellenz sehr verbunden für gütige Nachricht, bin ich stolz auf die Leistungen der braven 27. Division, die vielfach bewährt, neue Lorbeeren geerntet; ich bitte ihr meine vollste Anerkennung zu übermitteln."

Von S. M. dem Kaiser an den Divisionskommandeur: „Erfahre eben glänzende Teilnahme der Division an der Offensive. Hatte es von der vielbewährten, tapferen Division nicht anders erwartet. Bin stolz auf ihre Leistungen und spreche Ihnen wie der Division herzlichen Glückwunsch und volle Anerkennung aus." —

Über die Württemberger hinweg ergoß sich der ganze Strom der nach vorne eilenden Truppen und Kolonnen. Von Stunde zu Stunde entfernte sich der Kanonendonner weiter nach Westen. Nur ab und zu gelangten unsichere Nachrichten über die Kampflage an der Front in die Einöde des Vaast-Waldes, in dem sich die Truppen der Division ziemlich vergessen fühlten. Ihre Stimmung war keine sehr gehobene; die Folgen der überstandenen Anstrengungen lasteten schwer auf ihnen. Dazu kam der dauernde Aufenthalt im Freien bei dem wenig schönen Wetter und die mangelnde Zufuhr von Verpflegung, die unliebsam empfunden wurde. So trat das Regiment
Karte 17. am 28. März — ohne daß es sich wesentlich erholt hatte — den Weitermarsch an. Über Combles—Guillemont—Ginchy—Longueval ging es nach Bazentin le Petit. Beim Durchschreiten der Ortschaften, die allerdings erst nach eingehendem Studium

der Karte entdeckt werden konnten — tatsächlich waren mit Gras überwucherte Steinklötze die einzigen Überreste einstiger Wohnstätten —, wurden Erinnerungen an schwere, ruhmvoll bestandene Schlachttage aufgefrischt. Die Marschstraßen waren von den Engländern uns in gutem Zustand überlassen worden, so daß der etwa 15 Kilometer weite Weg anstandslos zurückgelegt werden konnte. Die neu bezogene Unterkunft bei Bazentin le Petit hatte gegenüber der im Baast-Wald nicht viel voraus. In alten englischen Baracken und Erdlöchern beiderseits der Straße nach Albert fanden die Kompagnien notdürftigen Schutz gegen die naßkalte Witterung. Ein längeres Verweilen des Regiments hier schien nicht in Aussicht zu stehen. —

In den letzten Tagen war der Vormarsch der 2. Armee nördlich und südlich Albert zum Stillstand gekommen. Für den 1. April war die Fortführung der Operationen welche die Einnahme Amiens zum Ziele hatten, in Aussicht genommen. Die 27. Division wurde bereitgehalten, um in den Kampf der dicht nördlich Albert auf dem westlichen Ancreufer fechtenden 3. Marine-Division und 54. Reserve-Division einzugreifen. Der bedauerlicherweise ausbleibende Erfolg der Sturmtruppen erübrigte einen Einsatz der 27. Division an diesem Tage. Dafür hatte sie in der Nacht vom 3./4. April die stark erschöpften Regimenter der 54. Reserve-Division im Wald von Aveluy abzulösen, um dann 24 Stunden später einen neu geplanten Vorstoß der 2. Armee in vorderster Linie mitzumachen. Die nächtliche Ablösung vollzog sich ohne Anstand. Die Bataillone nahmen im Abschnitt gleich die für den Angriff vorgesehene Gliederung ein. Das I. Bataillon kam in vordere Linie südlich des Aveluy-Waldes, das III. Bataillon etwas rechts rückwärts in die Südostecke des Waldes; das II. Bataillon blieb zunächst auf dem Ostufer der Ancre. Rechts vom Regiment hatte sich das Infanterie-Regiment 227 der 107. Division, links das Regiment 124 zum Angriff bereitgestellt. Die geringe zur Verfügung stehende Zeit erlaubte keine eingehenden Vorbereitungen. Den Bataillonen wurden einfach ihre Aufträge mit dem Zeitpunkt ihrer Ausführung zugesandt. Alles weitere blieb ihnen überlassen. Karte 18.

Der Angriff unter dem Decknamen „Sonnenschein" bezweckte einen erneuten Durchbruch der feindlichen Linie vor der Front der 2. Armee und die Verfolgung des Gegners über seine letzten Stellungen hinaus. Das Regiment sollte mit seinem I. Bataillon die Höhe zwischen den Dörfern Bouzincourt und Martinsart frontal, mit seinem II. und III. Bataillon Martinsart selbst umfassend angreifen. Das Angriffsgelände war für die 120er denkbar ungünstig. Vom Westufer der Ancre, das nur auf einer stark beschossenen Kolonnenbrücke zu erreichen war, mußten sie sich zur Hälfte in dem schwer zugänglichen Wald von Aveluy, zur anderen Hälfte auf freiem Gelände, in dem nur wenige Baumreihen und Hecken etwas Schutz gegen feindliche Sicht boten, auf die Höhen hinaufarbeiten.

Um 7 Uhr vormittags eröffnete bei unsichtigem Wetter die Artillerie planmäßig ihr Feuer. Wieder kam Gasmunition in reichlichem Maße vornehmlich zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie zur Anwendung. Gegen 9 Uhr wurde bei besser werdender Sicht das Feuer aufs höchste gesteigert. Die feindliche Artillerie war bis dahin fast völlig lahmgelegt. Nur eine Batterie jagte alle paar Minuten eine Granate in den Ancrebach, die wohl der Kolonnenbrücke zugedacht war, aber stets ihr Ziel verfehlte. Die Sturmtrupps traten 9 Uhr vormittags an und arbeiteten sich, anfänglich der Feuerwalze dicht auffolgend, gut vorwärts. Aber bald kam das Vorgehen ins Stocken. Im Zwischengelände liegende, von der Artillerie nicht erkannte und daher nicht wirkungsvoll genug beschossene Maschinengewehrnester geboten energisch Halt. Alles wurde in Bewegung gesetzt, um ihnen beizukommen. Die Begleitbatterien und leichten Minenwerfer wurden vorgezogen, um im direkten Schuß sie unschädlich zu machen. Im Wald war dies jedoch nicht möglich, hier mußte sich die Infanterie allein weiterhelfen. Trotz der erdenklichsten Mühe, die sich jeder einzelne Mann gab, waren die Bestrebungen ergebnislos. Die notwendigerweise eingeschaltete Kampfpause hatte der Engländer sehr zu seinem Vorteil auszunützen verstanden. Seine

Reserven waren herbeigeeilt, seine Artillerie hatte ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Unendlich groß waren die Schwierigkeiten geworden, die sich jetzt den Württembergern entgegenstellten. Die Lage der Nachbartruppen war fast noch mißlicher. Am Nachmittag raffte sich die brave Infanterie, mit ihren wenigen übriggebliebenen Offizieren an der Spitze, noch einmal auf. Die Reste des III. Bataillons, mit ihrem Kommandeur Hauptmann d. R. Conz, voraus, versuchten in einem Anlauf vom Westrand des Waldes von Aveluy aus in Martinsart einzudringen. Gewaltiges Feuer von vorne und von der rechten Flanke schlug ihnen entgegen. Da fällt auch noch zu allem Unglück der treffliche Führer, die treibende Kraft zum Angriff, an dem die Leute mit Liebe und Verehrung hingen, durch ein Geschoß zu Tode getroffen nieder. Jetzt ging es nicht mehr weiter. Der Widerstand des Feindes war zu stark, die Erschöpfung der eigenen Leute und ihre zahlenmäßige Unterlegenheit zu groß geworden, um einen Einbruch in die feindlichen Linien zu erzwingen, nachdem der erste Ansturm an den englischen Maschinengewehrnestern gescheitert war. Der Kampf mußte von der Führung abgebrochen werden. Das Regiment hatte sein Bestes getan, mehr wäre übermenschliches Können gewesen. Die hereinbrechende Nacht fand die müden Musketiere in der gewonnenen Linie, mit dem Gewehr im Anschlag bereit, drohende feindliche Gegenstöße abzuwehren. Teile des Grenadier-Regiments 123 waren zur Unterstützung heranbefohlen worden. Zusammen mit ihnen gelang es während der Nacht, den Engländer in Schach zu halten. Der folgende Morgen brachte Ruhe in den Abschnitt und für die Truppen den Befehl, daß sie sich zur Verteidigung des eroberten Geländes einzurichten hätten. Vorderhand schien also die 2. Armee auf eine Fortführung der Operationen hier verzichten zu müssen. Für die Württemberger hatten die Offensivkämpfe ihr Ende gefunden. Der letzte Tag hatte dem Regiment noch ganz besonders schwere Opfer auferlegt. Seine gewaltigen Anstrengungen mußte es mit dem Verlust von 4 Offizieren, 40 Mann an Toten, und 3 Offizieren, 103 Mann an Verwundeten bezahlen. Am schmerzlichsten berührte die Überlebenden der Heldentod des Hauptmanns d. R. Conz, der seinen Offizieren und Leuten während des Krieges fest ans Herz gewachsen war.

Kathedrale von Albert.

So nötig und wünschenswert jetzt ein Zurückziehen der abgekämpften Kompagnien in Ruhequartiere gewesen wäre, so dringend verlangte die allgemeine Kriegslage an der Westfront ihr weiteres Aushalten in der Kampflinie. Ein neuer deutscher Angriff bei Armentières stand unmittelbar bevor und beanspruchte die verfügbaren ausgeruhten Divisionen. In der Hoffnung, daß er die Aufmerksamkeit der Engländer von hier wegziehen und auf diese Weise ruhige Tage an der Ancre bringen werde, söhnten sich die Musketiere mit ihrem Schicksal aus.

Die Eigenheiten des Bewegungskrieges wichen von Tag zu Tag zurück, der Stel-

lungskrieg setzte sich immer mehr durch. Die ersten Gräben und Unterstände wurden ausgehoben. Der geringe Nachschub an Material erschwerte allerdings die Bautätigkeit sehr; man war fast ausschließlich auf die vorgefundenen englischen Depots angewiesen. Der Engländer verhielt sich im allgemeinen ruhig, so daß von unserer Seite bald zu der im Stellungskampf üblichen Gliederung der Truppen übergegangen werden konnte. Zwischen Bazentin le Petit und Longueval schuf sich das Reservebataillon unter Zuhilfenahme von englischen Zelten und Baracken ein den Verhältnissen entsprechend primitives Ruhelager. Für die Gefechtsführung erhielt das Regiment folgende Anweisungen: 1. Die Lage der feindlichen Maschinengewehre und Widerstandsnester ist eingehend zu erkunden und festzulegen. 2. Der Gegner ist in Erwartung weiterer Angriffe zu lassen; er ist in Alarm zu halten und durch dauernde Abwehrbereitschaft mürbe zu machen, damit er keine Kräfte an andere Fronten abschiebt. 3. Unsere Linienführung ist zu verbessern; hiezu sind örtliche, planmäßige Vorstöße unter dem Schutz zusammengefaßter Artilleriewirkung zu unternehmen.

Major Scupin.

Was im Bereich der Möglichkeit lag, wurde vom Regiment getan, um den Aufgaben gerecht zu werden. Die ungünstige taktische Lage in dem schmalen Brückenkopf jenseits der Ancre legte ihm dabei mannigfache Hindernisse in den Weg. Vor allem war die Verbindung von vorne nach rückwärts und umgekehrt über die stark beschossenen Ancreübergänge sehr unsicher und gefährlich. Da sämtliche Anmarschwege auf dem Ostufer vom Gegner eingesehen werden konnten, mußte die Zufuhr von Verpflegung und Material ausschließlich während der Nacht erfolgen und kostete auch dann noch manche Feldküche mit den dazugehörigen Pferden. Zu einer größeren Gefechtshandlung kam es während des Einsatzes des Regiments nicht mehr, doch dürfte die rege Patrouillentätigkeit unserer Infanterie, das lebhafte Verhalten unserer Artillerie und Flieger bei den Engländern sicher nicht den Eindruck erweckt haben, als ob wir hier bis auf weiteres tatenlos liegen bleiben wollten. Die Tatsache, daß sie sich schleunigst zahlreiche Stellungen schufen und sich überall mit Drahthindernissen verbarrikadierten, sprach sogar deutlich dafür, daß sie vor neuen deutschen Angriffen ständig auf der Hut waren.

Feldpferdestall im Trichterfeld der Sommeschlacht, April 1918.

Mitte April erhielt der Kommandeur des Regiments, Oberst Bader, einen längeren Erholungsurlaub in die Heimat genehmigt, nach dessen Ablauf er mit der Führung einer württembergischen Landwehr-Brigade in den Vogesen beauftragt wurde. Genau ein Jahr hatte er das Regiment mit Umsicht und Tatkraft von Erfolg zu Erfolg geführt. Major Scupin, bisher Adjutant einer württembergischen Felddivision, wurde an seiner Stelle

zum Kommandeur des Kaiser-Regiments ernannt. Als er die Kompagnien in ihren Gefechtsabschnitten zum erstenmal aufsuchte, konnte er ihnen die Nachricht übermitteln, daß die ersehnte Stunde der Ablösung nahe gerückt wäre. Ehe es so weit kam, versuchte der Gegner noch, ihnen den Ancrebrückenkopf zu entreißen. Mit mehreren Bataillonen griff er am Abend des 22. April nach wuchtiger Feuervorbereitung unsere Linien an. Seine an Zahl uns überlegenen Sturmtruppen vermochten bei der geschickt geführten Abwehr nichts zu erreichen. Ein am folgenden Morgen wiederholter Angriffsversuch hatte dasselbe Schicksal.

Am 24. April endlich traf das 3. Marine-Infanterie-Regiment zur Ablösung auf dem Westufer der Ancre ein. Die noch anhaltend gesteigerte Gefechtstätigkeit erschwerte die ordnungsmäßige Übergabe des Abschnitts merklich, doch konnten die Kompagnien des Regiments zur befohlenen Stunde ihren Rückmarsch antreten. Wer sich mit dem Gedanken getragen hatte, jetzt in angenehme Ruhequartiere weit hinter die Front zu kommen, wurde um eine Enttäuschung reicher. Das furchtbar öde Schlachtfeld um die einst vom Regiment so zäh verteidigten Trümmer von Guillemont herum sollte die Truppen für die nächsten drei Wochen aufnehmen. Ihre Verwendung lautete: Eingreiftruppe des XIII. Armeekorps, dessen beide Frontdivisionen (183. Inf.-Division und 54. württ. Res.-Inf.-Division) südlich Albert eingesetzt waren. Wie gleich hier erwähnt sein möge, benötigten die Kampftruppen nicht die Unterstützung der 27. Inf.-Division, so daß unsere Leute fast die ganze Zeit auf die Herstellung einigermaßen brauchbarer Unterkünfte in dem Trichterfeld zwischen Longueval—Guillemont—Ginchy verwenden konnten. Im Bois de Bernafay und in einer Mulde zwischen Montauban und Longueval hauste das Regiment in kleinen Erdhütten und Holzbaracken. Nichts wie Granatlöcher, aufgeweichte Straßen, zerfallene Schützengräben und kahle Baumstämme umsäumten die Biwaks der Bataillone. Von dem frischen Grün und der Blütenpracht, die anderswo der Frühling mit sich brachte, war hier weit und breit nichts zu sehen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Stimmung von Offizier und Mann eine ziemlich gedrückte war.

Der einzige Spaß, den unsere Leute hatten und der zugleich ein recht einträgliches Geschäft war, bestand im Sammeln von alten englischen Messingkartuschhülsen. Viele tausende Kilogramm Messing wurden vom Regiment geborgen und an die heimischen Fabriken zur Wiederverarbeitung versandt. Über 100 000 Mark konnte der mit der Organisation beauftragte Offizier an Sammelprämien den Angehörigen des Regiments ausbezahlen, denen die Gelder eine sehr willkommene Zugabe zu ihrer Löhnung waren.

In Form eines geschlossenen Marschbataillons hatte das Regiment nach seinem Scheiden von der Front den erforderlichen Ersatz für seine Verluste erhalten. Übungen in den Kompagnien und Bataillonen offenbarten weit mehr als bisher die nicht genügende Ausbildung der Ersatzmannschaften in der Heimat. Dies wäre an und für sich nicht so empfindlich gewesen, denn im Laufe der Zeit hätte hier abgeholfen werden können. Weit bedenklicher war das Fehlen der Disziplin, des guten Willens zur Tat und der Opferbereitschaft für das Vaterland.

Am 15. Mai erging überraschenderweise der Befehl zum Abtransport der Division. In Montauban wurden die Bataillone eingeladen und gelangten zunächst über Etricourt—Gouzeaucourt nach Cambrai. Nach zweitägigem Aufenthalt ging die Fahrt von hier weiter über Valenciennes nach Tournai. Die Division war aus dem Verband der 2. Armee geschieden, um bei der 6. Armee sich auf neue Taten vorzubereiten.

XVII. Die Ruhe- und Ausbildungszeit bei Tournai.

Mitte Mai bis Ende Juli 1918.

Nie während des Weltkriegs hat das Regiment anläßlich einer Verschiebung an oder hinter der Front so krasse Gegensätze in der Natur beobachten können wie dieses Mal. Mitten auf den öden Schlachtfeldern der Somme bestiegen seine Kompagnien

die Eisenbahnzüge und als sie am Ziel angelangt waren, sahen sie sich in ein Gelände hineinversetzt, dessen landschaftliche Reize überaus anmutig waren. Dort weit und breit granatenzerwühlter Erdboden, aus dem nur ungezählte Grabkreuze düster hervorragten, hier, so weit das Auge reichte, prächtige im Frühjahrskleide prangende Wiesen, Felder und Wälder. Zwischen der Stadt Tournai — dem Fahrtziel des Regiments — und der südlich davon verlaufenden belgisch-französischen Grenze, lagen die Orte Wez-Welvain, Hollain und Jollain-Merlin, in welchen das I. und III. Bataillon Aufnahme fanden. Das II. Bataillon bezog etwas abseits in der reizenden an der Schelde südöstlich Tournai gelegenen kleinen Stadt Antoing Quartier. In dem Waldschlößchen Flines, dicht an der Grenze, hatte der Stab des Regiments ein Unterkommen, wie es ihm bis jetzt noch nie beschieden gewesen war. Überraschend schnell hob sich in dem prächtigen Etappengebiet die Stimmung der Leute. Bald fühlten sich die Truppen in ihren Quartieren heimisch. Die Zivilbevölkerung zeigte sich freundlich, wenn auch etwas zurückhaltender, als wir es von den Vlamen um Gent und Menin herum gewohnt waren. Wo man hinhörte, wurde von gutem Einvernehmen zwischen ihr und den Soldaten gesprochen. Übersichtskarte.

Nach wenigen Tagen vollkommener Ruhe rief das Generalkommando des I. Reservekorps (Generalleutnant v. Morgen), welchem die Division zur Ausbildung unterstellt worden war, zur Arbeit. Die Truppen hatten sich Anfang Juni hinreichend erholt, um jetzt den bevorstehenden Dienst aufnehmen zu können. Die von kleinen Waldstücken umsäumten Wiesen des Flugplatzes St. Maur waren als Übungsfeld für das Regiment bestimmt. Kaum waren die Flugzeuge des Bombengeschwaders 5, um einige zentnerschwere Bomben erleichtert, von ihren nächtlichen Streifen in die feindliche Etappe nach ihrem Flughafen zurückgekehrt, als auch schon mit der aufgehenden Sonne die Infanterie- und Maschinengewehrkompagnien, die Nachrichten- und Minenwerferabteilungen von allen Seiten dort zusammenströmten. Hier verrichteten sie ihre vorgeschriebene Arbeit und erst, wenn die heiße Flandernsonne mitleidslos herniederbrannte, traten sie den Rückmarsch in die Quartiere an. Die Dinge, welche geübt werden mußten, waren recht mannigfacher Art. Die vergangenen Schlachttage hatten verschiedene Fehler und Mängel in unserer Kampfweise geoffenbart, die nun mit aller Macht abgestellt bezw. behoben werden mußten. Der weitaus wichtigste Punkt war, daß wir unser Angriffsverfahren der neuen englischen Verteidigungsweise, mit der wir an der Ancre so unliebsam bekannt geworden waren, anpaßten. Der Kampf um Maschinengewehrnester wurde das tägliche Brot für die übenden Truppen. Solange hiebei nicht alles wie am Schnürchen klappte, gaben sich die Vorgesetzten nicht zufrieden. Sie wußten, daß die Regimenter sich über kurz oder lang an der Front vor solche Aufgaben wieder gestellt sehen würden und daß ihre vollständige Beherrschung auf dem Übungsfeld die erste Vorbedingung war für ihre erfolgreiche Lösung vor dem Feind. Von den Übungen innerhalb der Züge und Kompagnien wurde bald zu Felddienstübungen im Bataillons- und Regimentsverband übergegangen. Batterien der leichten und schweren Feldartillerie und Pionierkompagnien begleiteten die Infanterie auf ihren friedlichen Offensiven durch die Wälder und Felder zwischen der Schelde und der belgisch-französischen Grenze. Des öfteren erschienen höhere Vorgesetzte, so der Kronprinz Ruprecht von Bayern, General v. Quast (Führer der 6. Armee) und Generalleutnant v. Morgen bei den Übungen, um über den Stand der Ausbildung der Truppe persönlich ein Urteil zu gewinnen.

Gegen Ende des Monats Juni mußte der Dienstbetrieb eine Unterbrechung erfahren, da ein Mann nach dem andern an Grippe erkrankte und für mehrere Tage in die Krankenstube wanderte. Die Fälle waren durchweg leichterer Art, aber fast ein jeder mußte daran glauben. Unterdessen war dem Regiment ein Wechsel seiner Quartiere mit denen des Regiments 124 befohlen worden. Das weit ausgedehnte Dorf Landas und einige Höfe in seiner nächsten Umgebung vereinigte jetzt die drei Bataillone. Man kann nicht sagen, daß der Tausch für das Regiment ein guter ge-

wesen wäre, aber in kurzer Zeit fühlten sich die Leute auch hier ganz wohl. Um die Zeit des Umzuges erlosch die Grippe, so daß jetzt der Dienst in vollem Umfang wieder aufgenommen werden konnte. Der Flugplatz Mouchin und die Wälder bei Howardries bildeten nunmehr den Tummelplatz für die Bataillone. Immer zahlreicher wurden die Hinweise der Vorgesetzten, daß der Zeitpunkt, das Gelernte vor dem Feind zur Anwendung zu bringen, nicht mehr ferne gelegen sei. Ein vielsagender Fingerzeig nach Nordwesten zu den Höhen des Kemmelberges begleitete gewöhnlich ihre Worte. Jedem mußte klar werden, daß die Wege der 27. Division in Bälde dorthin führen würden!

Im März waren die Deutschen vor den Toren Amiens erschienen, der nächste Monat brachte ihnen die großen Erfolge bei Armentières, im Mai und Juni waren die Divisionen der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen in mächtigem Ansturm über den Chemin des Dames hinweg an die Marne vorgestoßen. Als letztes Glied unserer Offensivstöße schien unsere Oberste Heeresleitung in Flandern einen Schlag vorzubereiten, der uns mutmaßlich an die französische Meeresküste bringen sollte. Es mußte sich zeigen, ob wir die nötige Kraft besaßen, in diesem Jahr noch mit den Waffen den größten aller Kriege zu unseren Gunsten zu beenden, oder ob es dem französischen General Foch, in der höchsten Not an die Spitze der Entente-Armeen berufen, gelingen würde, mit seinen sich mit Hilfe Amerikas immer mehr verstärkenden Truppen uns erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Die Zeit arbeitete für die Entente. Die erschöpften englischen und französischen Bataillone konnten sich von Tag zu Tag mehr erholen, amerikanische Brigaden eilten in stetig zunehmender Zahl an die Front und füllten die Lücken aus, die wir geschlagen hatten. Wir mußten möglichst rasch zugreifen, wenn wir uns nicht von vornherein die besten Chancen entgehen lassen wollten. Mitte Juli beorderte die 6. Armee insgeheim von den für die Ausführung des Angriffs vorgesehenen Divisionen einige Offiziere in den zukünftigen Kampfabschnitt. Sie sollten dort alle Vorarbeiten für ihre Truppen soweit erledigen, daß diese nur in den Abschnitt einzurücken und dann alsbald zum Sturm anzutreten brauchten.

Kronprinz Ruprecht von Bayern bei einer Felddienstübung des Regiments.

Mit Spannung sahen die 120er den letzten Tagen des Juli entgegen, die nach ihrer Berechnung den Abmarschbefehl an die Kemmelfront bringen würden. Der Befehl traf in der Tat ein, sogar schon einige Tage früher, am 23. Juli, aber er lautete so ganz anders, als es sich die Württemberger gedacht hatten. Die Division hatte sich in Fußmärschen über Valenciennes nach Süden zu wenden. Was hatte dies zu bedeuten? War es eine gewollte Täuschung des Gegners, oder hatten wir uns verrechnet? Was war an den andern Fronten geschehen? Ging es in weitem Umweg doch an den Kemmel oder wo lag das Marschziel sonst? Diese Fragen wurden am ersten Marschtage — 24. Juli — in den Kolonnen lebhaft erörtert. Schon bald lüftete sich der Schleier über dem Geheimnis. Die geplante Offensive in Flandern mußte von der Obersten Heeresleitung fallen gelassen werden, da die hiefür bereitgestellten Divisionen zur Ablösung erschöpfter Stellungsdivisionen an der Somme- und Ancre-

front dringend benötigt wurden. Wie mit einem Schlag war der schöne Traum, in einem erneuten flotten Bewegungskrieg den Engländer vollends niederzuringen, zerstört worden. Diese bittere Tatsache mußte erklärlicherweise die Stimmung der Truppen nicht unwesentlich beeinflussen. Schweigend bewältigten die Kompagnien täglich ihre anstrengenden Märsche; die heiße Julisonne und der belästigende Staub der Straßen raubte vollends den Rest der vorhandenen guten Laune. Über Neuville, St. Hilaire führte der Weg das Regiment in Gegenden, wo es schon manchen harten Strauß mit den Engländern ausgefochten hatte. Die Ortschaften Séranvillers, Karte 19. Crèvecoeur, le Pavé, Gouzeaucourt, Nurlu wurden durchschritten. Immer weiter ging's nach Süden. Am 29. Juli wurde die Division in der Gegend südlich Péronne in ihrem Marsch plötzlich angehalten. Auf Bitten der 2. Armee hatte die Oberste Heeresleitung ihr die Division zur Verfügung gestellt. In früheren englischen Lagern bei Marchèlepot und Omiécourt fanden die Musketiere ein paar Tage Ruhe, ehe sie die Armee an die Front sandte.

XVIII. Die Kämpfe bei Bray an der Somme.

August 1918.

Am 2. August begaben sich Vorkommandos der Bataillone auf Lastautos nach Bray, um dort die Übernahme des Abschnitts der 107. Division durch die Württemberger vorzubereiten. Am nächsten Tage folgten ihnen die Bataillone selbst nach und rückten in die Stellungen des Res.-Inf.-Reg. 232 nördlich der Somme ordnungsgemäß ein. Alles drängte zur Eile, denn schon am 6. August sollten die Kompagnien Karte 20. des Regiments zum Sturm auf die gegenüberliegenden feindlichen Stellungen antreten. Wie im Handumdrehen waren die Stunden des 5. August mit den nötigsten Angriffsvorbereitungen vergangen, als sich am 6. August morgens nach mächtiger Feuervorbereitung die Sturmreihen der 120er aus den Gräben erhoben und mit ihrem Regimentskommandeur, Major Scupin in der Mitte, auf den Feind stürzten. Nicht nur feindliche Geschosse aller Art, sondern auch schwere vom Wind gepeitschte Regenschauer schlugen den Truppen entgegen. Trotzdem brachen sie jeglichen feindlichen Widerstand, nahmen über 100 Engländer gefangen und drangen über das gesteckte Ziel hinaus vor. Gegen Mittag war der erste Teil der Arbeit geleistet, der Sturm war voll geglückt. Das am linken Flügel kämpfende I. Bataillon hatte bedeutend schwerer zu fechten und zu leiden gehabt als das III. Bataillon. An ein Ruhen und Rasten der Truppen war jetzt nicht zu denken, denn es galt, den weitaus schwierigeren Teil des Auftrags, das Halten des eroberten Geländes, zu erfüllen. In Erwartung feindlicher Gegenstöße richteten die Kompagnien ihre Stellungen zur Verteidigung ein. Die heiße Augustsonne brannte erbarmungslos auf die schanzenden Kampftruppen und die mit Munition, Maschinengewehren und Schanzzeug beladenen, nach vorne eilenden Trägertrupps nieder. Der Abend brachte die ersten Versuche der Engländer zur Wiedergutmachung der erlittenen Schlappe. In einer schmalen Lücke zwischen dem I. und III. Bataillon, in der sich einzelne gewandte Engländer festgesetzt hatten, entwickelten sich Handgranatenkämpfe, welche von beiden Seiten sehr schneidig, aber ergebnislos die Nacht hindurch fortgeführt wurden. Kaum hatte das arg erschöpfte I. Bataillon nach Ablösung durch ein Bataillon des Regiments 265 seinen Abschnitt verlassen und sich auf den Weg ins Ruhelager bei Suzanne gemacht, als mit aufgehender Sonne die englische Artillerie einen mächtigen Gegenstoß einleitete; kurz darauf rückten die englischen Sturmkolonnen an. Die Kompagnien des III. Bataillons wehrten sich prächtig. Den ganzen Tag über wogten die Kämpfe hin und her. Der Feind führte immer wieder neue Truppen ins Feuer und auch bei uns mußte eine Reservekompagnie nach der andern nach vorne geholt werden. Als die Abenddämmerung hereinbrach, konnte der Engländer nur am linken Flügel des Regi-

mentsabschnitts einen kleinen Erfolg seiner ungeheuren Anstrengungen für sich gutschreiben. Das obenerwähnte Engländernest hatte sich etwas tiefer in unsere Linie hineinpressen können, trotzdem Leutnant Gerbeth sich mit seiner 8. Kompagnie immer wieder den Angreifern entgegengeworfen hatte. Die Nacht vom 7./8. August fand die 27. Division und mit ihr das Regiment fast restlos im Besitz der eroberten Stellungen.

Nach Einstellung des siegreichen Vormarsches im Herbst 1914 hatte das Regiment im Argonnenwald mit seinem erfolgreichen Sturm am 1. Dezember 1914 die lange Reihe der Kämpfe von Schützengraben zu Schützengraben an der Westfront eröffnet. Ihm war es auch vorbehalten geblieben, an den letzten siegreichen Stellungskämpfen deutscher Truppen an der Westfront ruhmreich beteiligt zu sein. Als durch den Bericht der Obersten Heeresleitung die Kunde von den Taten der Württemberger in der Heimat anlangte, war bereits der schwärzeste Tag des deutschen Heeres in der Geschichte des Weltkriegs — der 8. August — hereingebrochen.

In der sternenhellen Nacht vom 7./8. August waren eben die Kompagnien des II. Bataillons an Stelle des III. Bataillons in der vordersten Linie eingesetzt worden, als zu beiden Seiten der Somme Tausende von feindlichen Geschützen ein furchtbares Konzert anstimmten und zahllose englische und kanadische Bataillone, von vielen Tank- und Reitergeschwadern umgeben, sich in den Mulden und Waldstücken hinter ihrer Frontlinie zum Angriff bereitstellten. Standhaft hielten die 120er in dem Höllenfeuer aus. In der Kampf- und Tiefenzone des Regimentsabschnitts reihte sich ein
Karte 20. Geschoßeinschlag neben den andern. Im Nu waren die Küchen- und Gressaire-Mulde mit dichten Pulverdampfwolken erfüllt. In der letzteren saß unfreiwillig in seinem Gefechtsstand eingeschlossen und jeder Verbindung nach vorne und rückwärts beraubt, der Abschnittskommandeur. Er hielt lange einen neuen, rein örtlichen Vorstoß der Engländer, mit der Wiedererlangung unserer vorderen Gräben als Ziel, für bevorstehend. Erst als gegen 9 Uhr vormittags Infanteriegeschosse und kleinkalibrige Granaten, aus Tankgeschützen herrührend, die schweren Geschosse feindlicher Steilfeuergeschütze an seinen Unterstand begleiteten, mußte es für ihn außer Zweifel sein, daß ein großzügig angelegter feindlicher Durchbruchsversuch im Gang war. Bald darauf von vorne kommende verwundete und versprengte Leute bestätigten diese Ansicht unwiderleglich. Entlang des nördlichen Sommeufers vorgehende feindliche Bataillone hatten sich in diesem Augenblick schon über die Gräben der linken Nachbardivision hinweg in die linke Flanke der 27. Division Bahn gebrochen. Auf der großen Straße nach Bray, rechts vom Regiment, hatten Tanks die Linien des Grenad.-Regiments 123 und des Regiments 124 überfahren und operierten in dem Rücken des Regiments 120. So wacker sich auch zu Anfang die Kompagnien des II. Bataillons den frontal angreifenden Gegner von Halse gehalten hatten, jetzt erheischte die Lage dringend ein Zurückverlegen ihrer Verteidigungslinie, wenn sie nicht sämtlich in die Hände des Feindes fallen sollten. Die Umklammerung war schon in ein sehr ernstes Stadium getreten, als sich die ersten Leute vorsichtig auf den Westrand der Küchen-Mulde zurückzogen. Für viele war es schon zu spät, sie gerieten in Gefangenschaft. In dem allgemeinen Wirrwarr gelang es später manchem von diesen, sich den Händen der Sieger wieder zu entwinden und sich nach Osten durchzuschlagen. Auf den Höhen westlich Bray-sur-Somme sammelten unterdessen tatkräftige Offiziere und Unteroffiziere die versprengten Mannschaften. Das I. Bataillon wurde vom Ruhelager Suzanne herangezogen. Bis zum Anbruch der Abenddämmerung war keine rechte Klarheit darüber zu erlangen, wie weit der Gegner im Regimentsabschnitt tatsächlich vorgedrungen war. Die widersprechendsten Nachrichten liefen beim Regimentsstab ein. So meldeten einzelne Batterien, daß ihre Geschütze in der Küchen-Mulde noch feuerten, während andere Berichte besagten, daß englische Infanterie bereits am Rande der weiter östlich gelegenen Gressaire-Mulde sich eingenistet habe. Um endgültige Gewißheit über die Lage zu erhalten, setzte der Regimentskommandeur die herbeigeeilten Kompagnien des I. Bataillons nach vorne in Marsch, mit dem Auftrag, die Fühlung mit dem Gegner wieder aufzunehmen. Sie gelangten, ohne Widerstand

zu finden, bis auf den Sachsenberg vor und setzten sich dort zur Verteidigung fest. Vor ihnen irrten englische Infanterieabteilungen planlos zwischen unseren alten Kampfstellungen herum. Nach anfänglich größerem Geländegewinn hatte sich der Engländer wieder respektvoll nach rückwärts verzogen. Eine von Südwesten bis zur Gressaire-Mulde vorgeprellte schwache feindliche Infanterieabteilung, welche vorübergehend wilden Schrecken in die Reihen der 120er getragen hatte, befand sich zu dieser Zeit längst schon auf dem Marsch in unsere Etappe. Unerschrockene Leute der Nachrichtenkompagnie, denen die Abteilung unvermutet in der Schlucht in die Arme gelaufen war, hatten sie nach kurzem Kampf überwältigt, entwaffnet und gefangen nach hinten abgeführt. — Die beiden anderen Infanterie-Regimenter der Division waren der feindlichen Umklammerung bedeutend weniger ausgesetzt gewesen. Sie hatten dem Vorwärtsstürmen der Engländer noch weiter westlich als das Regiment 120 Einhalt geboten. Die taktische Lage im Abschnitt der 27. Division und die Haltung ihrer Kampftruppen gab am Abend des 8. August keinerlei Anlaß, die Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand der Division bei etwaiger Erneuerung des feindlichen Angriffs schon von vornherein sinken zu lassen. Allein die beträchtlichen Ausfälle an Toten, Verwundeten und Vermißten und das Fehlen der nötigen Reserven an Infanterie und Artillerie waren doch bedenklich. Was uns an Reserven zur Verfügung gestanden hatte, mußte auf das Südufer der Somme hinüber geschickt werden, wo nach dem völligen Zusammenbruch der deutschen Abwehr australische Divisionen fast kampflos ihren Vormarsch nach Osten angetreten hatten. Daß die Entente-Truppen, angefeuert durch ihren dortigen Erfolg, bald auch bei uns nochmal ihr Glück versuchen würden, damit mußte mit Bestimmtheit gerechnet werden.

Tiefes Schweigen lag während der milden Sommernacht vom 8./9. August auf dem Schlachtfeld. Nur ab und zu rasselten bespannte Protzwagen in die Batteriestellungen vor, um die unversehrt gebliebenen Geschütze nach hinten zu bringen. Einzelne Feldküchen irrten auf der Suche nach ihren Kompagnien im Gelände umher. Krankenträgerkolonnen durchschritten bedächtig mit stöhnenden Verwundeten auf den Bahren den Abschnitt und da und dort schaufelten Leute zur Mitternachtsstunde den gefallenen Kameraden die letzte Ruhestätte.

In prächtiges Morgenrot gehüllt stieg die Sonne des 9. August am östlichen Horizont empor und ihre Strahlen lagerten sich über das in tiefster Ruhe liegende Schlachtfeld. Den schmutzigen Wassern der Somme entstiegen dünne Nebelschleier. Das unheimliche Schweigen der Geschütze hielt an. Erst gegen 8 Uhr vormittags sandten deutsche Fliegerabwehrgeschütze ihre Morgengrüße den am wolkenlosen Himmel auftauchenden feindlichen Flugzeuggeschwadern entgegen, die jedoch unbekümmert weiter ihren Zielen zusteuerten. Hoch auflodernde Brände in unserer Etappe ließen bald hernach erkennen, daß sie ganze Arbeit getan hatten. Die Truppen des Regiments hatten am Morgen des 9. August folgende Aufstellung: Auf dem Sachsenberg lagen in dünnen Schützenlinien die Kompagnien des I. Bataillons, dahinter hatten sich an den Rändern der Gressaire-Mulde die Abteilungen des III. Bataillons zusammengefunden. Auf der Anhöhe dicht nördlich Etinehem standen in Hohlwegen und alten Gräben die Trümmer des II. Bataillons. An dem Nordhang des Sommeknies, westlich Etinehem, weilte der Regimentsstab. Die noch kampffähigen Batterien der Division hatten ihre Geschütze an den Hängen bei Bray-sur-Somme aufgestellt. Den Vormittag über blieb im Abschnitt des Regiments alles ruhig. Offiziere und Mannschaften richteten mit ernster Miene ihre Blicke nach Süden, auf die von hohen Pappeln umsäumte Straße von Villers-Bretonneux. Auf ihr zogen dichtgedrängt feindliche Infanteriebataillone und Artilleriekolonnen in aller Ruhe nach Osten. Zu beiden Seiten der Straße und feldeinwärts waren sie von Tankgeschwadern und Reitertruppen begleitet. Offiziere und Meldereiter jagten hin und her durch das Gelände. Dies an und für sich prächtige militärische Schauspiel rollte sich im Scherenfernrohr oder Feldstecher gesehen, in greifbarer Nähe der Beschauer ab, und doch war ihnen jede Möglichkeit genommen, handelnd einzugreifen. Denn erstens trennte

Am Sommeübergang bei Bray.

der tiefeingeschnittene Sommefluß die beiden Gefechtsfelder und zweitens beanspruchte der eigene Kampfabschnitt die ganze Aufmerksamkeit der Württemberger. Die Abendstunden sollten dies zur Genüge beweisen. Sie brachten einen neuen Vorstoß der Engländer nördlich der Somme. Noch mächtiger als tags zuvor war die Wirkung der feindlichen Geschütze, noch größer die Zahl der Angreifer. Nach erbitterter Gegenwehr mußte die Division ihre Linien, hauptsächlich wieder unter dem Druck der feindlichen Umklammerung von Süden her, weiter zurückverlegen. Nach Beendigung der Kämpfe standen die erschöpften Reste der Infanterie in der Nacht vom 9./10. August am Ostrand der Gressaire-Mulde. Die Verbände waren vollständig durcheinander geraten, eine geordnete Führung war unmöglich geworden. Auf eigene Verantwortung hin beschloß der Kommandeur des Regiments 120, Major Scupin, nach Rücksprache mit den Kommandeuren der beiden anderen Infanterie-Regimenter, seine Truppen hinter Bray-sur-Somme zurückzunehmen. Der Führer des eben zur Unterstützung eingetroffenen Ref.-Inf.-Reg. 119 wurde gebeten, mit seinen Bataillonen so lange die Verteidigung zu übernehmen, bis die Bataillone der 27. Division wieder einigermaßen kampffähig waren. Bereitwilligst ging dieser darauf ein und wies seinen Kompagnien die Höhen unmittelbar westlich Bray-sur-Somme zur Verteidigung an. Was sich am Morgen des 10. August an Offizieren und Mannschaften der 27. Division auf der Straße Bray—Suzanne einfand, ging erschreckend nahe zusammen. Major Scupin begab sich sofort zu seiner vorgesetzten Dienststelle, um seinen Schritt zu rechtfertigen und sich ihr Einverständnis hiezu nachträglich einzuholen. Die Kämpfe gingen weiter, der Gegner drängte ungestüm vorwärts. Nach kurzem Verschnaufen im Prinzenlager bei Suzanne mußten die Kompagnien des Regiments am 11. August wieder in die Schlacht geworfen werden. An den Hängen oberhalb Bray klammerten sich unsere Schützenlinien verzweifelt fest. Neuen Angriffen kanadischer Truppen wurde erfolgreich entgegengetreten, durch eigene Vorstöße stellenweise sogar wieder etwas an Gelände gewonnen. Der Kampf kam langsam zum Stehen. Am 13. August wurde das Regiment aus vorderer Linie herausgezogen und kam, jetzt zu zwei schwachen Bataillonen formiert, in ein früheres englisches Barackenlager dicht hinter der Front bei Maricourt, um aber schon nach wenigen Tagen wieder in vorderer Linie tätig zu sein. Unsere Front hatte sich eben etwas gefestigt, als am 22. August erneut feindliche Bataillone gegen sie Sturm liefen. Es war nicht mehr „Kampf" zu nennen, was sich an diesen Tagen in dem Talkessel zwischen den Höhen von Bray, Suzanne und Maricourt abspielte. Die feindlichen Brigaden wälzten sich hinter einem mächtigen Feuervorhang heran und erdrückten förmlich die bunt zusammengewürfelten deutschen Krieger. Gegen Fußtruppen, Tank-, Reiter- und Flugzeuggeschwader hatten sie sich gleichzeitig zu wehren. Was nützte es, wenn unsere Geschütze da und dort einen Tank zur Explosion brachten, wenn unsere Maschinengewehre eine attackierende Reiterabteilung zusammenknallten, wenn unsere Jagdflieger mehrere feindliche Flugzeuge abschossen? Im gleichen Augenblick hatten sich die Lücken beim Gegner wieder geschlossen. Die tapfere Schar der Württemberger und ihrer Helfer aber wurde stündlich kleiner. Als Major Ruber, der das Regiment für den beurlaubten Regiments-Kom-

mandeur vorübergehend führte, am 25. August dasselbe auf Befehl der Division in der Nähe von Curlu um sich versammelte, sah er sich einer nicht ganz kriegsstarken Kompagnie, d. h. etwa 250 Köpfen, darunter wenigen Offizieren, gegenüber. Der Kommandeur des I. Bataillons, Hauptmann d. R. Wendel, war mitten im heißen Kampf einem Hitzschlag erlegen; mit vielen getreuen Musketieren hatte der treffliche Führer der 7. Kompagnie, Leutn. d. R. Biedlingmaier, den Tod gefunden, und waren die Leutnants Bazing, Dick, Kempter nach erbitterter Gegenwehr in Gefangenschaft geraten. In wenigen Worten spornte Major Ruber die Überlebenden zum weiteren Aushalten an, denn an eine Ablösung war nicht zu denken. Die deutsche Sommefront befand sich in furchtbar ernster Lage. Vor uns suchten die Reste von vier deutschen Divisionen auf einem nur wenige Kilometer breiten Streifen den Gegner aufzuhalten. Frische Reserven standen nicht zur Verfügung; jeder noch kampfkräftige Mann wurde dringend gebraucht, um an der gefährdetsten Stelle helfend einzuspringen. Schon am 26. August rief die vorwärts Maurepas fechtende 25. Division um Unterstützung. Hauptmann Zwißler führte auf Befehl der Division die 250 Leute des Regiments ihr zu. Die letzte Episode dieses furchtbaren Ringens war für das Kaiser-Regiment angebrochen. Bis zum 28. August schlugen sich die 120er inmitten fremder Truppen zwischen den Orten Maurepas, Maricourt und Curlu mit dem Feind herum. Die Nacht vom 29./30. August brachte endlich die Erlösung. Die Oberste Heeresleitung hatte sich entschlossen, die Kampflinie nördlich der Somme vom Feinde zu lösen und weiter rückwärts die Abwehr neu zu organisieren. Im Schutze der Dunkelheit verließen die Truppen unbemerkt ihre Linien; freiwillige Patrouillen blieben einige Stunden länger am Feind und sicherten einen ungestörten Abzug.

Mühsam schleppten sich die Leute querfeldein um Mitternacht nach hinten. Unterwegs kamen ihnen die ersten Abteilungen einer frischen Division entgegen, die sich in Erfüllung ihres Auftrags vor die 27. Division schob und die Verteidigung in die Hand nahm. Die Württemberger erreichten über Nurlu die Gegend von Liéramont, wo sich inzwischen auch ihre Bagagen eingefunden hatten. Todmüde ließ sich die Infanterie auf dem feuchten Grasboden nieder. Als sie aus tiefem Schlaf erwachte, war bereits über die weitere Verwendung der 27. Division entschieden worden. Sie hatte sich mit Fußmarsch in das Etappengebiet bei le Cateau zu begeben, um von dort alsbald zur 5. Armee vor Verdun abtransportiert zu werden. Noch einmal durchquerten die Regimenter die Schlachtfelder von Heudicourt—Gouzeaucourt—le Pavé, auf denen sich ein so mächtiges und heldenhaftes Ringen abgespielt hatte, die durchsickert waren mit deutschem Blut und die nun schließlich — der Gedanke ließ sich nicht abweisen — doch wieder dem Feinde überlassen werden mußten.

In Briastre, einem kleinen Dorfe nahe dem Eisenbahnknotenpunkt le Cateau, fanden die 120er einige Tage Ruhe, da rollendes Eisenbahnmaterial für ihren Abtransport erst am 7. September verfügbar wurde. Am 2. September traf beim Regiment ziemlich unerwartet ein geschlossenes Bataillon des württ. Res.-Inf.-Reg. 247 ein. Die 54. Res.-Division, der dieses Regiment angehört hatte, war aufgelöst und auf drei württ. Felddivisionen, denen die erforderlichen Ersatzmannschaften aus der Heimat nicht mehr zugeführt werden konnten, verteilt worden. Das Regiment 120 konnte jetzt von neuem zu drei Bataillonen formiert werden, ohne indes seine volle Gefechtsstärke wieder zu erreichen. Das neu hinzugekommene Bataillon 247 wurde unter seinem Führer, Hauptmann d. R. Huschke, im allgemeinen zusammen gelassen und als III. Bataillon dem Regiment angegliedert. Zwischen dem 7. und 9. September bestiegen die Bataillone in und bei le Cateau die Transportzüge. Die Fahrt sollte die Truppen in die Gegend von Stenay bringen, woselbst ihnen eine längere Ruhe- und Ausbildungszeit zugedacht war. Schon waren die ersten Teile der Division dort angelangt, als die täglich drohender werdende Gefahr feindlicher Angriffe im Osten von Verdun die Heeresgruppe Gallwitz veranlaßte, der 27. Division ein anderes Fahrtziel vorzuschreiben. Die kleine Bahnstation Spincourt zwischen Longuyon und Metz wurde als Ausladeort bestimmt. Die Division betrat einen Kriegsschauplatz, auf dem sie bisher noch nicht gekämpft hatte.

XIX. Östlich und nördlich Verdun.

Mitte September bis Anfang November 1918.

Die unerwartete Änderung des Ausladeortes während der Fahrt von le Cateau zur 5. Armee hatte die Württemberger schon darauf vorbereitet, daß es mit ihrer Ruhezeit diesmal einen bedenklichen Haken haben werde. Es kam somit nicht mehr sehr überraschend, als den Regimentern 123 und 124 bereits bei ihrem Einrücken in Loison Führer entgegeneilten, um sie sofort in die Stellungen auf dem Ornesrücken und bei Maucourt zu geleiten. Das Regiment 120 hatte mehr Glück. Es durfte sich zunächst in den recht guten Lagern (Hessenlager und Priesterlager) dicht bei Loison
Karte 21. als Reservetruppe für den Kampfabschnitt der Gruppe Ornes niederlassen. Aber bald zeigte es sich, daß dies doch eine recht zweifelhafte Fügung des Schicksals war. Auf den beherrschend gelegenen Ostforts von Verdun saßen französische und wahrscheinlich auch amerikanische Truppen und warteten, zufolge Nachrichten, die unserer Führung zugegangen waren, stündlich auf den Befehl, sich aus ihren schutzgewährenden Kasematten und Felshöhlen heraus auf die Boches herabzustürzen. Ihre schweren Festungsgeschütze hatten bereits das vorbereitende Lied angestimmt. Jeden Augenblick mußten die Deutschen mit einem Zusammenstoß rechnen. Sie versäumten nichts, ihren Gegnern einen würdigen Empfang vorzubereiten. Unsere schweren Eisenbahngeschütze — 24 und 30,5 cm Kaliber — sandten täglich zur Einschüchterung saftige Grüße auf die Wälle und Forts der Festung. Im Wald von Billy lauerten zwei 42 cm Kanonen gespannt darauf, ihre kostspieligen Projektile auf lohnenswerte Ziele verfeuern zu können. Feldgeschütze streuten des Morgens die nebelerfüllten Schluchten, die von den Forts herab in die Ebene führten, mit ihren Geschossen ab. Die Infanteriekampftruppen entfalteten zu ihrer Sicherung eine rege Patrouillentätigkeit. Mitten im Wald von Billy, in der Umgebung der Ville Forêt-Ferme, standen pünktlich jeden Morgen bei Sonnenaufgang die Bataillone des Regiments 120 als Eingreiftruppe der Gruppe Ornes, befehligt von dem österreichischen Feldmarschall-Leutnant Goiginger, bereit. Auf dem feuchten Waldboden war das stundenlange, tatenlose Herumstehen gerade kein Vergnügen zu nennen. In dem stark anwachsenden Krankenstand äußerten sich die Folgen hievon recht unangenehm. Gewöhnlich konnten die Kompagnien erst nach Einnehmen der Mittagskost in ihre Lager zurückkehren; der Rest des Tages mußte selbstverständlich den Leuten zur Erholung gelassen werden. Allmählich flaute die feindliche Gefechtstätigkeit an der Ostfront von Verdun ab; die Franzosen schienen sich doch eines anderen besonnen zu haben. Die Gruppe Ornes hielt vom 22. September ab die Lage für so gesichert, daß sie sich mit der Bereitstellung eines Bataillons des Regiments 120 bei der Ville Forêt-Ferme begnügen zu können glaubte. Die beiden in den Lagern zurückbleibenden Bataillone hatten jetzt die Möglichkeit, die so dringend nötige Ausbildung ihrer Truppen ernsthaft aufzunehmen. In der Nähe ihrer Lager

Forts von Verdun.

übten sie eifrig in allen Dienstzweigen und hatten dabei des öfteren ihren Regimentskommandeur und ihren neuernannten Brigadekommandeur, Oberst Reinhardt (Ernst), als aufmerksame Zuschauer. Österreichische Offiziere, deren Truppen im Abschnitt der Gruppe Ornes zu Stellungsbauten verwendet waren, folgten mit Interesse den Gefechtsübungen der Bataillone. An den Nachmittagen wurde die Ausbildung der Maschinengewehr-, Minenwerfer- und Nachrichtentruppen in besonderen Lehrkursen gefördert. Alles ging seinen geregelten Gang und zeitigte im allgemeinen die gewünschten Erfolge.

Trotz der Unglücksbotschaften, die im September der Heeresbericht von unseren Fronten in Flandern, Nordfrankreich und Mazedonien verkündet hatte, sahen unsere Truppen bis Anfang Oktober noch ziemlich vertrauensvoll in die Zukunft. Erst als jetzt Pressenachrichten von dem Kanzlerwechsel in der Heimat erzählten und den Wortlaut des an Wilson gerichteten Friedensangebotes wiedergaben, wurden viele stutzig. Die Tatsache, daß die verantwortlichen Männer des Deutschen Reiches die Kampfhandlungen abgebrochen und einen plötzlichen Frieden haben wollten, verwirrte die Gemüter bedenklich. Die Heldentaten der deutschen Truppen, die unermeßlichen Opfer an deutschem Blut und das alles umsonst?

Im Wald von Spincourt.

Es war ein unerträglicher Gedanke, ein Schmerz ohnegleichen. Die Verdrossenheit der Truppe nahm durch diese Zwiespältigkeit offensichtlich zu.

Den Friedensbestrebungen der neuen deutschen Regierung zum Hohn hatten amerikanische Divisionen Anfang Oktober zu beiden Seiten der Maas nördlich Verdun zu einer großen Offensive ausgeholt. Sie hofften, sich rasch noch Lorbeeren pflücken zu können, ehe es zu spät war. Die trefflich geführte Abwehr deutscher und österreichischer Divisionen machte ihnen aber gleich zu Beginn schwer zu schaffen. Nur langsam konnten sie unter großen Verlusten ihre Linien etwas vortragen. Am 8. Oktober war immerhin die Lage auf deutscher Seite so ernst geworden, daß die Gruppe Ornes ihre Reserven an die angegriffene Front abgeben mußte.

Auf seinem Bereitstellungsplatz bei der Ville Forêt-Ferme erging am Abend des 8. Oktober an das Regiment der Befehl, sich der Gruppe Maas-Ost zur Verfügung zu stellen. Die Nacht vom 8./9. Oktober verbrachten die Bataillone im Jägerlager, einige Kilometer nördlich der Ville Forêt-Ferme und rückten von dort am folgenden Morgen an den Romagnerücken vor. In kleinen Waldstücken fanden sie dort tagsüber geeignete Aufstellungsplätze. Vor ihnen tobte die Schlacht um die Nordhöhen von Verdun mit aller Macht. Unglaubliche Mengen von Granaten aller Kaliber durchsausten ununterbrochen die Luft, Fliegergeschwader von noch nie gesehener Größe zogen am Himmel kreuz und quer vorüber wie riesige Vogelschwärme. Während der Nacht vom 9./10. Oktober wurden dem Regimentskommandeur nacheinander seine drei Bataillone entzogen; sie mußten Lücken ausfüllen, wo solche eben im Verlauf des Schlachttages entstanden waren. Bei den verschiedensten Regimentern der 15. und

33. Division haben sie fünf Tage lang unter den schwierigsten Verhältnissen getrennt gefochten und ein jedes durfte nach Abschluß der Kämpfe mit vollem Recht die Anerkennung der Gruppe Maas-Ost annehmen. Besonders das I. Bataillon hatte sich durch einen schneidigen Gegenangriff, der den Deutschen vorübergehend den heiß umstrittenen Haumont-Wald wieder zurückgab, hervorragend ausgezeichnet. Das II. und III. Bataillon hatten Schulter an Schulter mit österreichischen Jägertruppen des Regiments Marschan und preußischen und sächsischen Bataillonen oberhalb von Flabas starke amerikanische Angriffe zum Scheitern gebracht. Der Führer des III. Bataillons, Hauptmann Maisch, wurde in diesem Kampfe schwer verwundet. Der Wunsch der gegnerischen Truppen nach billigen Siegeslorbeeren fand hier keine Erfüllung. Den geringen Geländegewinn hatten sie mit Verlusten erkaufen müssen, die im Vergleich mit den unsrigen weit höher waren. Für die 120er war dies aber nur ein schwacher Trost, da sich die Lücken in den Reihen der Gegner alsbald wieder schlossen, während sie bei sich von neuem eine Anzahl Frontkameraden hatten scheiden sehen müssen, die unersetzlich waren.

Am 15. Oktober traten Teile der 1. Landwehr-Division an Stelle des Regiments. Seine Bataillone durften im Laufe des Tages den Frontabschnitt verlassen und sich in ihre Lager bei Loison zurückbegeben. Nach kurzer Ruhepause sandte sie dann die
Karte 21. 27. Division am 19. Oktober in die Stellungen auf der Höhe von Ornes und der Doppelhöhe 307—310. Am rechten Flügel des Divisionsabschnitts war ein neuer Unterabschnitt gebildet worden, dessen Verteidigung jetzt dem Regiment 120 übertragen wurde. Mit der gewohnten Sorgfalt übernahmen die Kompagnien die gut ausgebauten Stellungen von ihren Vorgängern und trafen die erforderlichen taktischen Maßnahmen zu ihrer Verteidigung. Aber der Arbeitseifer war nicht mehr der alte. Durch die Nachricht, daß die deutsche Regierung die ersehnte Waffenruhe durch Räumung des besetzten Gebietes zu erkaufen gewillt sei, war dieser stark gelähmt worden. Als bald darauf sogar die Oberste Heeresleitung Anordnungen zur Zurückführung des Kriegsmaterials in die Heimat erließ, war natürlich von Stellungsarbeiten nicht mehr die Rede. Genau zehn Tage hielten die 120er Wache auf den Höhen von Ornes, dann wechselte die 27. Division mit ihren Regimentern zum letzten Male den Kriegsschauplatz.

Bei Loison warteten Lastautokolonnen, bei Spincourt Bereitschaftszüge auf die von der Front kommenden Fußtruppen, um sie möglichst rasch auf das Westufer der Maas in die Gegend von Stenay zu bringen. Die berittenen Truppen hatten ihnen alsbald in Eilmärschen zu folgen. Auf ihre beschwerliche Reise mußten die Schwaben die betrübende Nachricht vom Scheiden des Generals Ludendorff, ihres genialen Führers, aus der Obersten Heeresleitung mitnehmen.

Die bei Bantheville kämpfende badische 28. Division war in eine sehr ernste Lage geraten; Unterstützung durch die Truppen der 27. Division war dringend erforderlich geworden. Das Regiment 120 wurde gleich nach seinem Eintreffen auf dem linken Maasufer der badischen Division unterstellt und von dieser sofort in ihren Gefechtsabschnitt vorgezogen. An der Kampffront und in der Etappe herrschte großer Wirrwarr. Verschiedenen Truppenabteilungen hatte der täglich zu erwartende Waffenstillstand mehr oder weniger den harten Willen zum Kampf genommen. Sie wichen oft zu früh den anstürmenden Gegnern aus und brachten dadurch wacker aushaltende Nachbartruppen in schwere Gefahr. Auf den rückwärtigen schlechten Straßen staute sich der Verkehr, abmarschierende Kolonnen behinderten die Batterien bei ihrem Einrücken in die Stellungen. Die Munitions- und Verpflegungszufuhr war durchaus unsicher und ungenügend. An eine pünktliche Nachrichtenübermittlung war nicht mehr zu denken. Trotz der Mühe, die sich die höheren Befehlsstellen gaben, um alle verfügbaren Kräfte zu einer einheitlichen straffen Verteidigung zusammenzufassen, mußten sie von Stunde zu Stunde immer mehr die Zügel der Führung sich ihren Händen entwinden sehen. Die „guten" Truppen traten, da wo sie den Gegner antrafen, auch ohne Befehl hiezu zu erhalten, mit größter Schneid ihm

entgegen; die weniger ausdauernden ließen sich nur noch in eine Art Nachhutgefechte ein.

Am 1. November trat das Kaiser-Regiment in seine letzten Kämpfe ein. Die 28. Division hatte an diesem Tage in der Front einen neuen Rückschlag erlitten, die Doppelhöhe nördlich Bantheville war ihr vom Gegner entrissen und ihre stark erschöpften Truppen waren in Richtung Andévanne zurückgedrängt worden. Die in einer Mulde bei Tailly bereitgestellten Bataillone 120 erhielten den Befehl, durch den Barricourt-Wald hindurch zur Unterstützung in die Kampflinie einzurücken. Das I. und II. Bataillon sollten sich am Südrand des Waldes den Amerikanern entgegenstellen, während das III. Bataillon zunächst als Reserve des Regiments im Walde selbst zu verbleiben hatte. Eine gefahrvollere Aufgabe hätte den 120ern fast nicht mehr zufallen können. Der zu durchschreitende Wald lag ununterbrochen im schwersten Granatfeuer, und was jenseits davon den Kompagnien bevorstand, war völlig ungewiß. Die Truppen, denen schon Bilder von Wiedersehensfeiern in der Heimat vor Augen schwebten und die wohl wußten, daß ihr Handeln jetzt in keiner Weise mehr den unheilvollen Gang der Ereignisse auf dem deutschen Kriegstheater beeinflussen konnte, machten sich trotz allem ohne Zaudern auf den schweren Weg. Sie betraten furchtlos den Wald, brachen sich, nicht achtend der Granaten, die von Minute zu Minute liebe Kameraden aus ihrer Mitte rissen, durch das Dickicht des Waldes Bahn und stellten sich mutig dem unerwartet aufgetauchten Feind im Kampf gegenüber. Eine große Zahl der tapferen Leute, die in den Wald eingedrungen waren, kehrte nicht mehr zurück. Während die Kompagnien des rechts kämpfenden II. Bataillons sich gerade noch zeitig der feindlichen Umklammerung durch Ausweichen nach Nordwesten entziehen konnten, ging das I. Bataillon, nachdem es sich bis an den Südrand wacker vorgearbeitet hatte, fast völlig zugrunde. Etwa 30 Mann von ihm stellten sich nach und nach bei dem Reservebataillon (III.) ein, das inzwischen aus dem Walde wieder herausgezogen worden war. Mit den Trümmern des I. Bataillons schlugen sich wenige Leute des badischen Leib-Inf.-Reg. 109, die unentwegt vorne ausgehalten hatten, nach rückwärts durch. In der Nacht vom 1./2. November standen die Reste des Regiments ziemlich vereinsamt auf den Höhen nördlich des Waldes von Barricourt. Nach rechts war mit dem Regiment 124 notdürftig Anschluß hergestellt, links war weit und breit nichts von deutschen Truppen zu sehen. Erst am folgenden Morgen gelang es dem II. Bataillon Grenad.-Reg. 123, das in der Zwischenzeit dem Regiment 120 unterstellt und von diesem auf seinem linken Flügel eingesetzt worden war, Fühlung mit den östlich stehenden Nachbartruppen aufzunehmen. Karte 22.

Ein am 2. November, nachmittags 3.30 Uhr, auf breiter Front einsetzender feindlicher Angriff bereitete dieses Mal dem III. Bataillon dasselbe Schicksal, wie es tags zuvor das I. Bataillon ereilt hatte. Das II./120 und die Kompagnien des Regiments 124 mußten vor überwältigender Übermacht nach Norden auf die Höhe von Arbre de Tailly, das II./123 nach der Censée-Ferme zurückweichen, in der Mitte hielt das III. Bataillon, von seinem Führer, Oberleutnant d. Res. Frhr. v. Groll, angefeuert, todesmutig stand. Nach erbitterter Gegenwehr unterlag es den umfassend angreifenden amerikanischen Truppen. Wenige Überlebende schlugen sich nach Norden durch. Sie wußten zu erzählen, daß ihr Bataillonsführer in dem Augenblick, als er ein seiner Bedienung beraubtes Maschinengewehr auf die anstürmenden Feinde richten wollte, einem feindlichen Geschoß zum Opfer gefallen war.

Die Kampfkraft der deutschen Truppen im Abschnitt der Gruppe Maas-West war am 2. November so sehr gesunken, daß diese sich von einer Fortführung der Verteidigung in der bisherigen Weise nichts mehr versprechen konnte. Sie ging am 3. November dazu über, die deutschen Kampflinien unmerklich vom Feinde zu lösen und sie nach Maßgabe des ausgeübten feindlichen Drucks von Kilometer zu Kilometer nach rückwärts zu verlegen. In Nachhutgefechten sollten kampfkräftig gebliebene Truppenabteilungen dem Feind bei seinem Folgen nach Möglichkeit Abbruch tun.

Nach Eingang der Befehle begannen die Rückwärtsbewegungen. Sie wurden von den Fußtruppen und Kolonnen nicht gerade überstürzt, aber doch in ziemlicher Hast durchgeführt.

Am 3. November abends standen die Reste des Regiments 120 zu einem Bataillon formiert, unter Hauptmann Zwißler, und das II./123 zwischen der Wiseppe und dem la Lieuse-Bach. Der Rückmarsch dorthin hatte sich ohne Störung vollzogen. — Da in der Nacht zum 4. November der Gegner rechts bei Regiment 124 vorwärts kam, wurde die Zurücknahme der vorwärts des la Lieuse-Baches stehenden Truppen noch in derselben Nacht angeordnet und durchgeführt. Die Truppen des Regiments gingen im Anschluß an die rückwärtigen Bewegungen der Nachbartruppen in das Waldgelände bei der Ferme la Bouteille zurück. Aber auch hier kam es nicht zum Halt. Den Entschlüssen der Führung vorgreifend, überschritten die Regimenter noch am
Karte 22. Abend des 4. November die im Rücken liegende Maas auf den Brücken bei Jnor und Pouilly. Bereitstehende Pioniere sprengten kurz darauf die vorhandenen Brücken und Stege. Zwischen die erschöpften Musketiere und die siegestrunken vorwärtsstürmenden Amerikaner war die Maas als schützende Wand geschoben. Nach fünf Tagen fortgesetzten Ringens gab es nun endlich für die Württemberger etwas Ruhe. Wenn man berücksichtigt, unter welch widrigen Verhältnissen und mit welch schmerzlichen Gefühlen in der Brust die Truppen zu fechten hatten, so kann man nicht umhin, die vollbrachten Leistungen der 120er, besonders den Endkampf des I. Bataillons im Wald von Barricourt und den des III. Bataillons nördlich dieses Waldes, zu den bewunderungswürdigsten Taten des Kaiser-Regiments im Weltkrieg zu rechnen.

Auf dem Osthang des Maasknies bei Jnor richteten sich die Kompagnien in kleinen natürlichen Stützpunkten zur Verteidigung ein. Um feindliche Übergangsversuche über die Maas rechtzeitig vereiteln zu können, wurden mehrere Maschinengewehre bis dicht an das Ufer vorgeschoben. Von einer einheitlichen Organisation der Abwehr konnte nicht mehr gesprochen werden. Jedes Regiment ordnete die Maßnahmen an, die ihm im eigenen Abschnitt als die wichtigsten schienen, nach links und rechts wurde wenig Rücksicht genommen. Hinter der Kampflinie standen noch einige leichte Feldbatterien im Wald von Malandry; die schweren Batterien und die meisten Kolonnen waren schon auf dem Abmarsch nach Osten begriffen. Die Amerikaner waren gegenüber dem Regimentsabschnitt vollkommen ruhig. Sie hielten sich in den Wäldern auf dem westlichen Maasufer verborgen und nur ab und zu tauchte eine ihrer Patrouillen im freien Gelände auf. In der kleinen Soiry-Ferme, wenige hundert Meter nördlich von Jnor, hauste der Regimentsstab 120. Die dort aufgestellte Funkenstation beanspruchte das größte Interesse im Abschnitt. Zwischen dem 5. und 10. November wartete nämlich alles in fieberhafter Spannung auf das Einlaufen eines Funkspruchs des Jnhalts, daß der Waffenstillstand abgeschlossen sei. Als am 9. November der Befehl erging, daß alle Funkerstationen sofort durch Offiziere zu besetzen seien, hielt man den Augenblick für unmittelbar bevorstehend. Das Erstaunen war groß, als kurz darauf der diensttuende Offizier den Umstehenden einen aufgefangenen Funkspruch vorlegte, der eine Aufforderung an die Fronttruppen zum Durchhalten enthielt und die Unterschrift des Metzer Arbeiter- und Soldatenrats trug. Was hatte dies zu bedeuten? Die tags zuvor durch Pressemeldungen bekannt gewordenen Meutereien in der deutschen Hochseeflotte gaben einen Fingerzeig. Einer nach dem andern bekannte sich zu der Auffassung, daß an der Tatsache des Ausbruchs einer Revolution in der Heimat nicht mehr zu zweifeln war.

Wir wußten unsere Unterhändler bereits längst jenseits der deutschen Front im Hauptquartier des Entente-Generalissimus Foch, als am 10. November abends die bis dahin vollständig ruhig gebliebene amerikanische Artillerie mit einem mörderischen Feuer auf die rechts vom Regiment kämpfenden Truppen schlagartig einsetzte. Auch der Abschnitt des Regiments 120 bekam noch ein gut Teil davon ab. Besonders die Gegend der Soiry-Ferme und diese selbst lagen in starkem Feuer. Im Laufe der Nacht zum 11. November wurde bekannt, daß die amerikanische Infanterie sich den Über-

gang über die Maas bei Pouilly erzwungen und die dort stehenden deutschen Abteilungen zurückgedrängt hatte. Noch begnügten sich die Feinde nicht; im dichten Morgennebel des 11. November erneuerten sie ihre Angriffe. Sie versuchten ihre Einbruchsstelle nach Osten zu erweitern und stießen hiebei auf Teile der Regimenter 124 und 120. Wegen des starken Nebels und des Fehlens jeglicher Möglichkeit einer Nachrichtenübermittlung war eine Führung der Truppen fast ganz ausgeschlossen. Diese zogen sich, vom rechten Flügel des Divisionsabschnitts beginnend, langsam vor dem nachfolgenden Gegner in die Wälder von Malandry zurück. Da erreichte mitten im Kampf um 10.45 Uhr vormittags ein Meldegänger des Brigadestabs den Regimentskommandeur 120 und übergab ihm einen Fernspruch der Obersten Heeresleitung mit etwa folgendem Inhalt: „Ab 11.50 Uhr vormittags sind alle Kampfhandlungen an der Westfront einzustellen; von diesem Zeitpunkt ab sind alle Bewegungen über die augenblickliche vordere Linie hinaus nach Westen hin streng untersagt." — Es galt, noch eine Zeitspanne von einer Stunde durchzuhalten. Bis zur letzten Minute war die amerikanische Artillerie sehr tätig und bereitete dadurch manchem deutschen Musketier noch bange Augenblicke. Punkt 12 Uhr trat die Waffenruhe ein. Einige vereinzelte Infanterie- und Maschinengewehrschüsse vorgeschobener amerikanischer Patrouillen, denen, wie später ein amerikanischer Offizier äußerte, nicht rechtzeitig von dem Eintreten der Waffenruhe Kenntnis gegeben werden konnte, waren bis 12.30 Uhr noch zu vernehmen. Dann aber herrschte endgültige Ruhe.

Noch nicht im Bilde über die wirren Zustände in der Heimat, geschweige denn über die dort schon vorliegenden demütigenden Waffenstillstandsbedingungen, begrüßten die Fronttruppen aufatmend den Eintritt der Waffenruhe. In leidlicher Ordnung und Disziplin rückten die Truppen in dem Bewußtsein, dem Vaterland in schwerer Zeit in Treuen gedient zu haben, erhobenen Hauptes am Abend des 11. November auf Befehl aus vorderer Linie nach dem kleinen Orte la Ferté ab. —

XX. Waffenstillstand und Rückmarsch in die Heimat.

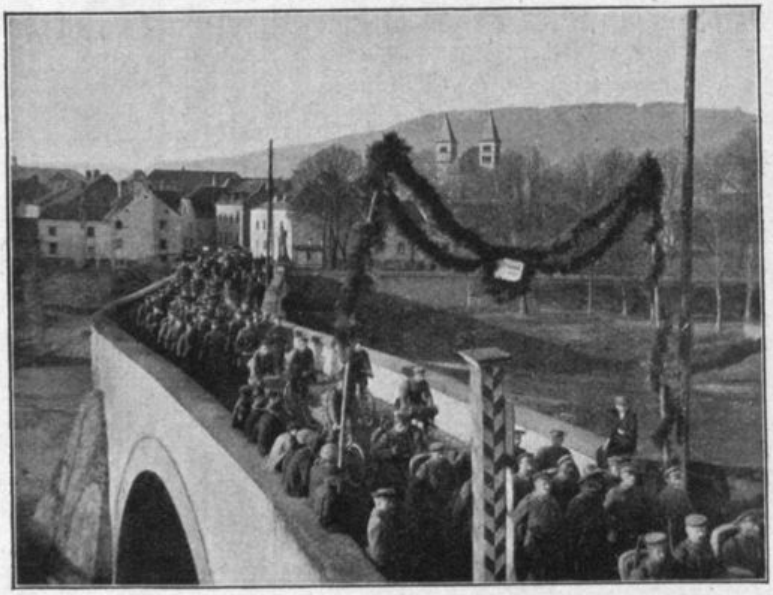
Anfang November bis Mitte Dezember 1918.

Am 12. November war das ganze Regiment in la Ferté versammelt. Durch Zugang von abkommandiert gewesenen Leuten, geheilten Kranken und Leichtverwundeten hatte sich seine Mannschaftsstärke wieder recht beträchtlich erhöht. Alles war den Tag über fieberhaft tätig mit dem Beladen der Fahrzeuge und dem Herrichten des Marschanzugs. Bewundernswert rasch und sorgfältig hatte der deutsche Generalstab die Pläne für die Zurückführung der Westarmeen über den Rhein, wie sie auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen erfolgen mußte, ausgearbeitet. Schon am Abend des 12. November hatte das Regiment seine genauesten Marschanweisungen in der Hand. Es wußte bereits auf Tage hinaus, welche Marschstraßen ihm zur Verfügung standen, wo es zu nächtigen und zu rasten, wo und wieviel Verpflegung es zu fassen, was es an Kriegsmaterial abzugeben und unbedingt mitzuführen hatte. Für den Regimentskommandeur gab es nicht mehr viel anzuordnen. Er formierte das Regiment zu zwei Bataillonen und unterstellte diese den Hauptleuten Zwißler und Huschke. Major Ruber und sein Stab (früher I. Bataillon) erhielt den Auftrag, dem Regiment jeweils 24 Stunden auf seinem Marsch vorauszueilen zur Verteilung und Vorbereitung der Quartiere. Die Marschordnung des Regiments wurde derartig geregelt, daß die beiden Bataillone an der Spitze zu marschieren hatten; ihnen sollten der Reihe nach folgen: die Maschinengewehrkompagnien, der Gefechtstroß und endlich der große Troß des Regiments. Die Musik wurde in täglichem Wechsel einem der beiden Bataillone beigegeben.

Am 13. November wurde das Regiment von la Ferté nach Villers-devant-Orval verlegt, um sich dort mit zwei Feldartillerie-Regimentern (10. preuß. Feldart.-Reg.

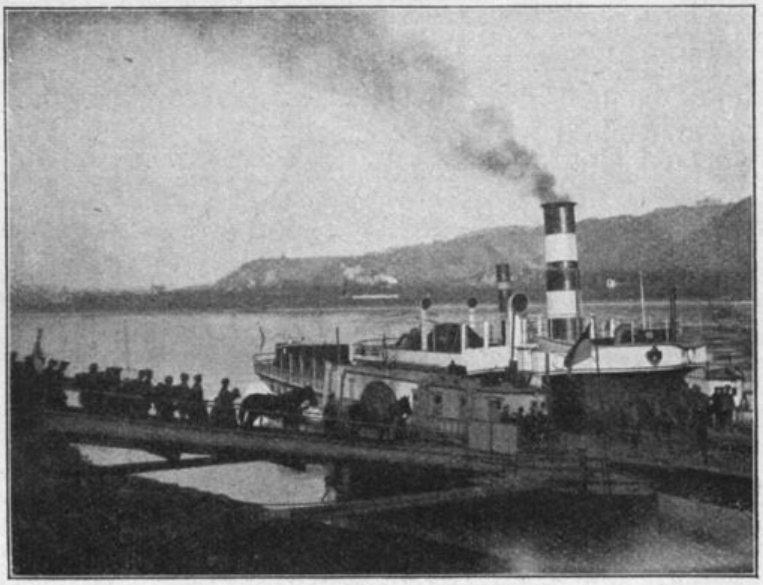
und württ. Ref.-Feldart.-Reg. 54) und einem Feldlazarett zu einer Marschgruppe — Gruppe 120 —, Führer Major Scupin, zu vereinigen. Am nächsten Tage begann bei günstigem Wetter der allgemeine Abmarsch der Divisionen der 5. Armee. Die Marschgruppe 120 setzte sich an die Spitze der 27. Division. Die Marschlänge der Gruppe betrug etwa 8—10 Kilometer, wovon $2^1/_2$ Kilometer auf das Regiment 120 fielen. Vor ihr benützte die 88. Division die Marschstraße. Dem Ende der 27. Division (Nachhut Ulanen 19) folgten unmittelbar die amerikanischen Truppen nach. Der erste Marschtag — 14. November — führte das Regiment über die französisch-belgische Grenze in die Ortschaft St. Vincent, deren Einwohner ihre Siegesfreude bis jetzt nur schüchtern durch Heraushängen einiger schmutziger Fahnentücher zu bekunden wagten. Den folgenden Ruhetag benutzte der Regimentskommandeur dazu, in mehrstündiger fesselnder Ansprache seinen vollzählig versammelten Truppen den Wortlaut der Waffenstillstandsbedingungen vorzutragen und seine persönlichen Ansichten über deren künftige Wirkungen für die Deutschen darzulegen. Weiterhin schilderte er die Zustände in der Heimat, soweit sie ihm bekannt geworden waren, und knüpfte daran die Aufforderung an die Leute, in ihrer altgewohnten Disziplin nicht nachzulassen und Ruhe und Ordnung zu bewahren, damit er das Regiment in einer Verfassung nach Hause führen könne, wie sie einer so viel bewährten, ruhmreichen Truppe würdig wäre. Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Marschordnung am nächsten Marschtage — 16. November —, dessen Endziel das Städtchen Habay la Neuve war, war auffällig gut; auch hatte sich die Haltung der einzelnen Leute ihren Vorgesetzten gegenüber wieder merklich gebessert. Von Habay la Neuve ging es am 17. November über die belgisch-luxemburgische Grenze in die Gegend von Beckerich, um am 18. November inmitten des Luxemburger Ländchens in Beringen Quartier zu beziehen. Während eines Ruhetages — 19. November — hatten die Württemberger hier Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß die Luxemburger Landbevölkerung mit ihrer deutschfreundlichen Gesinnung nicht zurückhielt. Mit frischen Kräften machten sich die Truppen am 20. November wieder auf die Beine, um in ziemlich beschwerlichem Marsche das landschaftlich wunderbare Berggelände von Ostluxemburg zu durchqueren. Die sehr oft in Anspruch genommene Regimentskapelle hatte bei dem Wandern über Berg und Tal angestrengte Arbeit, erntete dafür aber auch heißen Dank der Bataillone. Die Steigung der Marschstraße war an einzelnen Stellen so groß, daß die Musketiere in die Radspeichen der Fahrzeuge greifen mußten, um diese auf die Höhe hinauf zu bringen. Der reizend gelegene Höhenort Berdorf bot dem Regiment vom 20./21. November angenehmes Nachtquartier. Am 21. November ging es hinab in das Tal der Sauer, der luxemburgisch-deutschen Grenze zu. Unter den Klängen der Regimentsmusik ließ Major Scupin die Truppen seiner Marschgruppe in dem deutschen Grenzort Echternachbrück an der Sauer in trefflicher Haltung an sich vorbeimarschieren. Die ersten Blumen, von deutscher Hand gespendet, flogen aus dem an der Grenze stehenden Haus des Bürgermeisters den Württembergern zu. Mit freudigen Blicken und Hände-

Übersichtskarte.



Das Regiment überschreitet die luxemburgisch-deutsche Grenze bei Echternachbrück a. Sauer, November 1918.

winken zollten diese den Gebern ihren Dank. Die erste Nacht — 21./22. November — auf deutschem Boden verbrachten die 120er in der Gegend des Fleckens Eßlingen. Am 22. November führte der Weg durch die in prächtigem Fahnenschmuck prangende Stadt Bittburg hindurch nach dem Ort Binsfeld, woselbst den Bataillonen drei Rasttage zur Erholung beschieden waren. Am 26. November erfolgte der Weitermarsch durch die Eifellandschaft. Von der Bevölkerung herzlich bewillkommnet, wurde die Stadt Wittlich durchschritten und am Abend in dem Orte Bausendorf Quartier bezogen. Das Moseltal war das nächste Marschziel. Bei den liebenswürdigen Bewohnern der Moselstadt Zell durften die 120er einen herrlichen Rasttag verbringen. Die wohlgefüllten Keller der Zeller Bürger taten sich einem jeden so freigebig auf, daß es nicht wundernehmen durfte, wenn alles froh war, als man am 29. November die Höhen des Hunsrück erstiegen und dem als Nachtquartier für den 29./30. November vorgesehenen Kastellaun nahe gerückt war. Überaus herzlich wurden die Württemberger von der Landbevölkerung begrüßt. Von weitentfernten Bauernhöfen eilten Kinder und Greise beiderlei Geschlechts querfeldein den Marschkolonnen zu, verteilten an die Leute ihre Gaben und begleiteten sie jubelnd ein Stück des Weges. Bei der festlich geschmückten Stadt Boppard wurde am 30. November der Rheinstrom erreicht. Am folgenden Tage hatten die Fußtruppen den prächtigen Genuß einer Rheinfahrt; ein Dampfer brachte sie über den Strom hinüber nach Niederlahnstein. Die berittenen Truppen und Kolonnen überschritten zu gleicher Zeit auf einer Pontonbrücke den Strom bei St. Goar, um sich später wieder mit dem Regiment zu vereinigen. Das preußische Feldart.-Regiment 10 kehrte nicht mehr zur Marschgruppe 120 zurück, sondern erhielt eine neue Marschstraße vorgeschrieben. Entlang des reizvollen Lahntales erfolgte am 2. Dezember der Weitermarsch. Unter dem Jubel der Bevölkerung durchzog das Regiment die Städte Ems und Nassau. In der Gegend von Oberhof wurde noch ein Ruhetag — 3. Dezember — eingeschaltet, ehe die letzte Wegstrecke am 4. Dezember zurückgelegt wurde. An diesem Nachmittag hielten der Regimentsstab und das Bataillon Zwißler in der Stadt Limburg, das Bataillon Huschke in der Stadt Freiendiez, dicht bei Limburg, ihren Einzug.



Das Regiment bei der Überfahrt über den Rhein.

Nach 15 Marschtagen war damit für das Regiment der Rückmarsch beendet. Trotz der großen Hindernisse, die sich dem Rückmarsch der Division entgegenstellten, hat sich dieser dank der unermüdlichen Tätigkeit aller mit der Durchführung beauftragten Organe und der Einhaltung von Zucht und Ordnung durch die Leute glatt und reibungslos abgewickelt. Die Quartiere waren in den ersten Tagen schlecht und eng, wurden aber später in Luxemburg und im Rheinland für Offiziere und Mannschaften sehr gut. Für Verpflegung von Mann und Pferd standen dem Regiment überall reichliche Mengen Lebensmittel zur Verfügung. Die Zahl der Marschkranken war trotz der recht erheblichen täglichen Marschleistungen — Höchstleistung etwa 32 Kilometer, durchschnittliche Tagesleistung etwa 25 Kilometer — keine große. Die Witterung und die Beschaffenheit der Straßen war für das Regiment bis zur Beendigung des Marsches durchaus günstig.

Nach sechstägigem angenehmstem Aufenthalt in den schönen Quartieren der Städte Limburg und Freiendiez brachten zwei Transportzüge in der Nacht vom 11./12. Dezember die Truppen — nur wenige Stunden vor dem Zeitpunkt der verlangten Räumung — aus der neutralen Zone heraus und führten sie ihrer Garnisonstadt Ulm zu, woselbst das Regiment am 13. Dezember unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug hielt. —

Während 52 Monaten hat das württembergische Kaiser-Regiment auf fast allen Schlachtfeldern der Westfront gefochten.

Was es in jenen unvergeßlichen Tagen des Jahres 1914 seinem Obersten Kriegsherrn und Chef gelobt, hat es während dieses gigantischen Ringens gegen einen fest geschmiedeten Bund von Feinden, dem fast die ganze Welt als Menschen- und Materialreservoir diente, voll und redlich gehalten. Weit über 3000 seiner Angehörigen haben das damalige Gelöbnis mit ihrem Tode besiegelt.

Nun hat das Regiment zu bestehen aufgehört. Es wird aber weiterleben in der Geschichte Württembergs, und erst spätere Geschlechter werden, wenn die augenblickliche Ohnmacht des geliebten Vaterlandes überwunden und eine neue Zeit des Aufschwunges und der Wiedererstarkung des Deutschen Reiches angebrochen ist, die Taten der schwäbischen Helden in ihrer ganzen Größe empfinden können.

Der Regimentsstab an der Spitze des in Ulm einziehenden Regiments (Dez. 1918).

Ehrentafel

des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Württ.) Nr. 120.

Furchtlos und treu für Kaiser, König und Vaterland kämpften und starben den Heldentod in edelster Pflichterfüllung viele Tausende Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften in den Reihen des Regiments auf Frankreichs Boden.

Die fast 250jähr. Geschichte des Regiments schließt mit diesem letzten Ruhmesblatt.

Ewige Ehre ihrem Andenken!

Gefallen, vermißt oder gestorben sind folgende Offiziere:

Hauptmann	Frhr. v. Crailsheim	22. 8. 14	bei Bleid
Oberleutnant	Horn	22. 8. 14	„ „
Leutnant d. R.	Kocher	22. 8. 14	„ „
Leutnant	Böhm	23. 8. 14	bei Tellancourt
Leutnant d. R.	Bauer	23. 8. 14	„ „
Leutnant	Lamparter	31. 8. 14	bei Mont
Leutnant d. R.	Rapp	31. 8. 14	„ „
Leutnant d. R.	Herzog	31. 8. 14	„ „
Leutnant d. R.	Bühler (Gustav)	1. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Hehl (Albert)	6. 9. 14	bei Evres
Leutnant d. R.	Geiger	6. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Molfenter	7. 9. 14	bei Sommaisne
Fähnrich	Birzer	7. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Bläser (Paul)	9. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Eckert	9. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Bihler	9. 9. 14	„ „
Hauptmann	Zircher	10. 9. 14	„ „
Hauptmann	Eitel	10. 9. 14	„ „
Leutnant	Schultz	10. 9. 14	„ „
Leutnant	Kißling	10. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Essig	10. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Hehl (Rudolf) vermißt	10. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Seeger vermißt	10. 9. 14	„ „
Leutnant d. R.	Lüttich	24. 9. 14	bei Varennes
Fahnenj.-U'offiz.	Mezger	28. 9. 14	bei Binarville
Leutnant d. R.	Danner	22. 11. 14	Argonnen
Leutnant d. R.	Josenhans (Karl)	29. 1. 15	„
Leutnant d. R.	Fischer	17. 2. 15	Vauquois
Leutnant d. R.	Weiblen	?	

Leutnant d. R.	Josenhans (Gotthold)	28. 2. 15	Vauquois
Leutnant d. R.	Lampe	2. 3. 15	„
Leutnant d. R.	Ziegler	13. 3. 15	Argonnen
Leutnant d. R.	Fritsche	12. 4. 15	„
Fähnrich	Fuchs	31. 5. 15	„
Leutnant	v. Spindler	20. 6. 15	„
Fähnrich	Kurtz	20. 6. 15	„
Oberleutn. d. R.	Knisel	27. 6. 15	„
Leutnant d. R.	Bühler (Wilhelm)	28. 6. 15	„
Leutnant d. R.	Habermaas	30. 6. 15	„
Leutnant d. R.	Ladner	30. 6. 15	„
Fähnrich	Weiß	30. 6. 15	„
Leutnant d. R.	Förgel	30. 6. 15	„
Leutnant	Treiber	11. 8. 15	„
Leutnant d. R.	Wörz (Josef)	12. 8. 15	„
Leutnant d. R.	Aubele	12. 8. 15	„
Leutnant	Pecoroni	12. 8. 15	„
Leutnant d. R.	Scheirle vermißt	26. 9. 15	Kanonenberg
Oberleutnant	Heimerdinger	14. 10. 15	„
Leutnant d. L.	Schatz	18. 2. 16	bei Ypern
Fähnrich	Wagner	28. 2. 16	„ „
Leutnant d. L.	Wüst (inf. Krankh. gest.)	14. 3. 16	Tübingen
Leutnant d. R.	Goll	14. 4. 16	bei Ypern
Leutnant d. R.	Diebold	2. 6. 16	„ „
Leutnant d. R.	Bläser (Theodor)	4. 6. 16	„ „
Leutnant d. R.	Frühholz	14. 6. 16	„ „
Leutnant	Behringer	7. 7. 16	„ „
Leutnant	Maldacque	18. 7. 16	„ „
Stabsarzt d. L.	Dr. Sailer	20. 7. 16	„ „
Leutnant d. R.	Kotz vermißt	17. 8. 16	an der Somme
Leutnant	Essig (Hans)	18. 8. 16	„ „ „
Leutnant d. R.	Schmid	18. 8. 16	„ „ „
Leutnant d. R.	Maisch vermißt	18. 8. 16	„ „ „
Hauptm. d. R.	Riegger	21. 8. 16	„ „ „
Leutnant d. R.	Schaal	21. 8. 16	„ „ „
Leutnant	Stücklen	22. 8. 16	„ „ „
Leutnant d. R.	Heimberger	10. 4. 17	bei Bulleourt.
Leutnant	Eggensperger	14. 4. 17	„ „
Leutnant	Bleibler	3. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Gaiser vermißt	3. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Stapf	3. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Lückert	3. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Mürdel	3. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Bögel	4. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Stark	4. 5. 17	„ „
Oberleutnant	Schmid	5. 5. 17	„ „
Leutnant d. R.	Binder	3. 8. 17	bei La Vacquerie
Fähnrich	Eberhard	30. 8. 17	bei Passchendale
Leutnant d. R.	Lenhardt	6. 9. 17	„ „
Leutnant d. R.	Wieland	7. 9. 17	„ „
Leutnant d. R.	Meyer	9. 9. 17	„ „
Leutnant d. R.	Spengler	11. 9. 17	„ „
Leutnant d. L.	Stieglitz	10. 11. 17	im Houthulster Wald
Leutnant	Ott	21. 3. 18	bei Cambrai

Leutnant d. R.	Kloz	21. 3. 18	bei Cambrai
Leutnant d. R.	Schöller	21. 3. 18	„ „
Leutnant d. R.	Lehle	21. 3. 18	„ „
Leutnant d. R.	Henne	21. 3. 18	„ „
Leutnant	Gmelin	22. 3. 18	„ „
Leutnant d. R.	Meidele	22. 3. 18	„ „
Leutnant d. R.	Kaupp	22. 3. 18	„ „
Leutnant d. R.	Ilg	22. 3. 18	„ „
Leutnant	Bundschuh	24. 3. 18	„ „
Leutnant d. R.	Wörz (Reinhold)	27. 3. 18	„ „
Hauptm. d. R.	Conz	5. 4. 18	bei Albert
Leutnant d. R.	Brucker	5. 4. 18	„ „
Leutnant d. R.	Kaspar	6. 4. 18	„ „
Fahnenjunker	Heydt	7. 4. 18	„ „
Leutnant d. R.	Egner	13. 4. 18	Lazarett
Leutnant d. R.	Schönleber	19. 4. 18	„
Leutnant d. R.	Wagner	4. 5. 18	„
Leutnant	Obermüller	6. 8. 18	bei Bray-sur-Somme
Leutnant	Glaser	6. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant	Kurtz	6. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant	Scholder (in engl. Gef. †)		
Leutnant d. R.	Sorge	6. 8. 18	„ „ „ „
Fahnenjunker	Weitzig	6. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant	Russer vermißt	7. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Gerbeth	7. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Renner vermißt	8. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Dobler	9. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Kärcher	12. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant	Graßhoff	20. 8. 18	„ „ „ „
Hauptm. d. L.	Wendel	22. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Biedlingmaier	22. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Müller	22. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant	Eppler	27. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Henne (Josef)	29. 8. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Habel	12. 10. 18	bei Flabas
Leutnant d. R.	Schäfer	13. 10. 18	„ „
Leutnant	Weil (Walter)	1. 11. 18	bei Tailly, nördl. Verdun
Leutnant	Ströbele	1. 11. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Röhr vermißt	1. 11. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Häfner	1. 11. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Maser	1. 11. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Kramer vermißt	1. 11. 18	„ „ „ „
Leutnant d. L.	Heß	1. 11. 18	„ „ „ „
Fahnenj.-Uoffiz.	Bolley	1. 11. 18	„ „ „ „
Oberleutn. d. R.	Frhr. v. Groll vermißt	2. 11. 18	„ „ „ „
Leutnant d. R.	Metzger (Friedr.) vermißt	2. 11. 18	„ „ „ „

Verzeichnis der bei anderen Truppenteilen gefallenen Offiziere des Regiments.

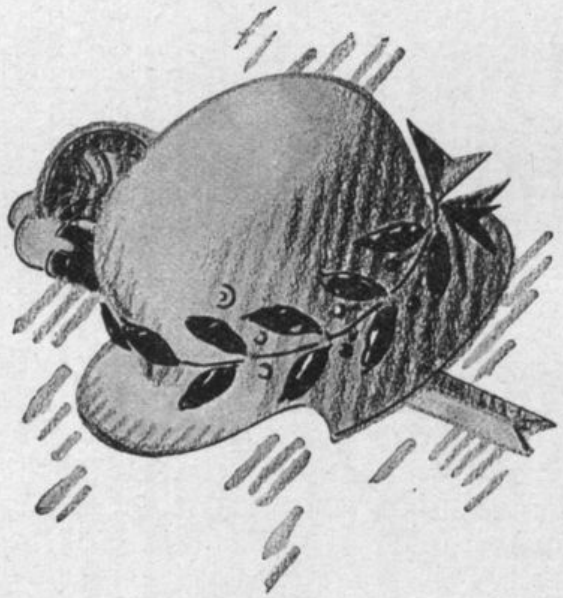
Oberst	Breyer	Leutnant	Weil (Otto)
Major	Weeber	Leutnant	Zobel
Hauptmann	Gebhardt	Leutnant	Lipp
Hauptmann	Kölle	Leutnant	Lausterer
Hauptmann	Hartmann	Leutn. d. R.	Föll

Hptm. d. L.	Brehmer	Leutn. d. R.	Alber
Oberleutn.	Keim	Leutn. d. R.	Rentschler
Oberleutn.	Zimmer (Gustav)	Major	v. Legl
Leutnant	Frh. v. Crailsheim	Leutnant	Leitgebel (in Ostafrika gef.)
Leutnant	Friedel	Leutn. d. R.	Aichele
Leutnant	Glöklen	Leutn. d. R.	Lempp
Leutnant	Aichele	Leutn. d. R.	Mögling
Leutnant	Bäumler	Leutn. d. R.	Eberhard

Infolge Krankheit sind gestorben:

Oberstleutn.	Arnold	Leutn. d. R.	Kieser (Wilh.) verwundet
Zahlmeister	Faber	Leutn. d. R.	Linder
Leutn. d. R.	Wieland (August)	Oberst	v. Alberti

Im Namen der Offiziere des einstigen Inf.-Reg. Kaiser Wilhelm:
v. Körbling, Generalleutnant.



Stellenbesetzung

beim Ausmarsch des Regiments am 8. August 1914.

Kommandeur: Oberst von Körbling.
Adjutant: Oberleutnant Gerlach.
Führer der großen Bagage: Leutnant d. R. Mertz.

I. Bataillon:

Kommandeur: Major von Alberti. †
Adjutant: Leutnant Maisch.
Verpflegungsoffizier: Oberleutnant Horn. †
Bataillonsarzt: Stabsarzt Dr. Holle.
Assistenzarzt: Oberarzt d. L. Dr. Baihinger.
Zahlmeister: Faber. †

1. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hptm. Frhr. v. Malchus.
Komp.-Offizier: Leutnant Keim. †
„ Leutnant d. R. Rampf.

2. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Fleischmann.
Komp.-Offizier: Leutnant Schmid, Wilhelm. †
„ Ltn. Frhr. v. Crailsheim. †
„ Leutnant d. R. Wieland. †

3. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Schleissing.
Komp.-Offizier: Leutnant Essig. †
„ Leutnant d. R. Rapp. †

4. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hptm. Frhr. v. Crailsheim. †
Komp.-Offizier: Leutnant d. R. Habermaas. †
„ Leutnant d. R. Schmid. †

II. Bataillon:

Kommandeur: Major Simon.
Adjutant: Leutnant Hartmann. †
Verpflegungsoffizier: Leutnant Fischinger.
Bataillonsarzt: Stabsarzt d. L. Dr. Wiedersheim
Assistenzarzt: Oberarzt d. R. Dr. Schmid.
Zahlmeister: Dümmel.

5. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Zwißler.
Komp.-Offizier: Leutnant d. R. Wilhelm.
„ Leutnant d. R. Hehl, Alb. †

6. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Zircher. †
Komp.-Offizier: Leutnant d. R. Essig. †
„ Leutnant d. R. Schwenninger
„ Leutnant Zimmer, Gustav. †

7. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann v. Legl. †
Komp.-Offizier: Leutnant Plank.
„ Leutnant Kießling. †

8. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Graf v. Bullion.
Komp.-Offizier: Leutnant Eggensberger. †
„ Leutnant d. R. Aichele. †
„ Leutnant d. R. Hehl, Rudolf. †

III. Bataillon:

Kommandeur: Major Flaischlen.
Adjutant: Oberleutnant Schaidler.
Verpflegungsoffizier: Leutnant Schultz.
Bataillonsarzt: Stabsarzt d. L. Dr. Sick.
Assistenzarzt: Dr. Hiller.
Zahlmeister: Gültner.

9. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Bleicher.
Komp.-Offizier: Leutnant Zimmer, Herm.
„ Leutnant d. R. Gasser.
„ Leutnant d. R. Friedel. †

10. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Schmidt.
Komp.-Offizier: Leutnant Lamparter. †
„ Leutnant d. R. Knisel. †

11. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Eitel. †
Komp.-Offizier: Leutnant Füchtner.
„ Leutnant Schultz, Paul. †
„ Leutnant d. R. Gaiser. †

12. Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Weeber. †
Komp.-Offizier: Leutnant Eisenbach.
„ Leutnant d. R. Buck.

Maschinengewehr-Kompagnie:

Komp.-Führer: Hauptmann Wolf.
Komp.-Offizier: Leutnant Böhm. †
„ Leutnant d. R. Lausterer. †
„ Leutnant d. R. Bläser. †

Gefechtskalender.

Datum	Gefechtsort
	A. Bewegungskrieg (5. Armee).
22. 8. 14	Kämpfe bei Signeulx—Baranzy.
23. 8. 14	Kämpfe bei Tellancourt und Villancy.
25. 8. 14	Kämpfe um den Othain-Abschnitt.
31. 8. 14	Erstürmung der Höhen von Mont.
6. 9. 14	Kämpfe bei Foucaucourt-Evres.
7.—11. 9. 14	Kämpfe bei Pretz, Sommaisne, Rembercourt.
22. und 23. 9. 14	Erstürmung von Varennes.
24. 9. 14	Kämpfe von Boureuilles.
	B. Kämpfe in und am Argonnenwald (5. Armee).
28.—30. 9. 14	Erzwingung der Waldeingänge bei Binarville.
1. 12. 14	Erstürmung der feindlichen Stellungen am Südhang der Moreau-Schlucht.
30. 12. 14	Erstürmung der feindlichen Stellungen südlich der Moreau-Schlucht.
29. 1. 15	Erstürmung der feindlichen Stellungen bis zum Südhang der Dieusson-Mulde.
20. 6. 15	Erstürmung des Werkes „Labordère".
23.—29. 6. 15	Abwehr feindlicher Angriffe.
30. 6. 15	Erstürmung des Werkes „Central".
14. 7. 15	Abwehr feindlicher Angriffe.
11. 8. 15	Erstürmung des Martin-Werkes.
12. und 13. 8. 15	Abwehr feindlicher Angriffe.
	Im Verband anderer Truppenteile kämpften vom
20. 12. 14 17. 2. 15 28. 2. 15	Abwehr feindlicher Angriffe bei Vauquois, das III. Bataillon.
25. 9.—1. 10. 15	Abwehrkämpfe in der Champagne auf den Höhen von Massiges das I. Bataillon.
4. 10. 15—17. 1. 16	Stellungskämpfe auf dem Kanonenberg und in der ‚La Iustice'-Stellung, das II. Bataillon.
	C. Kämpfe vor Ypern (4. Armee).
30. 1.—28. 7. 16	Stellungskämpfe westlich Zandvoorde.
2. und 3. 6. 16	Erstürmung der Doppelhöhe 60 und Höhe 59.
4.—13. 6. 16.	Abwehrkämpfe um die Höhen.
	Im Verband anderer Truppenteile kämpften:
15. 2.—18. 3. 16	Abwehrkämpfe an der Kanalbastion, das II. Bataillon.
	D. Schlacht an der Somme (1. Armee).
10. 8.—22. 8. 16	Kämpfe um Guillemont (18.—22. 8. 16) Hauptkampftage.
	E. Stellungskämpfe im Wytschaetebogen (4. Armee).
4. 9.—10. 11. 16	Stellungskämpfe bei Wytschaete.
	F. Stellungskämpfe an der Somme (2. Armee).
16. 11. 16—6. 2. 17	Kämpfe bei Sailly.
25. 2. 17—13. 3. 17	Kämpfe am St. Pierre-Vaast-Wald.
14. 3.—17. 3. 17	Strategischer Rückzug auf die Siegfried-Stellung.
	G. Frühjahrsschlacht bei Arras (6. Armee).
3. 4.—5. 5. 17	Kämpfe um Bullecourt.
10. 4. 17 3.—5. 5. 17	Hauptkampftage
	H. Kämpfe in der Siegfried-Stellung bei le Pavé (2. Armee).
20. 5.—12. 8. 17	Stellungskämpfe bei La Vacquérie.

J. Schlacht in Flandern (4. Armee).

8.—9. 9. 17 Kämpfe bei Paschendale.

27. 8.
3. 9.
6. 9.
9. 9. } Hauptkampftage.

10. 10.—14. 11. 17 Kämpfe im Houthulster Wald (24. 10. 17 Hauptkampftag).

K. Stellungskämpfe im Cambrai-Bogen (2. Armee).

5. 2.—28. 2. 18 Stellungskämpfe bei Graincourt.

L. Frühjahrsoffensive (2. Armee).

21. 3. 18 Angriffsschlacht bei Villers-Guislain.
22. 3. 18 Erstürmung der Revelon-Ferme.
23. 3. 18 Angriffskämpfe bei Equancourt.
5. 4. 18 Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Martinsart.

M. Kämpfe an der Ancre (2. Armee).

7. 4.—23. 4. 18 Stellungskämpfe am Brückenkopf bei Avelny.

N. Kämpfe zwischen Somme und Ancre (2. Armee).

6. 8. 18 Erstürmung der feindlichen Stellungen südlich Morlancourt.
7. 8.—28. 8. 18 Abwehrkämpfe um Bray s. Somme.

O. Abwehrschlacht nördlich und nordwestlich Verdun (5. Armee).

9. 10.—15. 10. 18 Kämpfe bei Flabas (nördlich Verdun).
19. 10.—29. 10. 18 Stellungskämpfe auf Höhe 307/310 bei Azannes.
1. 11.—2. 11. 18 Kämpfe bei Tailly nordwestlich Verdun.
3. 11.—11. 11. 18 Rückzugskämpfe auf die Maas bei Inor und Stellungskämpfe dortselbst.

Die Kirchenglocken von Vauquois.

von Leutnant der Reserve Gotthold Josenhans (11./120),
gefallen am 28. 11. 1915.

Der Morgen dämmert, formiert stehen die Reih'n,
Kurz sind die Befehle gegeben: Heut abend da muß es unser sein!
Und wie die Nebel entschweben, da ragt sie so königlich nah,
Die stolze Höhe von Vauquois.

Zäh wehrt sich der Gegner, er weiß, was es gilt,
Rasch rattern die Salven zu Tal,
Und wenn auch der Graben mit Toten gefüllt,
Der Nachbar winselnd vor Qual:
Courage! du feu! ne rendez pas
La Fiere colline de Vauquois!

Herrgott, sie sind oben, sie haben's geschafft,
Der blutige Sturm ist gelungen.
Am Abend der heißen Dezemberschlacht
Ist die Höhe, die stolze, bezwungen.
Im Wind verklingt noch ein letztes Hurrah
Auf den brandigen Trümmern von Vauquois.

Inmitten des Dorfes ein Gotteshaus —
Ein Anblick nun zum Erbarmen!
Wo Messegesang und Orgelgebraus
Trost spendet dem Herzensarmen,
Da liegen altheilige Carmina
Im Schutt der Kirche von Vauquois.

Weihnachten in Frankreich, in engster Gefechtsfühlung mit dem Feinde!

Solche Feier wird uns allen unvergeßlich bleiben! Dazu wünsche ich sämtlichen Angehörigen meiner tapferen 5. Armee Gottes reichsten Segen, bis wir uns mit dem Soldatenglück pflichtbewußter Streiter einen Frieden erkämpft haben, auf den wir und unser geliebtes Vaterland stolz sein werden. Wie mein Großvater, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Weihnachten 1870 seiner braven Armee, Euren Vätern und Großvätern, so sende ich jedem einzelnen meiner treuen Mitkämpfer als bescheidene Erinnerungsgabe an die gemeinsame Weihnachtsfeier in Deutschlands größter Zeit eine Tabakspfeife mit meinem Bilde.

Weihnachten 1914.

Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reiches
und von Preußen.

Korps-Befehl.

An die 27. Infanterie-Division.

Die Befehle der höheren Führung haben Euch zu einer anderen Verwendung berufen. Ihr scheidet aus einem Verband, mit dem Ihr 15 Monate hindurch Sieg und Tod geteilt habt. Ihr nehmt Abschied von den Argonnen, deren kahle Baumstümpfe, zerschmetterte Eichen und zerwühlte Gründe die stumme Sprache Eurer Taten reden, auf deren stillen Friedhöfen die Bravsten der Braven schlummern, die ihre Treue mit des Lebens Blut besiegelten.

Wie der Name der Argonnen auf immer mit der Geschichte der 27. Infanterie-Division verknüpft ist, so wird die zwischen ihr und dem XVI. A.-K. geschlossene Blutsfreundschaft dauern, so lange diese Verbände bestehen werden.

Schwere, glänzende und unvergeßliche Tage habt Ihr in den Argonnen erlebt! Dank und herzliche Wünsche begleiten Euch bei Eurem Scheiden aus meinem Befehlsbereich.

Eure künftigen Taten werden den vergangenen wert sein — das weiß ich!

Auf Wiedersehen am siegreichen Ende des großen Kampfes!

Korps-Hauptquartier, den 17. 12. 15.

Der Kommandierende General.
v. Mudra.

Verluste im Regiment während des ganzen Feldzugs.

(Nach Angaben des Nachweisbüros des Württ. Kriegsministeriums.)

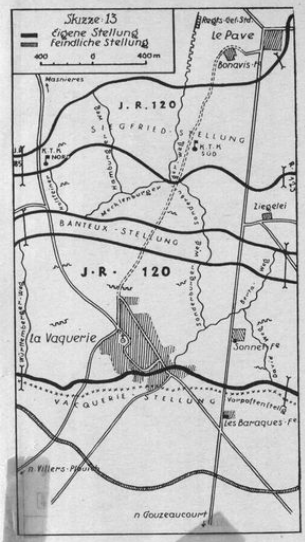
An Tote:	114	Offiziere,	3202	Unteroffiziere und Mann		
„ Verwundeten:	208	„	8705	„	„	„
„ Vermißten*):	13	„	704	„	„	„

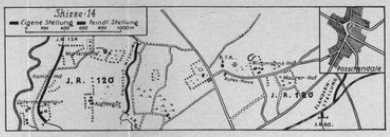
An Auszeichnungen wurde an Angehörige des Feldregiments verliehen:

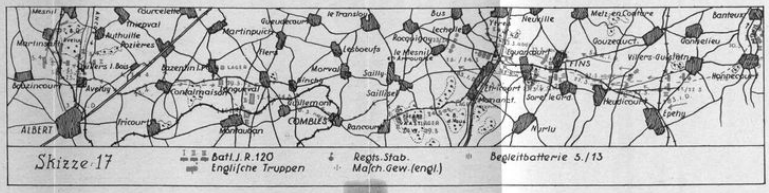
Eisernes Kreuz I. Klasse: 190.
Eisernes Kreuz II. Klasse: 5654.
Goldene Militär-Verdienst-Medaille: 112.
Silberne Militär-Verdienst-Medaille: 5118.

Außerdem Ritterkreuze des Militär-Verdienstordens, württembergische Orden mit Schwertern und Kriegsorden deutscher und verbündeter Staaten.

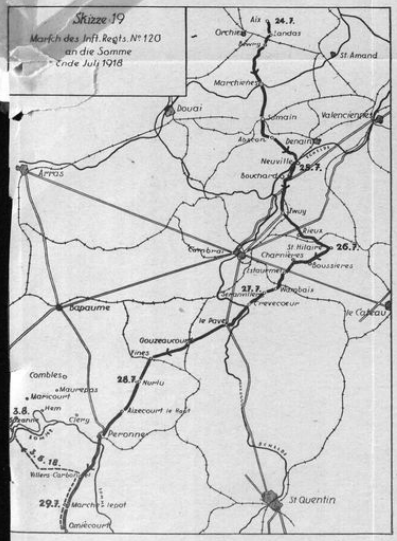
*) Größtenteils in Gefangenschaft geraten.

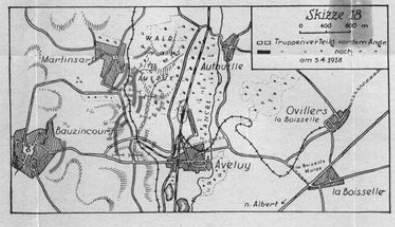


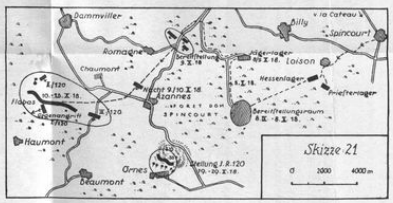


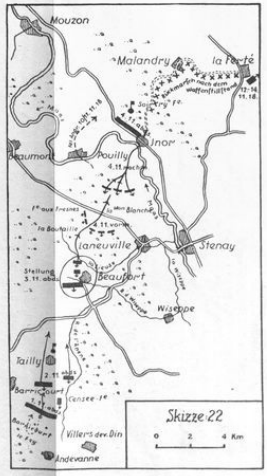


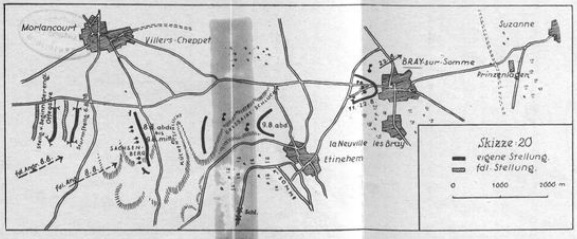
Skizze 13–22 zur Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 120



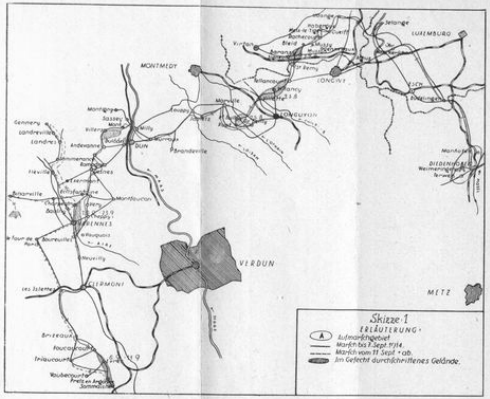


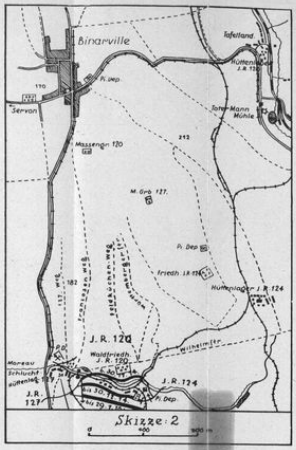


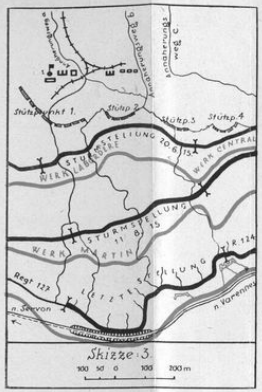


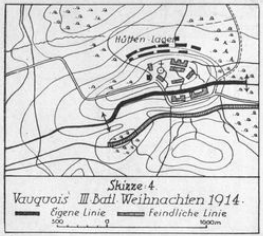


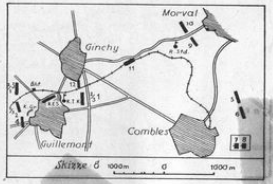
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart



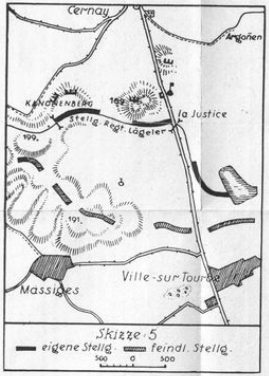


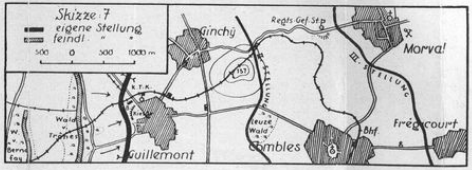


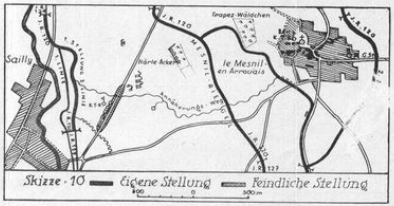


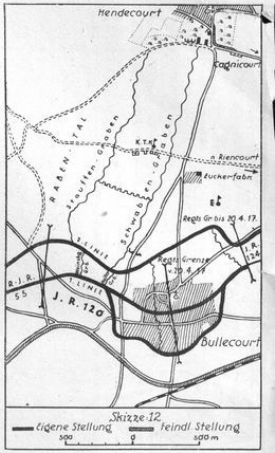


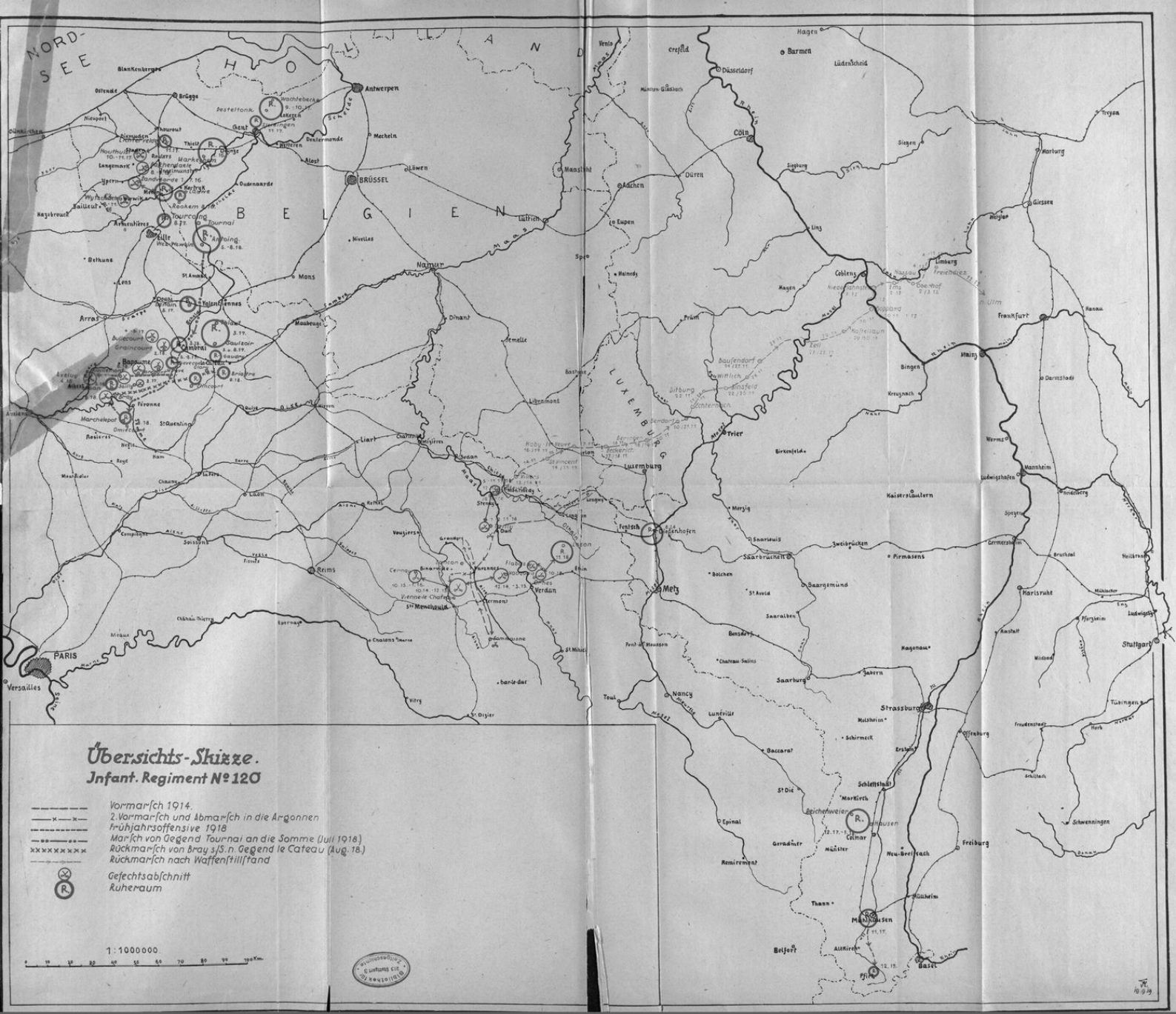
Skizze 1–12 zur Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 120










NORD-
SEE
HOLLAND
BELGIEN
LUXEMBURG
Übersichts-Skizze.
Infant. Regiment № 120
Vormarsch 1914.
2. Vormarsch und Abmarsch in die Argonnen
Frühjahrsoffensive 1918
Marsch von Gegend Tournai an die Somme (Juli 1918.)
Rückmarsch von Bray s/S. n. Gegend le Cateau (Aug. 18.)
Rückmarsch nach Waffenstillstand
Gefechtsabschnitt
Ruheraum
1:1000000.
PARIS
Versailles
Antwerpen
Brügge
Gent
BRÜSSEL
Mons
Namur
Lüttich
Aachen
Köln
Düsseldorf
Barmen
Hagen
Siegen
Marburg
Gießen
Limburg
Frankfurt
Mainz
Trier
Luxemburg
Metz
Verdun
Reims
Arras
Lille
Roubaix
Tourcoing
Armentières
Ypern
Langemarck
Houthulst
Thielt
Roulers
Menin
Courtrai
Tournai
Valenciennes
Douai
Cambrai
Bapaume
Albert
Péronne
St. Quentin
La Fère
Laon
Soissons
Compiègne
Chauny
Ham
Roye
Amiens
Abbeville
Montdidier
Noyon
Chaulnes
Peronne
Combles
Thiepval
Pozières
Fricourt
Bouchavesnes
Cléry
Frise
Flaucourt
Hardecourt
Maricourt
Dompierre
Vermandovillers
Vermandovillers
Chaulnes
Roye
Lassigny
Ribécourt
Flesquières
Havrincourt
Gouzeaucourt
Villers-Guislain
Gonnelieu
Le Catelet
Bellicourt
Nauroy
Bony
Estrées
Vendhuile
Le Cateau
Landrecies
Maubeuge
Avesnes
Hirson
Rethel
Vouziers
Grandpré
Sedan
Mézières
Charleville
Givet
Dinant
Philippeville
Marienbourg
Rocroi
Fumay
Revin
Mézières
Sedan
Montmédy
Stenay
Dun
Damvillers
Spincourt
Etain
Fresnes
Verdun
Vennes le Chatel
St. Menehould
Ste. Ménehould
Clermont
Varennes
Grandpré
Vouziers
Rethel
Reims
Epernay
Château-Thierry
Meaux
Soissons
Compiègne
Noyon
Montdidier
Roye
Albert
Bapaume
Arras
Douai
Valenciennes
Maubeuge
Avesnes
Hirson
Rocroi
Fumay
Revin
Givet
Dinant
Philippeville
Marienbourg
Namur
Huy
Liège
Verviers
Eupen
Malmedy
Stavelot
Spa
Aachen
Düren
Jülich
Eschweiler
Stolberg
Mönchengladbach
Krefeld
Venlo
Roermond
Maastricht
Hasselt
Tongres
Genk
Beringen
Diest
Louvain
Wavre
Nivelles
Charleroi
Binche
Mons
Tournai
Courtrai
Menin
Ypern
Poperinghe
Dixmude
Nieuport
Ostende
Blankenberghe
Zeebrugge
Knokke
Heyst
Aalst
Alost
Termonde
Mecheln
Brüssel
Löwen
Tirlemont
Jodoigne
Gembloux
Sambre
Meuse
Lys
Escaut
Yser
Ourcq
Marne
Aisne
Oise
Somme
Ancre
Scheldt
Rhein
Mosel
Saar
Nahe
Main
Neckar
Lahn
Ruhr
Sieg
Wupper
Emscher
Lippe
Ems
Weser
Leine
Fulda
Werra
Eder
Diemel
Sauer
Our
Ourthe
Amblève
Semois
Chiers
Loire
Cher
Indre
Vienne
Creuse
Allier
Dordogne
Garonne
Lot
Tarn
Aveyron
Rhône
Saône
Doubs
Jura
Alpen
Schweiz
Basel
Belfort
Altkirch
Thann
Mülhausen
Colmar
Schlettstadt
Markirch
Saales
Baccarat
Epinal
Remiremont
Gerardmer
Münster
Neu-Breisach
Freiburg
Offenburg
Kehl
Strassburg
Schirmeck
Molsheim
Erstein
Obernai
Rosheim
Barr
Andlau
Schwenningen
Tübingen
Stuttgart
Ludwigsburg
Pforzheim
Mühlacker
Karlsruhe
Rastatt
Bühl
Baden-Baden
Offenburg
Lahr
Kehl
Germersheim
Landau
Speyer
Ludwigshafen
Mannheim
Worms
Darmstadt
Aschaffenburg
Hanau
Frankfurt
Wiesbaden
Mainz
Bingen
Kreuznach
Idar
Birkenfeld
Trier
Saarburg
Merzig
Saarlouis
Saarbrücken
Saargemünd
Forbach
Sarreguemines
Zweibrücken
Pirmasens
Kaiserslautern
Kusel
Bad Kreuznach
Bad Sobernheim
Simmern
Kirn
Idar
Oberstein
Birkenfeld
Prüm
Bitburg
Wittlich
Daun
Gerolstein
Mayen
Andernach
Koblenz
Neuwied
Bonn
Köln
Düsseldorf
Barmen
Hagen
Lüdenscheid
Siegen
Olpe
Meschede
Arnsberg
Soest
Lippstadt
Paderborn
Detmold
Bielefeld
Minden
Hameln
Hannover
Braunschweig
Wolfenbüttel
Goslar
Northeim
Göttingen
Kassel
Fulda
Bad Hersfeld
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
Jena
Gera
Zeitz
Leipzig
Halle
Merseburg
Naumburg
Weißenfels
Lützen
Eilenburg
Torgau
Wittenberg
Dessau
Bernburg
Aschersleben
Halberstadt
Quedlinburg
Nordhausen
Sangerhausen
Eisleben
Mansfeld
Sondershausen
Arnstadt
Ilmenau
Suhl
Meiningen
Hildburghausen
Coburg
Lichtenfels
Bamberg
Forchheim
Erlangen
Nürnberg
Fürth
Schwabach
Roth
Weißenburg
Gunzenhausen
Ansbach
Crailsheim
Schwäbisch Hall
Hall
Backnang
Waiblingen
Cannstatt
Esslingen
Göppingen
Geislingen
Ulm
Neu-Ulm
Günzburg
Dillingen
Donauwörth
Augsburg
Friedberg
Aichach
Dachau
München
Freising
Landshut
Dingolfing
Deggendorf
Passau
Straubing
Regensburg
Kelheim
Ingolstadt
Neuburg
Donau
Iller
Lech
Isar
Inn
Salzach
Traun
Enns
Steyr
Linz
Wels
Passau
Braunau
Salzburg
Innsbruck
Bregenz
Konstanz
Singen
Radolfzell
Überlingen
Ravensburg
Biberach
Ehingen
Riedlingen
Sigmaringen
Tuttlingen
Donaueschingen
Villingen
Schwenningen
Rottweil
Horb
Freudenstadt
Calw
Pforzheim
Karlsruhe
Bruchsal
Heilbronn
Neckarsulm
Öhringen
Künzelsau
Mergentheim
Tauberbischofsheim
Wertheim
Miltenberg
Amorbach
Erbach
Michelstadt
Dieburg
Groß-Gerau
Rüsselsheim
Hofheim
Höchst
Bad Homburg
Friedberg
Gießen
Wetzlar
Limburg
Diez
Nassau
Montabaur
Hachenburg
Altenkirchen
Siegen
Olpe
Lüdenscheid
Barmen
Hagen
Iserlohn
Unna
Hamm
Beckum
Warendorf
Rheine
Osnabrück
Bramsche
Melle
Bünde
Herford
Bielefeld
Gütersloh
Rheda
Wiedenbrück
Lippstadt
Soest
Werl
Unna
Dortmund
Hörde
Lünen
Recklinghausen
Bottrop
Essen
Mülheim
Oberhausen
Duisburg
Krefeld
Mönchengladbach
Rheydt
Viersen
Venlo
Roermond
Sittard
Geilenkirchen
Heinsberg
Erkelenz
Jülich
Düren
Eschweiler
Aachen
Stolberg
Eupen
Malmedy
Stavelot
Spa
Verviers
Liège
Huy
Namur
Dinant
Philippeville
Marienbourg
Rocroi
Fumay
Revin
Givet
Mézières
Sedan
Montmédy
Stenay
Dun
Damvillers
Spincourt
Etain
Fresnes
Verdun
Vennes le Chatel
St. Menehould
Clermont
Varennes
Grandpré
Vouziers
Rethel
Reims
Epernay
Château-Thierry
Meaux
Soissons
Compiègne
Noyon
Montdidier
Roye
Albert
Bapaume
Arras
Douai
Valenciennes
Maubeuge
Avesnes
Hirson
Rocroi
Fumay
Revin
Givet
Dinant
Philippeville
Marienbourg
Namur
Huy
Liège
Verviers
Eupen
Malmedy
Stavelot
Spa
Aachen
Düren
Jülich
Eschweiler
Stolberg
Mönchengladbach
Krefeld
Venlo
Roermond
Maastricht
Hasselt
Tongres
Genk
Beringen
Diest
Louvain
Wavre
Nivelles
Charleroi
Binche
Mons
Tournai
Courtrai
Menin
Ypern
Poperinghe
Dixmude
Nieuport
Ostende
Blankenberghe
Zeebrugge
Knokke
Heyst
Aalst
Alost
Termonde
Mecheln
Brüssel
Löwen
Tirlemont
Jodoigne
Gembloux
Sambre
Meuse
Lys
Escaut
Yser
Ourcq
Marne
Aisne
Oise
Somme
Ancre
Scheldt
Rhein
Mosel
Saar
Nahe
Main
Neckar
Lahn
Ruhr
Sieg
Wupper
Emscher
Lippe
Ems
Weser
Leine
Fulda
Werra
Eder
Diemel
Sauer
Our
Ourthe
Amblève
Semois
Chiers
Loire
Cher
Indre
Vienne
Creuse
Allier
Dordogne
Garonne
Lot
Tarn
Aveyron
Rhône
Saône
Doubs
Jura
Alpen
Schweiz
Basel
Belfort
Altkirch
Thann
Mülhausen
Colmar
Schlettstadt
Markirch
Saales
Baccarat
Epinal
Remiremont
Gerardmer
Münster
Neu-Breisach
Freiburg
Offenburg
Kehl
Strassburg
Schirmeck
Molsheim
Erstein
Obernai
Rosheim
Barr
Andlau
Schwenningen
Tübingen
Stuttgart
Ludwigsburg
Pforzheim
Mühlacker
Karlsruhe
Rastatt
Bühl
Baden-Baden
Offenburg
Lahr
Kehl
Germersheim
Landau
Speyer
Ludwigshafen
Mannheim
Worms
Darmstadt
Aschaffenburg
Hanau
Frankfurt
Wiesbaden
Mainz
Bingen
Kreuznach
Idar
Birkenfeld
Trier
Saarburg
Merzig
Saarlouis
Saarbrücken
Saargemünd
Forbach
Sarreguemines
Zweibrücken
Pirmasens
Kaiserslautern
Kusel
Bad Kreuznach
Bad Sobernheim
Simmern
Kirn
Idar
Oberstein
Birkenfeld
Prüm
Bitburg
Wittlich
Daun
Gerolstein
Mayen
Andernach
Koblenz
Neuwied
Bonn
Köln
Düsseldorf
Barmen
Hagen
Lüdenscheid
Siegen
Olpe
Meschede
Arnsberg
Soest
Lippstadt
Paderborn
Detmold
Bielefeld
Minden
Hameln
Hannover
Braunschweig
Wolfenbüttel
Goslar
Northeim
Göttingen
Kassel
Fulda
Bad Hersfeld
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
Jena
Gera
Zeitz
Leipzig
Halle
Merseburg
Naumburg
Weißenfels
Lützen
Eilenburg
Torgau
Wittenberg
Dessau
Bernburg
Aschersleben
Halberstadt
Quedlinburg
Nordhausen
Sangerhausen
Eisleben
Mansfeld
Sondershausen
Arnstadt
Ilmenau
Suhl
Meiningen
Hildburghausen
Coburg
Lichtenfels
Bamberg
Forchheim
Erlangen
Nürnberg
Fürth
Schwabach
Roth
Weißenburg
Gunzenhausen
Ansbach
Crailsheim
Schwäbisch Hall
Hall
Backnang
Waiblingen
Cannstatt
Esslingen
Göppingen
Geislingen
Ulm
Neu-Ulm
Günzburg
Dillingen
Donauwörth
Augsburg
Friedberg
Aichach
Dachau
München
Freising
Landshut
Dingolfing
Deggendorf
Passau
Straubing
Regensburg
Kelheim
Ingolstadt
Neuburg
Donau
Iller
Lech
Isar
Inn
Salzach
Traun
Enns
Steyr
Linz
Wels
Passau
Braunau
Salzburg
Innsbruck
Bregenz
Konstanz
Singen
Radolfzell
Überlingen
Ravensburg
Biberach
Ehingen
Riedlingen
Sigmaringen
Tuttlingen
Donaueschingen
Villingen
Schwenningen
Rottweil
Horb
Freudenstadt
Calw
Pforzheim
Karlsruhe
Bruchsal
Heilbronn
Neckarsulm
Öhringen
Künzelsau
Mergentheim
Tauberbischofsheim
Wertheim
Miltenberg
Amorbach
Erbach
Michelstadt
Dieburg
Groß-Gerau
Rüsselsheim
Hofheim
Höchst
Bad Homburg
Friedberg
Gießen
Wetzlar
Limburg
Diez
Nassau
Montabaur
Hachenburg
Altenkirchen

A. Rehma
Buchbinderei

WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

N13<>>33 03513 4 024

WLB Stuttgart